

Von »Kritik« zu »Engagement durch Experimentalismus«
Ungewissheit als epistemische Grundlage einer alternativen
Kritikform

Universität Siegen
Fakultät I – Philosophische Fakultät
Studiengang: Sozialwissenschaften
Masterarbeit zur Erlangung des Grades Master of Arts

Erstgutachter: Jörg Potthast
Zweitgutachter: Cornelius Schubert
Studentin: Damaris Lehmann
Matrikel Nr.: 1016565
Abfassungsort: Köln
Abgabedatum: 27.12.2021

Inhalt

1. Einleitung.....	2
2. Eine Erkenntnistheorie der Ungewissheit	11
2.1 »Irritation von Routinen« - Denken vor dem Hintergrund eines Handlungsproblems.....	15
2.2 Ungewissheit als Konstante - Prozedurale Normativität anstelle eines normativen Bezugspunkts.....	18
3. Soziologie der Kritik - Stabilisierung und Infragestellung sozialer Ordnung	23
3.1 Ordnungsmodelle, Situationen und Normalitätssinn.....	27
3.1.1. Der lange Weg zu einer wirksamen Kritik	31
3.2 Die kritischen Kompetenzen der Akteurinnen - Realitätsprüfungen und Antizipation neuer Werte	36
3.3 Das »Abgehobene« und das »Pragmatistische« verbinden?	40
3.4 Eine alternative Form von Kritik.....	46
4. Experimentalismus als Weiterführung der Kritik mit anderen Mitteln?.....	51
4.1 Forschung als Engagement?	52
4.1.1 Heterogene Kooperation.....	60
4.1.2 Problemfindung - Shifting Perspectives	67
5. Fazit	73
Literatur.....	77

1. Einleitung

Ob Kritik ein konstitutives Element der Soziologie ist, ob diese besser daran täte, sich ausschließlich der Beobachtung und deskriptiven Analyse sozialer Ordnung zu widmen (Luhmann 1991) oder ob es sich bei dem Verhältnis Soziologie-Kritik gar um eine „Wahlverwandtschaft“ handelt (Dörre/Lessenich/Rosa 2009) - die Soziologie war und ist der Kritik gegenüber nie gleichgültig gewesen (Bröckling 2013: 309). Die Frage nach dem Verhältnis Soziologie-Kritik und damit dem Selbstverständnis der Soziologie wurde bereits von Max Weber gestellt. Sein Postulat der Werturteilsfreiheit ist heute den meisten Soziologiestudentinnen schon in den ersten Semestern ihres Studiums geläufig. Darunter versteht Weber praktische Bewertungen von sozialen Erscheinungen; Wertmaßstäbe seien wissenschaftlicher Forschung bis zu einem gewissen Maße zwar inhärent, es sei aber daher umso wichtiger Werturteile und Sachurteile zu trennen und diese auch als solche kenntlich zu machen (Weber 1922: 451ff), denn „eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er soll, sondern nur was er kann“ (Ebd. S. 151). Weber spricht sich gegen die *Vermischung* von Wertung und Beschreibung aus, doch „das Eintreten für die eigenen Ideale“ wird für ihn davon nicht tangiert, mehr noch, „Gesinnungslosigkeit und wissenschaftliche „Objektivität“ [haben] keinerlei innere Verwandtschaft“ (Weber 1904: 33, Anführungszeichen im Original). So spricht auch Habermas der Soziologie eine doppelte Rolle als Deutungswissenschaft und kritische Wissenschaft zu; sowohl die kritiklose Bearbeitung des Bestehenden als auch die Mitwirkung an der Veränderung des Bestehenden gehören demnach zu den Aufgaben der Soziologie (Habermas 1962: 168f). Wie sich diese beiden Ansprüche - deskriptive Analyse und Intervention - vereinbaren lassen, darüber herrscht in der Soziologie durchaus keine Einigkeit. Insofern sei es der Soziologie „noch nie“ gelungen, ihre Aufgaben gegenüber der Wissenschaft und der politischen Öffentlichkeit klar zu bestimmen, sie musste und muss sich nach wie vor mit philosophischen Überlegungen zu ihrem Status auseinandersetzen (Joas 1992: 282). Das Verhältnis Soziologie-Kritik ist keins, welches ein für alle Mal bestimmt werden könnte, hier ist die eigene Position der Soziologin maßgebend für ihr Verständnis von der Aufgabe der Soziologie. Den Ausführungen auf den kommenden Seiten liegt die Annahme zugrunde, dass die Soziologie, ob nun intendiert oder nicht,

durch ihre Theorien und Forschung, auch wenn einige davon betont deskriptiv sind, an der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit maßgeblich mitwirkt und nicht nur als Zaungast am gesellschaftlichen Leben teilnimmt. Sobald dieser relativ neutrale Boden verlassen wird, in der die Einflussnahme der Soziologie nicht intendiert ist und der Weg zu einer kritischen und intervenierenden Soziologie bewusst beschriftet wird, sieht sich die Soziologie ihrerseits mit kritischen Fragen konfrontiert, die ihre epistemologische Befugnis, ihre normativen Bezüge und deren Rechtfertigungen betreffen. Denn weder können normative Maßstäbe im wissenschaftlichen Kontext letztgültig begründet werden, noch kann sich Sozialkritik durch eine „wissenschaftliche Neutralität“ legitimieren (Boltanski und Thévenot 2007: 26).

Stark bedingte anthropologische und philosophische Gedankensysteme, die dem Menschen eine Essenz zuschreiben oder die Gesellschaft als einem Telos entgegenlebendes Gebilde verstehen, haben die soziologische Gesellschaftskritik zwar beeinflusst und zeitweilig bestärkt, ihre erkenntnisphilosophische Legitimation haben sie indes verloren. Nichtsdestotrotz bleibt die Soziologie in der Ausformulierung ihrer Methodologie und ihrer Selbstbeschreibung eng mit der Philosophie verstrickt; ohne eine erkenntnistheoretische Überzeugung oder begründeten Zweifel an epistemologischen Postulaten kann man sich im Feld der Soziologie nicht bewegen. Das zweite Kapitel dieser Arbeit trägt diesem Umstand insofern Rechnung, als dass es die erkenntnistheoretischen Grundannahmen der pragmatistischen Philosophie Deweys, auf die sowohl die Soziologie der Kritik als auch Experimentalismen unterschiedlichster Prägung Bezug nehmen, betrachtet. Damit verbunden soll der Frage nach der Rechtfertigung von Kritik und der Legitimation normativer Maßstäbe nachgegangen werden, hier steht die Frage im Fokus, ob soziologische Kritik überhaupt einen normativen Bezugspunkt benötigt, um Kritik auszuüben oder ob sich diese nicht gewissermaßen selbstreferentiell legitimieren kann. Hierfür, so ist die Annahme dieser Arbeit, bietet Deweys pragmatistischer Ansatz (2002; 1995) eine Gedankenvorlage.

Die Verschiebung von „Kritik“ zu einer „Soziologie der Kritik“ hin zu einem „Experimentalismus soziologischer Prägung“ hat einen seiner Anfangspunkte in der Hinterfragung erkenntnistheoretischer Positionen. Die Überwindung der Vorstellung einer Universalität von Wissen und der Verlust der vermeintlich

objektiven Perspektive der Wissenschaft (Haraway 1988) sowie die Herausstellung der stark kontextbedingten Fabrikation von wissenschaftlichem Wissen und damit die Entdifferenzierung zwischen der Produktion von wissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen (van Loon 2014: 108; exemplarisch: Knorr-Cetina 1984; Latour und Woolgar 1987) haben schließlich zu einer Akzentverschiebung in der Selbstbeschreibung der Soziologie geführt. Letzteres wurde von der pragmatistischen Soziologie der Kritik aus einer dezidiert Anti-Bourdieu'schen Perspektive heraus beleuchtet, mit dem Ergebnis, dass sie die kritische Soziologie Bourdieu'scher Prägung als eine über explizites Wissen *über* die Gesellschaft verfügende und damit zur Kritikausübung besonders befähigte Disziplin entprivilegierte. Als Hauptvertreter dieser Soziologie haben Luc Boltanski und Laurent Thévenot mit *Über die Rechtfertigung* (2007, [1991]) erstmalig in einer systematischen Ausarbeitung die „Grundfesten der kritischen Soziologie“ angegriffen (Bogusz 2010: 45). Der kritischen Soziologie, die vor allem durch die Analyse von Herrschafts- und Machtverhältnissen und der Kritik an dieser (Bourdieu 1992; 2014) einen Ruf als „kritische“ Soziologie erhielt, wurde vor allem vorgeworfen, dass sie die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen außer Acht lässt und sich damit implizit eine bessere Einsichts- und Erkenntnisfähigkeit attestiert. Während hier die Annahme herrscht, dass der *Habitus* prädisponierend wirkt und die Akteurinnen daher selbstvergessen agieren (Bourdieu 1974), kritisiert die Soziologie der Kritik an dieser Stelle die mangelnde Zurkenntnisnahme der reflexiven Fähigkeiten der Akteurinnen. Was Boltanski und Thévenot der kritischen Soziologie entgegensetzten, ist eine Soziologie, die die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen in den Vordergrund stellt und sich selbst in epistemologischer Bescheidenheit übt.

In jüngster Vergangenheit haben nicht nur mangelnde epistemologische Legitimationen den Stellenwert soziologischer Kritik infrage gestellt, gleichermaßen haben globale Herausforderungen und eine angesichts dieser stumpf werdenden Kritik Entwicklungen auf den Plan gerufen, die sich mit alternativen Formen gesellschaftlicher Kritik seitens der Soziologie auseinandersetzen. Die eingangs gestellte Frage nach dem Verhältnis Soziologie-Kritik und der Gestaltung dieses Verhältnisses, wird in der Soziologie entlang unterschiedlichster Positionen diskutiert.

So konstatiert Bruno Latour - angesichts einer Hochkonjunktur von Verschwörungstheorien und wissenschaftskritischer Positionen - eine zunehmend an kritischer Durchschlagkraft verlierende Sozialwissenschaft (Latour 2004). Diese habe durch ihre Praxis der Kritik, allen voran durch die Beschäftigung mit der Dekonstruktion sozialer Tatsachen, ihre eigene Position als Wissenschaftsdisziplin untergraben. Diese Praxis der Kritik wurde von der „Masse“ übernommen, eine, wie Latour sie nennt „leichtgläubige Kritik“ (*gullible criticism*), die radikale Tendenzen entwickelt, in Latours Ausführungen gleich einer Revolution die "ihre Kinder frisst" (Latour 2004: 230). Latour plädiert daher für eine gründliche Prüfung dieser Praxis von Kritik, denn: „there is no greater intellectual crime than to address with the equipment of an older period the challenges of the present one“ (Ebd. 231). Handlungspraktisch bedeutet das für Latour eine Fokusverschiebung von den „matters of fact“, also der Kritik an den sogenannten Tatsachen, wobei Latour ihre historische Bedeutung und Wirkungskraft keineswegs relativiert (Ebd. 232), zu einer Auseinandersetzung mit den „matters of concern“ (Ebd. 231ff). Er plädiert dafür, auf diejenigen Angelegenheiten aufmerksam machen, die im weitesten Sinne von Belang sind, und diese mitzugestalten (Latour 2008: 47ff). Allen voran sind das für Latour ökologische Fragen; denn welchen Wert hätte Kritik, wenn es ihr nicht gelänge, ihre Kompetenzen für die dringlichsten Probleme unserer Zeit, die zusehende Ausbeutung von limitierten natürlichen Ressourcen und die daraus folgenden irreversiblen Konsequenzen, zu mobilisieren? (Latour 2019: 29f).

Auf die Rückwirkungen der Soziologie auf die Gesellschaft macht ebenso Luc Boltanski aufmerksam. So werden Erklärungs- und Sprachmuster aus den Sozialwissenschaften von gewöhnlichen Akteurinnen übernommen und in ihren Interaktionen und Disputen eingesetzt (Boltanski 2010: 42f). Dieser Umstand deutet nicht nur auf den Einfluss der Soziologie auf die Gesellschaft, er weist auch darauf hin, dass Akteurinnen ebenso ihre „Beunruhigungen“ zur Sprache bringen können und „genau wie Wissenschaftler“ Verdacht hegen (Boltanski und Thévenot 2007: 61). So sehen Law und Urry die Macht und den Einfluss der Sozialwissenschaften als gegeben (Law und Urry 2004); es stelle sich demnach nur die Frage, ähnlich wie bei Latour, welche Instrumente die Sozialwissenschaften heute einsetzen müssen, um Herausforderungen zeitgemäß zu begegnen: “How might we move social science from the enactment

of nineteenth-century realities?” (Law und Urry 2004: 390). So wäre die Frage, ob die Soziologie, gleichwohl mit oder ohne Kritik, wirkungsmächtig in gesellschaftliche Entwicklungen eingreifen kann oder darf, obsolet. Die Fragen lauten vielmehr, wie sie das 1.) angesichts sich verändernder Problemfelder tun kann: “If social investigation makes worlds, then it can, in some measure, think about the worlds it wants to *help* to make” (Law/Urry 2004: 391) und 2.), wie sie diese Intervention, in erster Linie ihrer eigenen Disziplin gegenüber, legitimieren kann.

Vertreterinnen kritischer Ansätze konstatieren ebenso einen Geltungsverlust von Gesellschaftskritik, diese sei „am Ende des Tages erstaunlich hilf- und wirkungslos“ (Lessenich 2014: 9). Mit Rückbezug auf Boltanski und Chiapello (2003) spricht sich Lessenich dafür aus, die Sozialkritik wieder in den Mittelpunkt soziologischer Praxis zu stellen und die Akteurinnen in den Blickpunkt zu nehmen (Lessenich 2014: 13). Es stelle sich aber die Frage, wie die Soziologie der Kritik mit dem Umstand umgehe, dass bei weitem nicht jede Akteurs-Kritik greift und strukturelle Ungleichheiten weiter reproduziert werden (Ebd. S. 18). So fragt auch Celikates nach den sozialen Bedingungen der Kritik, denn die ungleiche Ausstattung von materiellen und symbolischen Ressourcen beeinflusst sowohl die reflexiven Fähigkeiten einzelner Akteurinnen als auch die effektive Ausübung von Kritik und damit die Rechtfertigungssituation selbst (Celikates 2009: 155f). Angesichts „struktureller Reflexivitätsdefizite“ stoße die Soziologie der Kritik an ihre Grenzen (Ebd. S. 168, 171). Vertreterinnen der Soziologie der Kritik widersprechen diesem Einwand, indem sie den jeweiligen Kontext einer konflikthaften Situation in den Vordergrund stellen. Kritische Fähigkeiten sind demnach nicht *nur* von der sozialstrukturellen Position, sondern auch von der *Situation* abhängig (Potthast 2011: 32). Weiterhin hänge der Erfolg einer Kritik in einer gegebenen Situation nicht vom kulturellen Kapital des Kritisierenden ab, sondern vielmehr von der „Normalitätsgrammatik“, auf deren Beherrschung es in dieser Situation ankomme (Potthast 2002: 194).

Auch wenn die pragmatistische Soziologie der Kritik sich in ihren Anfangsjahren in erster Linie durch eine Abgrenzung von der kritischen Soziologie und durch Kritik an dieser formierte, versucht Boltanski in seinem Spätwerk *Soziologie und Sozialkritik* (2010) und *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003), dem gemeinsamen Werk mit Eve Chiapello, Elemente beider Ansätze zu verbinden.

In seiner späten Wiederannäherung an die kritische Soziologie (Bogusz 2013a: 313; Potthast und Guggenheim 2013: 159) zielt Boltanski darauf ab, einen Ansatz zu entwickeln, der einerseits den reflexiven Fähigkeiten der Akteurinnen Rechnung trägt, aber gleichzeitig die Rolle von Machtverhältnissen stärker in den Blickwinkel nimmt. In der Folge hat die Soziologie der Kritik Modifizierungen und Weiterentwicklungen erfahren, sie bildet keine geschlossene Schule, sondern beherbergt vielmehr unterschiedliche Ansätze, die im Folgenden dargestellt werden sollen.

Der Forschungsstand ist in seiner Auswahl zwar dem Umfang der Arbeit geschuldet, aber er ist darüber hinaus auch durch die ausschließliche Rezeption englisch- und deutschsprachiger Literatur geprägt. Einschlägige Literatur, die nur in französischer Sprache verfügbar ist, konnte leider nicht mit einbezogen werden.

Diese Arbeit setzt sich neben Luc Boltanski und Laurent Thévenot vordergründig mit zwei Vertreterinnen der Soziologie der Kritik auseinander, welche sich im deutschsprachigen Raum intensiv mit der französischen Soziologie der Kritik auseinandergesetzt und hierzu ihre eigenen Soziologien entwickelt haben. So entwickelt Tanja Bogusz ihren experimentalistischen Ansatz mit starken Anleihen bei der Soziologie der Kritik (Bogusz 2018: 280-290) und versucht da, wo die Soziologie der Kritik hinsichtlich einer Sozialkritik an ihre „kategorialen Grenzen stößt“ (Bogusz et al. 2013: 307), diese weiterzudenken und mit dem Ansatz *Kritischer Öffentlichkeiten* einen soziologischen Experimentalismus zu entwickeln, der sich durch eine kollaborative und interdisziplinäre Methode an der Bearbeitung öffentlicher Probleme beteiligt. Als Vorlage dient ihr dabei Deweys experimentelle Forschungslogik (Dewey 2004) und sein Ansatz zu einem demokratischen Experimentalismus (Dewey 1996). Sie geht der Frage nach, wie Deweys pragmatistische Forschungstheorie den Weg für einen „sozialwissenschaftlichen Experimentalismus“ ebnen kann (Bogusz 2018: 45) und bezieht sich dabei auf etablierte Forschungsfelder wie der Technik- und Wissenschaftsforschung und der Akteur-Netzwerk-Theorie.

Darüber hinaus setzt sich Boguzs in ihrem Werk *Zur Aktualität von Luc Boltanski* (2010) intensiv mit ausgewählten Arbeiten der französischen Soziologie der Kritik auseinander. Neben Luc Boltanskis Werken beinhaltet das Arbeiten von Laurent Thévenot und Eve Chiapello. Als Sekundärliteratur zu *Über die Rechtfertigung*,

Der neue Geist des Kapitalismus und Soziologie und Sozialkritik bildet Bogusz' Einführung eine wesentliche Referenz für die vorliegende Arbeit. Einen weiteren wichtigen Teil der Sekundärliteratur bilden die Arbeiten von Wagner (1999; 2004) und Potthast (2001; 2011).

In seiner Soziologie der Kritik setzt Jörg Potthast indes den Fokus auf die Bedingungen, unter denen Kritik wirksam wird und spricht sich für eine Aufhebung der Dichotomie aus, in der „Voice“ für eine optionslose und damit geringwertige Handlungsmöglichkeit steht, weil „Exit“(elitär) nicht zur Verfügung steht (Potthast 2019). Mit Rückbezug auf Hirschmann (1974) stellt er heraus, dass gerade diese starre Einteilung Voice schwächt. Da sich die Bedingungen für Voice verschlechtert haben, genüge es nicht mehr, Eliten ausfindig zu machen und sie zu Voice zu bewegen. Vielmehr müsse auf die jeweiligen *Situationen* geschaut werden, um Bedingungen für eine wirksame Kritik aufspüren zu können und „das Elitäre in kritischen Operationen zu entdecken“ (Potthast 2019: 223). Eine Neuerfindung der elitären Kritik wird hier im Kontext einer Infrastrukturkritik erprobt.

Einschlägige Arbeiten zur Verbindung zwischen der pragmatistischen Soziologie und der kritischen Soziologie werden in dem von Susen und Turner (2014) herausgegebenem Band *The Spirit of Luc Boltanski* besprochen. Nachi sieht die wesentliche Verbindung zwischen der pragmatistischen Soziologie und der kritischen Soziologie darin, dass beide Ansätze die Notwendigkeit metakritischer Positionen konstatieren, mit dem Unterschied, dass die pragmatistische Soziologie diese aus der Beschreibung der kritischen Reflektionen der Akteurinnen entnimmt (Nachi 2014). Susen konstatiert hingegen eine Interdependenz zwischen beiden Ansätzen; eine kritische Soziologie bedarf der Analyse der kritischen Praktiken der Akteurinnen, weil sie nur hieraus ihre normativen Maßstäbe beziehen kann (Susen 2014a). Dieses Argument wird vor allem im dritten Kapitel näher entfaltet.

Darüber hinaus sieht sich die pragmatistische Soziologie mit dem Einwand konfrontiert, dass sie durch die rein deskriptive Analyse der kritischen Aktivitäten von Akteurinnen das kritische Potenzial der Soziologie und den Faktor Macht in ihren Analysen vernachlässige - wobei mit diesem Einwand nicht eine Rückkehr zu strukturalistischen Ansätzen gefordert wird (Honneth 2008; Celikates 2009). Wagner setzt sich in seinen Arbeiten zur Soziologie der Kritik (1999; 2004) mit

diesem Einwand auseinander. Er plädiert für eine stärkere analytische Herausstellung des Faktors Macht in seiner Beziehung zu den Rechtfertigungsordnungen (1999). In *Der neue Geist des Kapitalismus* sieht Wagner eine Replik auf diese Kritik, wobei unklar bleibt, ob er mit dieser analytischen Verquickung zwischen der „Welt der Macht“ und der „Welt der Gerechtigkeit“ mit übereingehet (Wagner 2004: 443).

Im zweiten Kapitel wird der Frage nachgegangen, welche Folgen die eingangs erwähnte Verwerfung einer erkenntnistheoretischen Differenzierung zwischen Beobachter- und Teilnehmerperspektive für die Konstitution soziologischer Kritik hat. Wissenschaftliches Wissen, resp. soziologisches Wissen, wurde von der Wissenschaftssoziologie und der Wissenschaftsforschung (Bloor 1976; Knorr-Cetina 1984; Latour und Woolgar 1987) als eine Wissensform unter vielen anderen definiert, da diese ebenso kontextgebunden sind und es keine „reine“ Erkenntnis gibt, wie sie die klassische Erkenntnistheorie postuliert (Kant 2017: 46). Die Wissenschaftssoziologie begann - mit weitreichenden Folgen für das Selbstverständnis der Soziologie - diese unterschiedlichen Wissensformen „symmetrisch“ zu behandeln (Bloor 1976: 5). In Kapitel zwei wird aufgezeigt, dass die pragmatistische Erkenntnistheorie Deweys diesen Weg bereits für die Philosophie beschritten hat. Sie hat das Verständnis von Philosophie als Inhaberin einer höheren Realität verworfen und für die Wissensgenerierung der Philosophie eine experimentelle Methode gefordert und damit eine symmetrische Behandlung von philosophischem-, wissenschaftlichem- und Alltagswissen beansprucht. Damit verbunden wird die Priorisierung der Erfahrung als erkenntnisleitender Prozess herausgestellt und die Rolle von Irritationen als Impulsgeber für Innovationsprozesse betrachtet. Werte werden hier als Lösungsansätze für Probleme oder Irritationen verstanden. Was diese Annahmen im Hinblick auf die Legitimation von Kritik bedeuten, wird in Kapitel 2.2 besprochen.

In Kapitel drei soll der Weg der pragmatistischen Soziologie der Kritik im ersten Schritt durch ihre Distanzierung zur kritischen Soziologie nachgezeichnet werden. Die Fragen, die das Kapitel anschließend leiten werden, betreffen das Programm, dass die Soziologie der Kritik stattdessen anbietet und die möglichen Implikationen dieses Programms, sowohl für die Akteurinnen als auch für die Soziologie. Die Fragen nach den Bedingungen wirksamer Kritik, das

emanzipatorische Potenzial einer pragmatistischen Soziologie und welche Rolle der Soziologie, außer die der Beobachterin zweiter Ordnung, im Projekt "kritische Gesellschaftsordnung" zukommt, stehen hier im Vordergrund.

Auch wenn das pragmatistische Erbe in der Soziologie der Kritik vielmehr implizit ist (Bogusz 2014: 132), bezieht sie sich auch explizit auf Deweys pragmatistischen Ansatz, wie z.B. in Bezug auf ihre Grundprämisse, dass Normativität im Kollektiv verankert ist und dass der *Erfahrung*, vor allem auch die der Akteurinnen, ein höherer Stellenwert eingeräumt werden muss (Boltanski 2019: 132; 2010: 56). In Kapitel 3.2 wird diese Verwandtschaft besonders sichtbar.

Auf den Begriff *Experimentalismus*, welcher eng mit dem pragmatistischen Ansatz von Dewey assoziiert wird, wird von einigen Soziologinnen explizit Bezug genommen (Bogusz 2018; Lamla 2013; Laser 2020; Marres 2007; Rammert 2016). Dessen ungeachtet wurde die Entwicklung der Technik- und Wissenschaftsforschung in Deweys Experimentalismus bereits vorweggenommen (Lengersdorf und Wieser 2014: 6, Bammé 2014: 46f). So wird Deweys experimentalistischer Ansatz, welcher jede Forschung als stark umweltbedingte Praxis versteht und sowohl bei Irritationen im Alltag als auch im Forschungsvorgang selbst den Fokus auf die Erfahrung legt anstatt auf bereits vorformulierte Annahmen zurückzugreifen, sowohl von der Soziologie der Kritik als auch von der Wissenschafts- und Technikforschung verfolgt. Die Soziologie der Kritik stehe zwar in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus, aber sie habe das volle Potenzial dieser Philosophie für die Soziologie noch nicht ausgeschöpft und fruchtbar gemacht (Bogusz 2013b). Einen programmatisch weitgehend eingelösten Experimentalismus sieht Bogusz in der Technik- und Wissenschaftsforschung.

Das vierte Kapitel fokussiert sich auf die kritischen Potenziale des Experimentalismus, verstanden als engagierte Forschung, die an der Lösung öffentlicher Probleme mitwirkt. Dabei soll insbesondere die Rolle von *Methoden* und *heterogener Kooperation* herausgestellt werden. Kritik verschiebt sich hier von einer distanzierten Kritik an Machtasymmetrien zu einer aktiven Mitarbeit, einem *enactment* (Law 2004). Bogusz' Ausführungen zum Experimentalismus dienen dabei als Anhaltspunkte zu unterschiedlichen Forschungsfeldern, in der die Forderungen dieses Ansatzes, ohne explizit auf die experimentelle Methode

Bezug genommen zu haben, angestrebt und verwirklicht werden. Der Beitrag der vorliegenden Arbeit liegt in der Betrachtung von Prozessen, die zu einer Transformation von soziologischer Kritik geführt haben und in der Herausarbeitung des Wirkpotenzials neuer Formen von Kritik.

2. Eine Erkenntnistheorie der Ungewissheit

Den Begriff der Erkenntnistheorie mit der pragmatistischen Denktradition in Verbindung bringen zu wollen, erscheint auf den ersten Blick paradox. Verstehen wir unter Erkenntnistheorie nicht nur die Frage nach den Bedingungen der Entstehung von Erkenntnis und warum dieses oder jenes Wissen überhaupt Geltung beanspruchen kann (Kertscher 2017: 65), sondern auch, wie in der klassischen Erkenntnistheorie verstanden, die Theorie über „gerechtfertigte, wahre Überzeugungen“ (Bloor 2017: 68) und weiterhin als den Versuch „unwandelbare Normen gültiger Erkenntnis“ ausfindig zu machen (Hampe 2015: 132), so würde der Pragmatist sicher keinen Wissensanspruch für diese Teildisziplin anmelden. Die pragmatistische Epistemologie unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von klassischen Erkenntnistheorien, allen voran von dem kantischen Rationalismus, der in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Soziologie im deutschsprachigen Raum stark beeinflusst hat und teilweise immer noch beeinflusst (van Loon 2014: 108; Bogusz 2018: 30f). Kant unterteilt Erkenntnis in zwei Kategorien; die empirische Erkenntnis, welche durch Erfahrung entsteht und diejenige, die in reiner Kontemplation hervorgebracht wird und der „nichts Empirisches“ beigemischt wird (Kant 2017: 46). „Rein“ ist Erkenntnis im Verständnis der klassischen Erkenntnistheorie demnach nur, wenn sie das Resultat eines ausschließlich kognitiven Vorgangs ist (Kant 2017: 46); die empirische Erkenntnis bleibt indes qualitativ unterlegen. Kant sprach der lebensweltlichen Erfahrung zwar einen gewissen Wert zu (Bogusz 2018: 30), aber er proklamierte die Erkenntnisgewinnung als einen dichotomen Prozess, den er zudem hierarchisierte. Deweys Erkenntnistheorie, die in neo-pragmatistischen Ansätzen der zeitgenössischen Soziologie einen Niedersatz findet, unterscheidet sich hier vor allem durch ihr Verständnis von Erkenntnis als erfahrungsbezogenem Prozess. Hingegen werden die Dualismen

Geist-Materie, Denken-Handeln, Theorie-Erfahrung, Wert-Wirklichkeit, die dem klassischen Verständnis von Erkenntnis zugrunde liegen, von Dewey allesamt verworfen (Dewey 1998: 23f, 30; Dewey 1995: 284ff, 369). Das „große Laster“ der Philosophie ist für Dewey mithin ihr willkürlicher Intellektualismus, dem die „Tatsachen der Primärerfahrung so fremd [sind]“ (Dewey 1995: 37f). Diesen Intellektualismus, den Dewey von demjenigen abgrenzt, den er als Intelligenz und Vernunft hochschätzt, bezeichnet er als „die Theorie, daß aller Stoff, alle Natur im Prinzip reduziert und transformiert werden müßten, bis sie in Termini definiert sind, die mit den Eigenschaften identisch sind, die die geläuterten Objekte der Wissenschaft als solche aufweisen.“ (Dewey 1995: 37).

Dewey grenzt sich in seiner Erkenntnistheorie von diesem Intellektualismus ab und bemängelt hier allen voran die Vernachlässigung und „Pulverisierung“ von *Erfahrung* (Dewey 1917: 17). Er kritisiert die klassische Erkenntnistheorie dafür, dass sie es verunmöglicht, Erkenntnis als eine Tätigkeit zu verstehen, die in die Welt eingreift und sie verändert (Hampe 2015: 131). Diese stelle die Erkennenden vielmehr als Beobachter dar, die von einer Welt umgeben sind, die auf unwandelbaren Gesetzmäßigkeiten beruht und der sie unbeteiligt gegenüberstehen (Hampe 2015: 132). Damit ist die Vorstellung verbunden, dass es eine ohne unser Zutun bereits existierende "Wahrheit" gibt, die es nur zur entdecken gilt. Eine so verstandene Erkenntnistheorie, die auf unwandelbaren Normen gültiger Erkenntnis aufbaut, wäre eine per se allen anderen Wissenskonzepten übergeordnete intellektuelle Figur. Gerade dieses Alleinstellungsmerkmal stellt die pragmatistische Methode infrage, denn der Akt des Erkennens wird hier wie da von Akteurinnen bewerkstelligt, die letztlich alle „in derselben Welt“ agieren (Hampe 2015: 133). Nicht die normativen Implikationen (Hampe 2015: 132; Grundmann 2017: 5), die der klassischen Erkenntnistheorie zugrunde liegen, werden hier kritisiert - beurteilt und legitimiert sie doch die Bedingungen der Wissensproduktion nach den von ihr festgesetzten Maßstäben - sondern die mangelnde Zurkenntnisnahme ihrer eigenen Fallibilität (Rorty 1997: 11; Vgl. auch Kertscher 2017: 66). Die Normen der Erkenntnistheorie sind nicht in einer anderen Sphäre angesiedelt, als die der wissenschaftlichen Disziplinen (Hampe 2015: 134) und denen des Alltagswissens (Dewey 1917: 55f). Sie nutzt dieselben Methoden, die auch den Wissenschaften zur Verfügung stehen: „Wenn eine philosophische

Erkenntnistheorie möglich sein und zugleich alle Methoden der Erkenntnisgewinnung bewerten soll, dann kommt sie nicht umhin, an irgendeinem Punkt epistemisch zirkulär zu werden (d. h. in ihrer Bewertung diejenige Methode zu verwenden, um deren Bewertung es geht).“ (Grundmann 2017: 13).

Trotz dieses Dilemmas hat Dewey eine Erkenntnistheorie vorgelegt, die allerdings in ihrer Eigentümlichkeit von der obigen Definition und damit von klassischen Erkenntnistheorien abzugrenzen ist.

Ihr grundlegendes Charakteristikum bildet, neben der Ablehnung einer "höheren" epistemischen Positionierung einer Wissensform, die „erkenntnistheoretische Privilegierung der Situation“ (Bogusz 2018: 191). Für Dewey wird Erkennen nicht als Akt eines außenstehenden Beobachters verstanden, sondern als Akt eines Teilnehmers *in* einer konkreten Situation (Dewey 1998: 197). Damit lehnt er die Vorstellung ab, dass Denken „mental“ ist und es rein logische Prinzipien sind, die im Prozess der Erkenntnis in uns wirken (Dewey 1995: 399). Erkenntnis wird hier als ein erfahrungsbezogener Prozess verstanden; erst die erfahrene Konsequenz einer Handlung, die affektiv empfunden wird, bringt einen Erkenntnisgewinn (Dewey 2004: 151). Erfahrung, so wie sie Dewey versteht, birgt immer etwas Originelles in sich; einen Weg „entlang zu gleiten“, den man innerlich bereits festgelegt hat, birgt kein Erfahrungspotenzial und folglich keinen Erkenntnisgewinn (Ebd.). Am Anfang einer Erfahrung steht für Dewey daher immer eine gescheiterte Routine, bei der zwei Faktoren zusammenfallen; eine Person erfährt eine Situation als irritierend - sie muss diesen Teil annehmen und „erdulden“, aber gleichzeitig hat sie auch Gestaltungsmacht und kann die Situation beeinflussen (Dietz 2013: 339). Dewey verwendet für dieses Verständnis von Erfahrung auch den Begriff des Experiments; die Entscheidung darüber, wie wir eine problemhafte Situation handhaben und welchen potenziellen Lösungsweg wir einschlagen, entspricht einer Prüfung, einem Experiment mit ungewissem Ausgang, welches infolge zu einer Veränderung oder gar einem Fortschritt führen kann (Dewey 2004: 151f). Eine irritierende Situation ist insofern auch ein „Anreiz“ (Ebd. S. 151f), ist dieser Moment doch konstitutiv für die Unterbrechung der Routine und damit für den Anstoß eines Innovationsprozesses (Pettenkoffer 2010: 135).

Ein wesentliches Kriterium für den Anstoß dieses Prozesses liegt in der Reflexivität, weil Erfahrung nicht automatisch zum Teil der erfahrenden Person

wird (Im Original: „Experience does not go on simply inside a person“, Dewey 1997: 39), sie erfordert einen aktiven Part, der sich die Erfahrung zu eigen macht. Eine mögliche Erkenntnis kann nur aus der Reflektion der gemachten Erfahrung erfolgen (Dewey 2004: 94), sie wird hier gleichsam als „das Prinzip zur Entschlüsselung von Erfahrung“ verstanden, welches zu einer kreativen Anpassung an die gegebene Situation führt, erst diese Reflexivität macht Erfahrung erkenntnistiftend (Bogusz 2018: 114).

Dabei versteht Dewey erworbene Erkenntnis als ein vorläufiges „Fürwahrhalten“ (Dewey 1995: 399); einen Endpunkt in Form einer abschließenden Gewissheit gibt es nicht. Angesichts einer sich wandelnden Realität muss das Bestreben nach Gewissheit und Sicherheit in eine „aktive Kontrolle“ von Veränderungen eingetauscht werden; „Wirksame Intelligenz, ein anderes Wort für Methode, wird zum höchsten Wert“ (Dewey 1998: 205). Dieses Verständnis von Methode als aktives Gestaltungsinstrument ist eng mit Laws Ansatz von Methode als *enactment* verbunden (Law 2004), was in Kapitel 4 näher betrachtet werden soll. Der Prozess der Erkenntnisgewinnung ist in einer ständigen Entwicklung und bedarf immer wieder Anpassungen, die ihrerseits durch neue Erfahrungen ausgelöst werden. Katrin Wille spricht in diesem Zusammenhang von den ethischen Konsequenzen des Begriffs *Erfahrung* (Wille 2016: 381). Die beständige Veränderung unserer Umgebung und von uns selbst ist für Dewey nämlich nicht nur ein Faktum, das wir anzuerkennen haben, sondern etwas, das wir zu verstehen und immer wieder neu zu gestalten haben (Ebd.). Das Denken zielt hier darauf ab, verändernd in die Geschehnisse einzugreifen und zu neuen Einsichten zu gelangen (Volbers 2017: 106).

Der pragmatistische Experimentalismus verortet die Möglichkeiten bei jedem Einzelnen im Hier und Jetzt, er lädt den Akteurinnen die Verantwortung geradezu auf. Das Risiko, dass diesem Versuch innewohnt, nämlich das der „Verschwendung“ und des „Irrtums“ (Dewey 1995: 218), wird in Kauf genommen, weil nur in der Erfahrung, diesem „genuin riskanten Akt das Potenzial [steckt], auch wirklich auf qualitativ neue Zusammenhänge und Einsichten zu stoßen“ (Volbers 2017: 106). Diese Offenheit und die ihr innewohnende Kreativität, ermächtigen den Einzelnen dazu, Situationen zu gestalten und im Kollektiv sogar neue Werte zu etablieren. Der Pragmatismus sieht die Lösungspotentiale für gesellschaftliche Probleme in der experimentellen Bearbeitung dieser, was er als

kreatives Handeln versteht (Joas 1992: 10). Diese Kreativität, gleichsam eine „sitierte Freiheit“, kann und muss immer wieder aufs Neue ausgelebt werden, da Lösungen für Probleme nicht immer von der Wirklichkeit vorgegeben sind; angesichts immer neuer Herausforderungen müssen sie neu erschaffen werden (Joas 1992: 10). Insofern versteht Joas die pragmatistische Erkenntnistheorie als einen „schöpferischen Lebensvorgang“ (Ebd. S. 12). Sie versteht sich als eine situative und prozessuale, erfahrungsbezogene und reflexive Epistemologie; „sie kennt keine Haltung des Sich-Beruhigens im Besitz und lässt keine Selbstevidenz gelten“ (Hetzl 2017: 164).

2.1 »Irritation von Routinen« - Denken vor dem Hintergrund eines Handlungsproblems

Deweys Erkenntnistheorie, das wurde bisher deutlich, ist nicht als eine Theorie im Sinne eines feststehenden und der Erfahrung vorgelagerten Gedankenexperiments zu verstehen, sondern als „eine praxistheoretische Epistemologie der aktiven Transformation ungewisser Situationen“ (Bogusz 2013b: 242). Der Hintergrund dieser Definition lässt sich aus Deweys Verhältnis zum Denken ableiten: “Thinking would not exist, and hence knowledge would not be found, in a world which presented no troubles” (Dewey 1985: 331). Der pragmatistischen Methode wird ein instrumentelles Verhältnis zur Erkenntnis nachgesagt. Das stimmt insofern, als dass das Ziel ihrer Erkenntnis nicht auf ein „universal gültiges Wissen“ ausgerichtet ist, sondern auf ein instrumentelles Wissen, verstanden als Wissen, welches eine praktische Relevanz hat (Hampe 2017: 27). Die Legitimation eines philosophischen Postulats oder eines Lösungsansatzes misst sich nicht an der Plausibilität des Ansatzes, sondern an der konkreten Erfahrung aus der Anwendung (Ebd. S. 29f). Wenn es diesem nicht gelingt, unter den Akteurinnen einen Konsens über das anzustrebende Ziel und eine Koordination für die Erreichung dieses Zieles herzustellen, wäre Philosophie nichts weiter als Wortspielerei und damit nutzlos (Rorty 1997: 18). Dieser praktische Charakter des Denkens wird deutlich, wenn die Transformation einer bisher nicht infrage gestellten, aber nun gestörten Routine bewerkstelligt werden muss. Hierbei handelt es sich um Irritationen, die in der alltäglichen Routine

aufkommen - unabhängig davon, wie konkret oder abstrakt diese Routine ist - sei sie in Form einer Konvention oder eines bisher für selbstverständlich gehaltenen Handlungsablaufs in einem Labor. Erkenntnis muss sich demnach an der Lösung von Problemen als nützlich erweisen. Über ihren Wert und ihre Gültigkeit entscheidet nur diese Alltagstauglichkeit: „Knowledge through experience leads to claims that the validity, or truth of a concept lies in its real-world effects. [...] We draw on claims to truth when we think it will do some good: for us, or for another, or for society more generally.” (Bowen et al. 2021: 3). Die pragmatistische Methode lehnt die Philosophie als Liebe zur Erkenntnis und zur Wahrheit um ihrer selbst willen ab. Dabei stellt der pragmatistische Ansatz Erkenntnis nicht mit einer Nutzenmaximierung gleich, die mit sinnbildlichen Scheuklappen auf ihr Ziel hinarbeitet; im Gegensatz zu utilitaristischen Ansätzen schreibt er den Akteurinnen kein rational abwägendes Handeln zu, bei dem die Ziele von vorneherein festgelegt sind (Gross 2009: 367).

Es bedeutet ebenso wenig, dass der Pragmatismus das Bild einer Gesellschaft zeichnet, in der Menschen im Grunde passiv sind und ausschließlich angesichts einer als unhaltbar empfundenen Entwicklung, die nun ihre Routine stört, reagieren. Der kreative, neugierige und experimentelle Part des Alltags und der Forschung würden in diesem Verständnis vom Pragmatismus keine Entsprechung finden. Das „Experimentelle“ betrifft nämlich auch die Festsetzung des Problems selbst, so gibt es und gab es z.B. in den Naturwissenschaften auch Projekte, denen zu Beginn ihrer Forschung (noch) kein Problem zugrunde lag, welches man mithilfe dieser Forschung zu lösen hoffte. Eine konkrete Anwendungsmöglichkeit entwickelt sich nicht selten im Forschungsprozess selbst oder gar viele Jahre später. Pragmatistisch gesprochen ging die „Irritation“ oder das Kuriosum, wie im Falle der Erforschung von Uran und infolgedessen der Pechblende, aus der später das Radium gewonnen wurde, von einer ungewöhnlichen Eigenschaft dieser Stoffe, nämlich ihrer Strahleigenschaft aus. Die Konsequenzen und Anwendungsmöglichkeiten ihrer Forschung waren in diesem Fall für die Forscherin ebenso wenig intendiert wie nicht absehbar. Das Ziel ist damit der Handlung nicht vorgestellt, sondern erwächst aus der Handlung selbst: Angesichts eines Kuriosums oder einer Irritation steht den Akteurinnen eine Reihe von Möglichkeiten zur Auswahl, um das Problem anzugehen oder ihrer Neugierde zu folgen. Die Krise fordert die

Akteurinnen heraus – nicht nur Handlungsoptionen werden hier als kontingent begriffen; „selbst die im Handelnden gestellten Ziele“ sind dieser Kontingenz unterworfen (Joas 1996: 196).

In Situationen, in denen bisherige Handlungsrountinen nicht mehr greifen, ist ein praktisches und kreatives Handeln erforderlich, die Irritation und die Ungewissheit über den Fortgang der Situation fordern ein experimentelles Handeln und wirken somit erkenntnisleitend (Bogusz 2013a: 314f). Die erworbene Erkenntnis bleibt indes immer nur ein Provisorium, immer offen für Revisionen und damit potentieller Gegenstand weiterer Untersuchungen und Modifikationen (Putnam und Putnam 2017: 296). Das Erkannte wird nur als eine unter vielen „möglichen Erkenntnissen“ hervorgebracht (Joas 1992: 13). Die experimentelle Methode, die in ihrer Gültigkeit jederzeit widerlegt werden kann und in den Naturwissenschaften bereits lange angewendet wird, beanspruchen die Pragmatisten eben auch für die Philosophie als eine „laboratory habit of mind“ (Bernstein 1992: 814). Denn diese verfüge ebenso wenig über ewig gültige Wahrheiten wie die Wissenschaften; die Vorstellung von Philosophie als Inhaberin einer höheren Realität führe gerade zu einer Isolierung der Philosophie vom praktischen Leben und der Wissenschaft (Dewey 1917: 56). Der Pragmatismus beansprucht daher nicht weniger als die Aufhebung der Trennung zwischen der Philosophie und den (übrigen) Wissenschaften, was sich schließlich in der Methode der Philosophie zeigen soll (Rorty 1997: 13).

Die Konsequenzen einer prozessualen Erkenntnistheorie, die das Scheitern einer Routine als Primärerfahrung zum Gegenstand der Erkenntnis macht und den Wert der Erkenntnis an ihrem Nutzen bei der Lösung von Problemen misst, betreffen auch ihre Perspektive auf die Genese von Werten. Die Implikationen, die hieraus für die Legitimation von Kritik entstehen, werden im kommenden Kapitel besprochen.

2.2 Ungewissheit als Konstante - Prozedurale Normativität anstelle eines normativen Bezugspunkts

Kritische Ansätze, die sich vormals auf die Existenz einer menschlichen Essenz beriefen und die aus der Differenz zwischen den Möglichkeiten des Menschen, seines „Wesens“ und seiner tatsächlich verwirklichten Potenziale eine resultierende „Entfremdung“ anprangerten (Marx 1995; Marcuse 1968; 1989), haben die Sozialkritik zeitweise bestärkt und beflügelt. Eine Kritik, die sich auf einen "natürlichen" Rahmen in Form anthropologischer *Wesensmerkmale* bezieht, kann sich mit Bezug auf diese weitgehend legitimieren und rechtfertigen. Durch die Verwerfung idealistischer und geschichtsdeterminierter Philosophien, dem Ende metaphysischer Gewissheiten und dem Eingeständnis, dass es keine letztgültigen Begründungen gibt, weder anthropologischer noch sonstiger Art, haben kritische Ansätze ihre Begründungsinstanz und damit ihre Legitimation (vermeintlich) verloren. So hat Jürgen Habermas als ein Vertreter der späteren kritischen Theorie versucht, dem Begründungsanspruch einer soziologischen Kritik gerecht zu werden, indem er einen prozeduralen Kritikansatz entwickelte, der sich auf eine prozedurale, kommunikative Vernunft bezieht (Habermas 1995; insbesondere S. 39-46; 49). So lange Normen das Interesse aller ausdrücken und eine „rational motivierte Zustimmung aller Betroffenen“ über diese Normen herrscht, seien diese legitim (Ebd. S. 49f). Die Legitimität einer soziologischen Kritik, welche sich vor allem auf Herrschafts- und Machtstrukturen richtet, wurde derweil aufgrund eines anderen Makels infrage gestellt; sie attestiere sich selbst eine bessere Erkenntnisfähigkeit und übersehe dabei die reflexiven und kritischen Fähigkeiten gewöhnlicher Akteurinnen. Der Begründungsanspruch soziologischer Kritik wurde mit diesen Entwicklungen herausgefordert und nahm, nach Joas, durch ausdifferenzierte Ansätze, die sich vor allem seit den sechziger Jahren mit der Verwerfung eines Konsensus Parsons' scher Art herauskristallisiert haben, zu (Joas 1992: 9).

Die Frage nach der Begründung oder Legitimierung von Werteordnungen und ihre Beziehung zur Kritik ist nicht neu, sie wurde bereits von vielen Philosophinnen und Soziologinnen aufgegriffen (z.B. Putnam und Putnam 2017: 320f, 423ff; Dewey 1995: 369-378, 402ff; Joas 1992; Rorty 2001), wobei die

genannten Autorinnen sich vordergründig auf den Prozess der Entstehung der Werte fokussieren, als auf die Begründung dieser. Der Pragmatismus hat aus dem „Ende metaphysischer Gewissheiten“ heraus nicht den Versuch gestartet, diese durch geschichtsphilosophische oder rationalitätstheoretische Gewissheiten zu ersetzen (Joas 1992: 7), welche wiederum als externe Bezugspunkte für Kritik fungieren könnten. Für den Pragmatismus besteht diese Begründungslast nicht, weil die Frage nach der Begründung von Werten und die Suche nach einem „Reich der Werte“ Sache der klassischen Philosophie ist (Dewey 1995: 369). Diese beginne und ende in einem Dualismus von Wert und Wirklichkeit (Hetzl 2017: 160). Die Unterscheidung zwischen dem faktisch gegebenen und Werten ist allerdings weder gewinnbringend noch zutreffend (Putnam und Putnam 2017: 18); Werte sind bereits in den täglichen Handlungen impliziert, so wie es auch keine wissenschaftliche Untersuchung gibt, die nicht moralische Codes oder zumindest Normen impliziert, die menschlicher Erfindungsgabe entspringen und verhaltensleitend wirken (Ebd.). Weit davon entfernt einen moralischen Skeptizismus zu verteidigen, der jeden Wert als ultimativ subjektiv versteht, stellt die pragmatistische Methode vielmehr heraus, dass Werteordnungen, genauso wie Werkzeuge und Maschinen, aus einer Notwendigkeit heraus entstehen und etabliert werden und ebenso real sind; sie sind trotz ihres konstruierten Charakters „gut genug“ (Ebd. S. 387; 389f). Dessen ungeachtet kann diese Position zu einem „moralischen Nihilismus“ verschoben werden (Jasanoff 1999: 66), umso mehr, wenn die Berufung auf Letztbegründungen in einer Denktradition verankert ist.

Die Philosophen haben es sich, womöglich auch in dieser Tradition stehend, leicht gemacht oder vielleicht versucht es ihren Lesern leicht zu machen, indem sie eine Sache, die Qualität und Wert hat, nicht zu einer gewählten Option zu erklären, die sich aus einer bewussten *Wertschätzung* heraus ergibt, sondern zu einer absoluten und unveränderlich guten Sache (Dewey 1995: 66f; 375). Sie antworten damit auf die Suche nach dem „Absoluten und Endgültigen“, wohingegen das Gute fortwährend gewählt werden muss (Dewey 1995: 66). Die pragmatistische Perspektive versteht Werte und daraus gesetzte normative Maßstäbe nicht als an das Firmament geheftete ewige Ordnungen, diese werden vielmehr durch die konkrete Erfahrung in einer heuristischen Methode, durch „tests of reality“ hervorgebracht (Bowen et al. 2021: 4). Die Herausforderung des

Pragmatismus besteht „[in] der Erhaltung von Werten durch eine Methode anstelle einer Struktur.“ (Mead 1983: 210). Da plurale Wertsphären miteinander in Konflikt stehen und keine dieser Ordnungen letztgültig begründet werden kann (Weber 2011: 26f) und die Streitigkeiten hierüber vielmehr „endlos“ wären (James 1907: 45), plädiert die pragmatistische Methode dafür, sich die praktischen Konsequenzen des einen oder jenen Standpunkts anzuschauen. Der Nutzen eines Wertes oder einer Methode soll sich in der praktischen Konsequenz zeigen, denn auf rein ideeller Ebene ist dieser Disput „leer“ (Ebd.).

Auch wenn der Pragmatismus sich als „fundierungsfeindliche Philosophie“ definiert (Rorty 2001: 195), sieht er die Notwendigkeit einer Sichtbarmachung des Prozesses der Werteetablierung. Hierbei werden die Bedingungen ihrer Erscheinung in den Blick genommen; entscheidend dafür, ob ein Wert für gut befunden wird, liegt demnach nicht in einer Qualität, die dieser Wert schon besitzt, sondern in den Bedingungen und Konsequenzen seiner Annahme (Dewey 1995: 378f). Die Fähigkeit diese Überzeugungen zu sequenzalisieren und zu prozessualisieren, sie also auf andere Standpunkte zurückführen und ableiten zu können und ihre praktischen Konsequenzen herauszustellen, geben Anhaltspunkte für die Legitimierung eines Wertes (Hetzel 2017: 167).

Die Objektivierung eines Wertes erfolgt durch die praktische Bezugnahme auf diesen, durch die Beobachtung und Benennung von Werteordnungen, auf die sich Akteurinnen im Alltag beziehen, können objektivierte Werte als normative Maßstäbe für Kritik verwendet werden. Diese spiegeln, zumindest in einer „transparenten und authentischen“ Gesellschaft, die Werteordnungen wieder, auf die sich Akteurinnen geeinigt haben (Boltanski 2010: 30f).

Putnam und Putnam schlagen hier eine neue Bestimmung der Bedeutung von Objektivität vor; ganz in pragmatistischer Tradition wird hier ein „ethical claim“ dann als objektiv verstanden, wenn er in einer auf das Gemeinwohl ausgerichteten Gesellschaft durch experimentelles Handeln und Diskussionen hervorgebracht wird (Putnam und Putnam 2017: 61). Diese Bestimmung der Objektivität eines „ethical claims“ ist eng damit verbunden, wie Akteurinnen ihre Überzeugungen rechtfertigen und wie sie das mit Rückbezug auf Normen tun, die ihr Gegenüber teilt und auch nicht in vernünftiger Weise zurückweisen kann (Ebd.). Erst ein in diesem Sinne objektiv gewordener Wert ermöglicht die

Bezugnahme auf diesen, in Form einer Rechtfertigung oder einer immanenten Kritik.

Die Unmöglichkeit einer wirklich objektiven Grundlegung von Institutionen wird indes von der pragmatistischen Soziologie zur Kenntnis genommen (Boltanski 2010: 131), aber sie versteht dies nicht als Problem oder als ein Hindernis für eine legitime Kritik, sondern sieht gerade hierin eine Legitimation, eine mögliche „Bresche“ für Kritik (Ebd. S. 148). Akteurinnen bringen institutionalisierten Ordnungen, gleichermaßen „körperlosen“ Institutionen, Vertrauen entgegen, in dem Wissen, dass Institutionen für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Ordnung notwendig sind (Boltanski 2010: 133). Das steht andererseits dem Wissen der Akteurinnen gegenüber, dass hinter diesen Institutionen Menschen, fehlbare körperliche Wesen stehen, die von ihren persönlichen Interessen geleitet und abweichend von der gesellschaftlichen Übereinkunft, nämlich immer im Sinne des Gemeinwohls und der Werteordnungen zu handeln, abweichen können (Ebd. S. 131ff). Dieser Widerspruch „zwischen dem, was ist, und dem, was davon behauptet wird“ (Ebd. S. 149), Boltanski nennt ihn *hermeneutischen Widerspruch* (Ebd.), eröffnet eine Möglichkeit für Kritik.

Nichts Geringeres liegt der Idee der Demokratie selbst zugrunde, in der diese „Bresche“ mitgedacht wird. Die Konstruktion von Werteordnungen und die Entstehung und Legitimation von Kritik finden ihre Methode und Erklärung im demokratischen Experimentalismus, den Dewey der Logik der Forschung entlehnt: Demokratie und soziale Ordnung sind damit selbst als ein pragmatischer Lernprozess zu verstehen (Lamla 2013: 350). Der demokratische Experimentalismus, den Dewey als kontinuierlichen und kollektiven Prozess versteht, ist Wandel und Erneuerungen unterworfen (Ebd. S. 349f). Die experimentelle Lösungssuche ist ebenso in der Wissenschaft wie in der Demokratie und dem Alltag gleichermaßen verankert: „Democracy is not just one form of social life among other workable forms of social life; it is the precondition for the full application of intelligence to the solution of social problems.“ (Putnam 1992: 180). Es besteht demnach eine Kontinuität „between inquiry in science and inquiry in ordinary life.“ (Putnam und Putnam 2017: 298). Der Pragmatismus steht für „eine logische Verallgemeinerung der wissenschaftlichen Methode“ (Mead 1983: 199), Kritik ist demnach als Form einer ergebnisoffenen *inquiry* zu verstehen und findet ihr Vorbild in den Wissenschaften, die weniger nach einem

Sein oder einer Wahrheit fragen als nach Ursachen und Konsequenzen (Hetzel 2017: 168). Die pragmatistische Methode ist somit eine per se kritische, weil hier jeder Wissensanspruch potentiell offen für Kritik ist und bleibt (Bernstein 1992: 814).

Aus dem konstruktiven Charakter von Werten, die in demokratischen Gesellschaften in einer experimentellen Logik gemeinsam hervorgebracht werden, versteht sich Kritik auch als Kritik der Werte. „Jede Theorie der Werte ist zwangsläufig Eintritt in das Feld der Kritik.“ (Dewey 1995: 372). Kritik entsteht aus einem Denken, das nicht einfach nur etwas konstatiert und in seinem So-Sein bestätigt, sondern das nach dessen Ursachen und Folgen fragt (Hetzel 2017: 163). Sie bezieht sich dadurch nicht ausschließlich auf bereits bestehende Werteordnungen, sie richtet sich auch auf genau diese Werte (Dewey 1995: 385). Dieser selbstreferentielle Charakter von Kritik, bei Boltanski *radikale Kritik* genannt, der im Gegensatz zu einer Kritik an einem *hermeneutischen Widerspruch* oder immanenter Kritik steht, wird in Kapitel 3.3 näher betrachtet. Die pragmatistische Position zur Genese von Werten stellt zwei Punkte heraus; Werte werden in einer experimentellen Methode hervorgebracht, d.h. sie sind wandelbar. Werte sind nicht „selbstevident“ (Hetzel 2017: 164), sondern „bestimmte Position[en] in einer kausalen oder sequentiellen Beziehung“ (Dewey 1995: 372). Sie sind sowohl als Bezugspunkt als auch als Transformationsziel prozessuale Größen, die in einer experimentellen Methode hervorgebracht werden. Der pragmatistische Experimentalismus setzt der Wertephilosophie eine entgegengesetzte Philosophie des Handelns gegenüber, in der Wert und Wirklichkeit keinen Gegensatz bilden und Werteordnungen verworfen und neu etabliert werden können. Allen voran ändert dieser Ansatz die Art und Weise wie wir Kritik legitimieren. Kritik kann mit Rückbezug auf Werteordnungen, also einem normativen Maßstab geübt werden, sie kann aber auch ohne Begründung, ohne einen ihr zugrunde liegenden Wert legitimerweise eine Wirkung entfalten. Aus pragmatistischer Perspektive erübrigt sich das „Begründungsproblem“ soziologischer Kritik, sobald sie sich nicht auf eine substantielle Normativität bezieht, sondern durch den Fokus auf die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen, eine „prozedural moralbezogene“ Soziologie etabliert (Peter 2011: 77).

3. Soziologie der Kritik - Stabilisierung und Infragestellung sozialer Ordnung

Die Soziologie der Kritik definiert sich im ersten Schritt durch eine Distanzierung zur kritischen Soziologie Bourdieus, ohne diese Abgrenzung lässt sich das Forschungsprogramm der Soziologie der Kritik nicht verstehen (Potthast und Guggenheim 2013). Im zweiten Schritt kann man sich der Soziologie der Kritik auch über die Frage nähern, wie soziale Ordnung zustande kommt. Dies mag auf den ersten Blick wie ein Umweg erscheinen, doch der Ansatz der Soziologie der Kritik ist eng mit ihrem Verständnis vom *Werden* sozialer Ordnung verbunden. Gesellschaftliche Ordnung ist hiernach grundsätzlich unwahrscheinlich, sie komme aber dennoch zustande, und zwar durch permanente Aushandlungen von Einigungs- und Gerechtigkeitsprinzipien. Der Fokus liegt hier auf dem Prozess des Ordnen; denn die Frage nach der Koordination zwischen den Akteurinnen kann weder durch einseitige strukturalistische Erklärungen noch durch das „Primat des Kalküls“ beantwortet werden (Dodier 2011: 74f). So besteht das Anliegen der Soziologie der Kritik darin, dem Prozess der Koordination Aufmerksamkeit zu schenken. Ihr geht es dabei weniger darum, eine neue Gesellschaftstheorie zu begründen als vielmehr die Beziehung zwischen Rechtfertigungen der Akteurinnen und ihrem Engagement in der Welt zu untersuchen (Wagner 1999: 341). Sie versteht soziale Ordnung nicht als eine gegebene, determinierte Größe, sondern als ein ständiges Ringen und Aushandeln, dessen Ausgang durch Offenheit gekennzeichnet ist; Kritik ist damit der sozialen Ordnung inhärent (Potthast 2017: 341).

Dieses Modell sozialer Ordnung entwickelt sich entlang zweier, gesellschaftlicher Ordnungen immanenter Operationen: Zum einem durch die Hervorbringung von Rechtfertigungs- oder Werteordnungen, also einer prozedural hervorgebrachten Normativität und zum anderem durch den situativen und kognitiven Prozess der Zuordnung zu einer dieser Rechtfertigungsordnungen und einer gleichzeitigen „Generalisierung“ der spezifischen Situation (Potthast 2001: 552; Boltanski und Thévenot 2007: 57). Denn in einer Konfliktsituation reicht es nicht aus, sich auf ein allgemein anerkanntes Gerechtigkeitsprinzip zu berufen, wenn sich die Situation nicht zu einer Angelegenheit von allgemeinem Interesse abstrahieren

lässt und es außer Zweifel steht, dass es sich bei dem Ärger auch wirklich um eine Ungerechtigkeit handelt und nicht um eine persönliche Befindlichkeit (Boltanski und Thévenot 2007: 19f). Der Akt der Zuordnung ist komplex, muss er doch der Situation entsprechen und von beiden Akteurinnen in gleicher Weise vorgenommen werden, um zu einem Konsens zu gelangen (Potthast 2001: 551f). Dabei ist der Konsens nicht der Regelfall; dass gesellschaftliche Normen überhaupt Wandel unterworfen sind, gründet auf der Tatsache, dass Akteurinnen über kritische Fähigkeiten verfügen und mit Rückbezug auf generalisierte Gerechtigkeitsprinzipien Normen aushandeln (Susen 2014b: 175), diese aber auch infrage stellen und neue Wertordnungen schaffen können. Insofern handelt es sich bei sozialer Ordnung eher um „vielfältig hergestellte[n] Einigungen“ als um eine „übergreifende[n] Ordnung“ (Wagner 2004: 422). Hier kann anstelle von Struktur, von „aggregiertem Handeln“ gesprochen werden (Dodier 2011: 75). Die Fokussierung auf das Spannungsverhältnis zwischen der Herstellung von Ordnung und der kritischen Infragestellung dieser (Boltanski und Thévenot 2007: 63) stellt die neuartige Herangehensweise der pragmatistischen Soziologie an das Projekt "Kritik" heraus: Akteurs-Kritik ist demokratischen Gesellschaftsordnungen inhärent, durch ihr Engagiertsein in der Welt, d.h. durch Kritik, Rechtfertigung und Bestätigung stellen Akteurinnen gesellschaftliche Ordnung ständig infrage und tragen zu ihrer Konstitution bei (Bogusz 2010: 56).

Das kritische Moment dieser Soziologie liegt, im Gegensatz zur kritischen Soziologie Bourdieus, nicht in der ausschließlichen Kritik von Herrschafts- und Machtstrukturen seitens der Soziologinnen - hier stellt sich ein epistemischer Perspektivwechsel ein - sondern in der tatkräftigen, engagierten Kritik der Akteurinnen in der Alltagswelt. Das erste Unterkapitel beschäftigt sich mit genau diesem Prozess und damit verbunden mit der Rolle, die der Kritik bei der Gestaltung sozialer Ordnung zukommt. Die unweigerliche Frage nach der Rolle der Soziologie, die sie im Projekt "kritische Gesellschaftsordnung" einnimmt, stellt sich spätestens dann, wenn das Modell der Rechtfertigungsordnungen fertig gezeichnet ist. Liegt der kritische Beitrag der Soziologie lediglich darin, die kritischen Operationen der Akteurinnen herauszustellen? Es lässt sich anfänglich zumindest feststellen, dass Vertreterinnen der Soziologie der Kritik weder eine vollkommene Absenz von Machtasymmetrien und Herrschaftsstrukturen postulieren, so dass diese Phänomene kein Untersuchungsgegenstand der

Soziologie mehr bilden, noch hinterfragen sie den Wert soziologischen Wissens, noch plädieren sie für eine kritikfreie Soziologie. Wie die Verbindung zwischen einer kritischen Soziologie und einer Soziologie der Kritik, gleichermaßen eine „Stärkung der Rolle der Kritik“ (Boltanski 2010: 215) aussehen kann, soll im letzten Unterkapitel herausgearbeitet werden. Zunächst sollen die Bruchstellen zwischen beiden Soziologien aufgezeigt werden, um daran anschließend trotz ihrer Divergenzen eine mögliche Verbindung finden zu können.

Was die Soziologie der Kritik an der kritischen Soziologie vor allem kritisiert, ist „die Allgegenwärtigkeit“ von Herrschafts- und Machtbeziehungen, die sie in sozialen Beziehungen annimmt (Boltanski 2010: 40f, 74). Die kritische Soziologie habe insofern einen totalisierenden Charakter, als dass sie überall Herrschaft wittere, sie sei insofern „abgehoben“, als dass sie den kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen gegenüber distanziert ist und ihnen nicht zugesteht Situationen kreativ gestalten zu können (Ebd. S. 73f). Während für die kritische Soziologie Herrschaftsverhältnisse, die für Laien nicht unmittelbar zugänglich sind und deshalb einer expliziten Analyse und Benennung seitens der Soziologinnen bedürfen, im Vordergrund stehen, streitet die Soziologie der Kritik diese Notwendigkeit ab. Für sie bedarf es dieser Benennung nicht, da Akteurinnen selbst über reflexive und kritische Fähigkeiten verfügen, vielmehr werden durch diese Benennung die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen unterschätzt oder gar ignoriert, weil die Soziologie mehr über die Akteurinnen zu wissen meint, als die Akteurinnen selbst (Ebd. S. 40f). Vor allem aber, das ist der dritte Kritikpunkt, lege die kritische Soziologie ihre Standortgebundenheit nicht frei (Bogusz 2010: 45) und beanspruche eine wissenschaftliche Neutralität, um ihre Kritik zu legitimieren (Boltanski und Thévenot 2007: 26). Eine epistemologische Asymmetrie zwischen wissenschaftlich aufgeklärten Soziologinnen und gewöhnlichen Akteurinnen, die Illusionen anheimgefallen sind, wird von der Soziologie der Kritik abgelehnt (Boltanski 2010: 45). Die epistemische Position, die sich die kritische Soziologie hier selbst zugesteht, postuliere gleichzeitig einen blinden Fleck der Akteurinnen für die sie umgebenden Machtverhältnisse, wodurch schließlich der Weg zu einem deterministischen Verständnis von Handlung geebnet wird (Boltanski 2019: 129). Das „sozial Unbewusste“, also die Annahme, dass Akteurinnen ihre eigene Lage so wenig durchschauen, stehe im Widerspruch dazu, wie sie sehr wohl Gerechtigkeit einklagen und sich dabei auf

Rechtfertigungsordnungen berufen (Bogusz 2010: 46f). Gerade dieses Postulat des „Unbewussten“ zeige die erkenntnistheoretische Position kritischer Soziologien auf, die nicht haltbar ist (Bogusz 2010: 132). Die Neigung der kritischen Soziologie alle Beziehungen vertikal, nämlich als Machtgefüge zu verstehen, stimme demnach mit der Wahrnehmung der Akteurinnen selbst nicht überein (Boltanski 2010: 40). Mehr noch, die kritische Theorie der Herrschaft neige dazu, strukturelle Totalitäten anzunehmen, durch die erst Herrschaftsausübung und ihre Akzeptanz möglich werde (Bogusz 2010: 130). Damit, so Bogusz, „werden - quasi wissenschaftlich - die sozialen Akteurinnen selbst jeglicher Handlungsspielräume beraubt“ (Bogusz 2010: 46).

Die empirische Wirklichkeit zeige indes ein anderes Bild; Akteurinnen befinden sich alltäglich in Konfliktsituationen, die in ihrem Ausgang offen sind und denen keine determinierende Logik innewohnt. In unterschiedlichsten Konstellationen, in denen Akteurinnen ihr Handeln koordinieren müssen, treten „kritische Momente“ auf, Situationen, in denen Akteurinnen feststellen, dass etwas „falsch läuft“, dass er oder sie mit dem Gang der Dinge nicht mehr zufrieden sind und etwas ändern möchten (Boltanski und Thévenot 2011: 43f). Dieses Moment des Feststellens beinhaltet einen reflexiven Punkt, an dem die Akteurinnen in Distanz zur gegenwärtigen Situation gehen, mit der letztlichen Konsequenz, dass diese Unzufriedenheit zum Ausdruck gebracht wird. Sie erleiden demnach Herrschaft und Ungerechtigkeiten nicht klaglos, sondern demonstrieren ihre kritischen Kompetenzen tagtäglich in unterschiedlichsten Settings (Boltanski 2010: 50f). Dabei kritisieren, streiten, rechtfertigen und protestieren sie - aber sie müssen sich, um die Ordnung wiederherzustellen, in Situationen, die zu entgleisen drohen, einigen (Boltanski und Thévenot 2007: 61).¹ Die Soziologie der Kritik gesteht Akteurinnen an dieser Stelle breitere Handlungsmöglichkeiten zu, als es strukturdeterministische Ansätze tun. Das Zustandekommen von Kritik und ihre Referenzen hängen hier nicht zwangsläufig vom sozioökonomischen Status, habituellen Dispositionen oder symbolischem Kapital ab (Bogusz 2010: 49). Akteurinnen beziehen sich in ihren Handlungen vielmehr auf eine Reihe von Referenzpunkten, die nicht in Relation zu ihrem ökonomischen oder kulturellen

¹ Situationen der Eskalation und der Gewaltanwendung klammern die Autoren in ihrer Untersuchung allerdings bewusst aus (Boltanski und Thévenot 2007: 62f).

Kapital stehen (Ebd.). Die strukturdeterministische Produktion sozialer Ordnung, welche in der kritischen Soziologie durch habituelle Dispositionen vermittelt wird, wird hier durch kritische und reflexive Kompetenzen der Akteurinnen ersetzt (Potthast und Guggenheim 2013: 60). Doch wovon hängen die Herausbildung dieser Kompetenzen und das Zustandekommen oder Verstummen von Kritik ab? Auf welche Referenzpunkte beziehen sich die Akteurinnen? Und unter welchen Umständen, wenn nicht bedingt durch sozialstrukturelle Faktoren, wird Kritik überhaupt wirksam? Beginnend mit der zweiten Frage soll in den kommenden Abschnitten nach möglichen Antworten und Erklärungsansätzen gesucht werden.

3.1 Ordnungsmodelle, Situationen und Normalitätssinn

Bei den besagten Referenzpunkten handelt es sich um moralische Ordnungsmodelle, sogenannte *Rechtfertigungsordnungen*, auf die Akteurinnen in Konfliktsituationen rekurren. Die Notwendigkeit, sich auf eine allgemeine Form zu berufen tritt vor allem dann zu Tage, wenn es gilt Gerechtigkeit herzustellen (Boltanski und Thévenot 2007: 20ff; 55). Die Soziologie der Kritik macht Gerechtigkeit als grundlegende und übergeordnete Referenzgröße aus, auf die sich Akteurinnen in einer Konfliktsituation – Rechtfertigung oder Kritik – beziehen, es bildet gleichermaßen ein Universalprinzip, womit alle Werteordnungen legitimiert werden können (und müssen) (Ebd. S. 64, 108ff). In Boltanskis und Thévenots Ausführungen tangiert das Prinzip der Gerechtigkeit das ganze Spektrum gesellschaftlicher Beziehungen; von privaten Streitgesprächen bis hin zu politischen Konflikten und technischen Störungen. All diese Konflikte haben eines gemeinsam; sie beziehen sich zwecks Lösung des Problems auf technisch eingearbeitete oder sozial ausgehandelte Einigungsprinzipien, welche der Situation entsprechend zugeordnet und angewendet werden, die Autoren nennen diese Prinzipien daher auch „Äquivalenzprinzipien“ (Bogusz 2010: 40; Boltanski und Thévenot 2011: 45). Das Äquivalenzprinzip ist hiernach nicht ein inhaltlich gefülltes Prinzip, sondern es steht für den Akt der Herstellung, für den Brückenschlag zu einer Werteordnung, womit individuelle Unterschiede ausgeklammert und Personen vergleichbar

gemacht werden können (Boltanski 2010: 69). Die Zuordnung kann aber in der Situation nur erfolgen, wenn eine konkrete Relation „zu etwas Generellerem“ (Boltanski und Thévenot 2007: 203) hergestellt werden kann, etwas, „was außerhalb ihrer [der Akteurinnen] selbst liegt“ (Wagner 2004: 429). Diese Werteordnungen - Boltanski und Thévenot machen mit Rückgriff auf klassische politische Philosophien sechs derer aus - entsprechen der jeweiligen Welt, in der sich Akteurinnen in einer gegebenen Situation "befinden" oder auf die sie sich beziehen. Für die Welt des Marktes zum Beispiel steht die politische Marktphilosophie Adam Smiths Pate (Boltanski und Thévenot 2007: 114f). Der Rückgriff auf diese politischen Philosophien gründet in den historisch gewachsenen Variationen normativer Fundamente, welche letztlich die „Produkte der politischen Geschichte einer Gesellschaft sind“ (Boltanski 2010: 58). Die weiteren „Welten“ sind die Welten der Inspiration, die häusliche Welt, die Welt der Meinung, die staatsbürgerliche Welt und die industrielle Welt. Dieses sechsgliedrige Modell hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dessen Anspruch besteht lediglich darin, die Mehrzahl der von den Akteurinnen im Alltag vorgenommenen Rechtfertigungen abzudecken; so machen die Autoren hier auf eine weitere, sich in der Formierung befindenden „grünen Ordnung“ aufmerksam (Boltanski und Thévenot 2011: 57). In *Der neue Geist des Kapitalismus* wird derweil eine weitere Rechtfertigungsordnung beschrieben, die die Autorinnen „projektbasierte cité“ (Boltanski und Chiapello 2003: 152ff) nennen, auf die in den folgenden Kapiteln näher eingegangen wird.

In jeder dieser Welten herrscht eine eigene Wertevorstellung oder „Größe“ (Peter 2011: 76); diese kann als Orientierungsmuster für konkrete Handlungen verstanden werden (Bogusz 2010: 47). Während in der Welt der Inspiration das Schöpferische und Originelle als „Größe“ dominiert, wird in der staatsbürgerlichen Welt eine möglichst breite politische Teilhabe und Mitbestimmung als „Größe“ oder Wert bestimmt. Das Gerechtigkeitsprinzip, das in einer Welt gilt, ist nicht zwangsläufig mit dem Gerechtigkeitsprinzip einer anderen Welt kompatibel (Boltanski und Thévenot 2007: 290). Personen müssen daher und sie sind auch in der Lage dazu, in der einen Situation Prinzipien auszuklammern und andere wiederum aufzurufen (Boltanski und Thévenot 2011: 54). Die Autoren betonen, dass Akteurinnen dies nicht entsprechend ihrer Gruppen- oder Milieuzugehörigkeit tun, sondern dass diese Zuordnung von der

Kompetenz der Akteurinnen abhängt, eine der Situation entsprechende Äquivalenz herstellen zu *können* (Boltanski und Thévenot 2011: 52). Die Situationen sind keineswegs immer eindeutig, es herrscht „eine Pluralität von Kriterien der Situationsbestimmung“ (Wagner 2004: 422). So kommt es zu Situationen, in denen sich Akteurinnen nicht auf eine Rechtfertigungsordnung einigen können, die Lösung solch eines Konflikts wird dadurch gesucht, dass sich die Beteiligten auf Größen berufen, die sie „symbolisch wachsen lassen“ (Bogusz 2010: 51). Mittels einer „Prüfung“, bei der zwei Rechtfertigungsordnungen aufeinandertreffen, soll genau das beantwortet werden: Welche Rechtfertigungsordnung hat die größere Wertigkeit? (Diaz-Bone 2011: 265). Diese Prüfung kann mittels mehrerer *Größen* erfolgen, so können sich Akteurinnen auf eine höhere Rangordnung eines bestimmten Prinzips berufen (Boltanski und Thévenot 2007: 112). Diese Rangordnung rekurriert nicht direkt auf den gesellschaftlichen Status der sich gegenüberstehenden Akteurinnen, sondern auf das Prinzip: „Am bedeutendsten ist, was am allgemeinsten ist“ (Ebd. S. 112). Das "Größere" wird hier danach bestimmt, was am meisten dem Gemeinwohl dient. So kann aber der Status einer Person durch ihren Beitrag zum Gemeinwohl mitgewachsen sein und in den Konflikt mit hineinspielen. Die Orientierung am Gemeinwohl bildet mithin das höchste gemeinsame Prinzip, es bildet *den* Richtwert für das Gemeinwesen (Ebd. S. 113f). So bedarf zum Beispiel auch der Kapitalismus, ein im Grunde seines Wesens amoralisches Prinzip, einer moralischen Rechtfertigung; auch er muss seine Logik immer wieder an die Prinzipien des Gemeinwohls anpassen, um die Akteurinnen an sich zu binden (Boltanski und Chiapello 2003: 17ff).

Auch wenn der jeweilige Kompromiss dem Gemeinwohl Rechnung tragen muss, er muss auch der konkreten Situation gerecht werden (Peter 2011: 76). Akteurinnen sind zwar in ihrem „Menschsein“ gleich, darauf beruht das übergeordnete Gerechtigkeitsprinzip (Boltanski 2010: 52), aber sie erleben innerhalb einer Rechtfertigungssituation eine Platzzuweisung, die der jeweiligen Hierarchie einer Werteordnung eigen ist (Boltanski und Thévenot 2011: 55). Die Größe der Person ist dabei nicht definitiv, sie bleibt von der jeweiligen Situation abhängig (Ebd.). Eine Person kann in dem Sinne "größer" sein, als dass sie eine höhere kontextgebundene Wertigkeit hat, dann würde die Position dieser Person lediglich Einfluss auf den Ausgang dieser einen Prüfung haben und sie sogar

entscheiden können, diese *Größe* ist aber nicht essentiell (Boltanski 2010: 52), wie es strukturdeterministische Ansätze vermuten lassen würden. Damit verbunden weist Boltanski auf eine Unausgeglichenheit der kritischen Soziologie hin, weil sie ein „demoralisierendes“ Bild von Akteurinnen zeichnet, welche sich angesichts struktureller Machtasymmetrien passiv und abhängig verhalten und die Bedingungen schicksalhaft annehmen. Im Gegensatz dazu zielt das Engagement, dass die Soziologie der Kritik den Akteurinnen zuschreibt, darauf ab, „Abhängigkeit in Macht zu transformieren“ (Thévenot 2011: 231).

Weiterhin misst sich diese *Größe* nicht ausschließlich an immateriellen Werteordnungen; Zuschreibungen von Wertigkeiten erfolgen auch mittels Prüfungen an materiellen Referenzpunkten. „Pragmatische Bedingungen der Zuschreibung von Wertigkeiten einer Person“ lassen sich nur nachzeichnen, wenn man neben den immateriellen Werteordnungen den Blick auf materielle Komponenten richtet (Boltanski und Thévenot 2011: 55f). Gegenständen und technischen Artefakten kommt hier eine außerordentlich bedeutsame Rolle zu; Maschinen, Computerprogramme, formell beglaubigte Fähigkeiten etc. dienen als stabile Referenzpunkte beim Prüfen und Zuschreiben von Wertigkeiten (Ebd.). Materielle Dinge können in diesem Sinne "Größe" haben oder "größer" sein, wenn sie anderen Referenzordnungen gegenübergestellt werden. Der Rückbezug auf ein messbares Prinzip erlaubt es den Akteurinnen „sich selbst zu objektivieren“ (Boltanski und Thévenot 2007: 185). In „interpretationsbedürftigen Situationen“, wenn also Situationen nicht eindeutig einer Werteordnung zugerechnet werden können, bilden diese materiellen und immateriellen Referenzpunkte eine Grundlage, auf dessen Basis die Akteurinnen ihre Wertvorstellungen prüfen können (Peter 2011: 76). Die Autoren veranschaulichen dies an einem Konflikt, der zwischen zwei Autofahrern nach einem Zusammenprall stattfindet (Boltanski und Thévenot 2011: 45f). Um einer nun anschwellenden Eskalation entgegenzuwirken, müssen die Beteiligten ihre privaten Gefühle wie Ärger, Enttäuschung, Trauer etc., die sich durch einer Reihe von Ereignissen über den Tag angestaut haben, aus der aktuellen Situation „trennen“ (Ebd. S. 46). Argumente, die sie in einer häuslichen Situation, also der „Welt des Hauses“ vorbringen könnten, wären für diese Situation nicht angemessen. Mehr noch, eine Argumentation mit Rückbezug auf persönliche Befindlichkeiten und Verhältnisse – ein schwieriges Gespräch, das man mit dem

Vorgesetzten hatte, eine weitere Absage, die man für die so dringend benötigte Wohnung erhalten hat – würden Zweifel über den „Normalitätssinn“ (Boltanski 1987: 149f; Potthast 2002: 194) dieser Person aufkommen lassen. So werden die Akteurinnen als Aushandlungsbasis vielmehr Gegenstände und Prinzipien, wie z.B. das Profil abgefahrener Reifen, die Straßenverkehrsordnung, etc. herbeiziehen müssen. Diese bieten in der konkreten Situation einen gemeinsamen "Nenner", auf den sich beide Parteien als anerkannte Rechtfertigungsordnung beziehen können. Prüfungen oder wie Boltanski sie mit Bezug auf faktisch bestehende Ordnungen nennt, „Realitätsprüfungen“ (Boltanski 2010: 52), sind demnach alltäglich.

3.1.1. Der lange Weg zu einer wirksamen Kritik

Das bisher dargelegte Modell von Boltanski und Thévenot kann idealtypisch anmuten, denn Situationen, in denen Akteurinnen eine Erfahrung der Ungerechtigkeit erleben oder beobachten, sie aber trotz dessen nicht zur Sprache bringen, ist nicht nur denkbar, sondern ebenso alltäglich wie Praktiken der Rechtfertigung und der Kritik. Die Autoren räumen ein, dass es Situationen gibt, in der die „Unruhe unausgesprochen bleibt“ (Boltanski und Thévenot 2007: 61), weisen allerdings darauf hin, dass diese Konstellationen außerhalb ihres Untersuchungsspektrums liegen (Ebd.). Akteurinnen wägen in manchen Situationen den Aufwand durchaus ab, der mit dem Ausdruck einer Unzufriedenheit einhergehen kann und entscheiden sich dementsprechend für die Austragung des Konflikts oder das stillschweigende Übergehen der als irritierend empfundenen Situation. Die Gründe für das Zustandekommen oder eben dem Ausbleiben von Kritik lassen sich allerdings schwerlich auf einen Faktor reduzieren. Kritik kann, so lässt sich der bisherigen Argumentation folgen, unter allen Umständen, unabhängig einer Kosten-Nutzen Relation dargebracht werden und unter den ebenso gleichen Umständen - aber aus ebenso nicht offenkundigen Gründen, verstummen. Kritik lässt sich nicht (immer) von Macht einschüchtern, noch lassen sich die Kritisierenden im Sinne einer sozialstrukturell homogenen Gruppe definieren. Das Zustandekommen von Kritik ist weder vollkommen von den ausgerechneten Chancen ihrer Wirksamkeit abhängig,

sonst würde viele Kritik gar nicht erst zur Sprache kommen, noch lässt sich ausschließen, dass Akteurinnen aus eben genau diesem Grund – der Annahme, dass es sich im Hinblick auf die Wirksamkeit ihrer Kritik um "vergebene Liebesmühe" handelt – ihre Beunruhigung nicht zur Sprache bringen.² Es bedarf somit einer aufmerksamen und präzisen Beobachtung, um auch „die unscheinbarsten kritischen Regungen der Akteurinnen und die unmittelbarsten Abläufe, die sie abbremsen“, zu erkennen und zu beschreiben (Barthe et al. 2016: 217).

Im Gegensatz dazu wurde vor allem durch die Wirtschaftswissenschaften die Annahme tradiert, dass Kritik (Voice) nur dann zustande kommt, wenn Akteurinnen keine andere Wahl haben, als ihre Stimme zu erheben, weil „Exit“ als Option nicht zur Verfügung steht (Potthast 2019; Hirschmann 1974). Sie postulieren damit eine klare Trennung dieser Handlungsoptionen und versehen sie zudem mit einigen *ausschließlich* dieser Kategorien zugehörigen Attributen und setzen sie in eine Rangordnung; wer die Wahl hat, hält sich nicht mit Kritik auf, sondern "geht". *Exit* wird dadurch als elitäre Option tradiert und im Bereich der Ökonomie angesiedelt (Hirschmann 1974: 14f). Hingegen gilt Widerspruch als „politisches Handeln par excellence“ (Hirschmann 1974: 13f); wer die Wahl nicht hat, bleibt und erhebt (bestenfalls) seine Stimme. Diese „Gegenüberstellung von Deutungsangeboten“ geht indes zu Lasten von *Voice* (Potthast 2019: 222), dabei werden Handlungskonstellationen, die unabhängig von den zur Verfügung stehenden Alternativen und der zur erwartenden Resonanz erfolgen, nicht beachtet. *Wann* Kritik zur Sprache kommt, kann nur in der jeweiligen Situation beobachtet und analysiert werden, pauschale Erklärungen, die dies sozialstrukturell oder an der Marktlogik angelehnt erklären möchten, scheitern an Konstellationen, die sie in einer starren Gegenüberstellung nicht einreihen können; ihre Grenzziehung wird der empirischen Wirklichkeit nicht gerecht. Akteurinnen werden auch in Situationen aktiv, die auf keine Handlungsmuster gemünzt werden können, „Exit“ und „Voice“ schließen einander nicht aus

² So stellt Andreas Pettenkoffer am Beispiel von Protestbewegungen heraus, wie unterschiedlichste Erklärungsansätze an der Entstehung und Formierung von Protestbewegungen mitwirken, wobei er nicht allen das gleiche Maß an Plausibilität zuspricht; z.B. können neben Gelegenheitsstrukturen Erfolgserwartungen, die Erfahrung einer Missachtung und der Wunsch nach Anerkennung in den Prozess der Formierung hineinspielen. Auch der Wunsch nach einem sozialen Zusammenhalt, der in der Protestbewegung als Ersatz zu religiösen und sektenförmigen Zusammenschließungen fungiert, wird als Erklärungsansatz untersucht (Pettenkoffer 2010).

(Hirschmann 1974: 13). Im Hinblick auf die Wahl der Optionen *Exit* oder *Voice* ist anstelle einer Pauschalisierung eine genaue Betrachtungsweise der jeweiligen Situation, eine „Fall-zu-Fall-Expertise“ notwendig (Potthast 2019: 239). Mehr noch, die ökonomisch geprägte Logik, welche „Exit“ als rein elitäre Option und „Voice“ als alternativlose und daher minderwertigere Option versteht, wird aufgehoben. So konstituiert die Soziologie der Kritik die Bedeutung des Begriffs „Elitär“ neu (Potthast 2019), nämlich als ein Phänomen, dessen Attribute an einigen Stellen mit tradierten Assoziationen dieses Begriffs übereinstimmen, aber an anderer Stelle absolut konträr zu diesem stehen. Wirksame Kritik hat demzufolge ein elitäres Moment, „Voice“ wird nach diesem elitären Muster neu bestimmt (Ebd. 223). Zwar wurden in der genannten Arbeit von Potthast die Bedingungen wirksamer Kritik im Kontext von Infrastrukturkritik untersucht, die vorliegende Arbeit hegt aber die Annahme, dass diese auch auf andere Kontexte, vor allem auf öffentliche Institutionen, übertragbar sind, die empirische Evidenz hierfür steht allerdings aus. Im Folgenden sollen Merkmale einer wirksamen Kritik nach "elitärem Muster" herausgestellt werden.

Elitär, weil zu Unzeit

Versucht man eine rein „prozessuale Perspektive auf Kritik“ (Ebd.) zu bekommen, dann lässt sich ein erster Faktor für eine wirksame Kritik ausmachen; der richtige Zeitpunkt spielt für die Wirksamkeit einer Kritik eine wesentliche Rolle (Ebd. S. 221; Vgl. Hirschmann 1974: 38). Eine verspätete Kritik wird demnach ihre Wirkung nicht mehr entfalten können; wirksame Kritik ist zeitige Kritik. „Elitär“ ist diese, weil sie zeitlich unerwartet, also in diesem Sinne "Avantgarde" ist und die Umstände bewusst ignorierend oder nicht zur Kenntnis nehmend, nur ihren persönlichen Zeitkontext und ihr Anliegen im Auge hat (Potthast 2019: 229).

Unbeirrt und hinwegsetzend

Eine elitäre Kritik ist auch unter wenig erfolgsversprechenden Bedingungen in ihrer Zielsetzung konstant, das bedeutet unter Umständen auch Beanstandungen zu wiederholen, was im Gegensatz zum Standard der Exit-Eliten steht, „die ihre Fehlermeldungen nicht ausführen und erst recht nicht wiederholen“ (Ebd. S. 224). Solch eine Kritik ist in dem Sinne „elitär“, als dass sie

kein Trendsetter ist, die dem Standard der Exit-Eliten folgt, sondern eine Vorreiterrolle einnehmend sich bewusst darüber hinwegsetzt.

Auf eine höhere Ordnung berufend

Elitäre Kritik beruft sich zu ihrer Legitimation nicht auf die Ordnung des Marktes, „so unbeirrt sich "der Markt" auch als Alternative zu "verkrusteten" Organisationen darstellt.“ (Potthast 2019: 226). Das heißt, auch wenn sie die Alternativen hat, sucht sie nicht bei der erstbesten Möglichkeit das Weite, sondern beruft sich auf eine andere, eine „höhere Ordnung“ und kritisiert *die* Instanzen, die für die Entgegennahme der Kritik zuständig sind (Ebd.). Kritik dieser Art ist in ihren tatsächlichen Wortsinn elitär ("anmaßend"), weil sie sich über den vorgesehenen Dienstweg hinwegsetzt und ihre Legitimation aus einer nicht vorgesehenen höheren Ordnung bezieht.

Selbstvergessen und spezifisch

Mit Rückbezug auf Bourdieu wird hier mangelnde Selbstreflexivität als kennzeichnendes Charakteristikum eines elitären Habitus ausgemacht (Ebd. S. 237). Dieses Merkmal macht sich elitäre Kritik zu eigen; sie ist insofern selbstvergessen, als dass sie in ihrer Kritik „unbeirrbar spezifisch bleibt“ (Ebd.). Ihr geht es nicht um die Reparatur symbolischer Ordnung, sondern um die konkreten Dinge, seien diese noch so profan; elitäre Kritik ist (so sehr) bei den Dingen selbst, dass sie im Gegensatz zur "gewöhnlichen" Kulturkritik (Ebd. S. 237, 235) exzentrisch anmutet.

Elitäre Kritik neu zu erfinden bedeutet aber auch mit privilegierten Positionen anders umzugehen; diese als das anzunehmen, was sie sind und einen sinnvollen Umgang mit ihnen zu etablieren (Potthast 2021: 11). Eine kritische Reflexivität geht mit einer Annäherung an den betroffenen Gegenstand einher (Bogusz/Reinhart 2018: 355). Sie bedeutet nicht mehr “[to] stay at a distance and try to be critical of social inequality” (Potthast 2021: 8), sondern erfordert vielmehr einen pragmatischen Umgang mit Privilegien; ihre Re-investierung in Form von kreativen Lösungen, anstatt in einen akademischen Fatalismus zu verfallen (Ebd. S.11). Voice gerade in privilegierten Positionen zu nutzen, bedeutet die Konstellation Exit/Voice ganz praktisch zu hinterfragen, was schließlich zu einer Neudefinierung und Stärkung von Voice beitragen kann (Ebd.).

Der Weg zu einer wirksamen Kritik bleibt – auch wenn er prinzipiell allen offen steht – voraussetzungsvoll; damit Kritik nicht ins Leere läuft, müssen die Kritisierenden eine „Grammatik“ beherrschen, die keinen Zweifel über die „Normalität“ der Kritisierenden aufkommen lässt (Potthast 2017: 341; Boltanski 1984). „Als normal beurteilt zu werden ist die Mindestvoraussetzung, die eine Bezeichnung erfüllen muss, um Erfolgchancen zu haben“ (Boltanski 1987: 164). Diese Normalität ist eng verbunden mit der „Verallgemeinerungsarbeit“, die die Akteurinnen leisten müssen; sie müssen eine Verbindung zwischen dem Einzelfall und dem Kollektiv herstellen (Boltanski 1987: 165), also „eine Ablösung vom Subjekt“ konstruieren, um ihre Kritik als normal wirken zu lassen (Ebd. S. 164f). Dabei dürfen die Akteurinnen nicht "über das Ziel hinausschießen"; denn gerade diese Operationen, in der die Kritisierenden versuchen, ihre Bezeichnung zu normalisieren, kann zum Zeichen ihrer „Anormalität“ werden (Ebd. S.165). Der Normalitätseffekt hängt hier von dem Grad ab, in der die „Brücke“ vom Einzelfall zum Allgemeinen sichtbar wird (Ebd. S. 167). Es bedarf also eines gekonnten Brückenschlags zwischen dem Privatem und dem Kollektiv, was glaubhaft gelingen muss und von der Fähigkeit zeugt, Maß nehmen zu können. Was dem „Normalitätssinn“ hingegen widerspricht, ist die Äußerung einer Kritik unter unpassenden Umständen (und Zeitpunkten) und sie zudem mit Leuten zu teilen, „die es nichts angeht“ (Ebd. S.168). Eben in diesem gelungenen Maßnehmen in Bezug auf Ort, Zeit und Personen zeigt sich die Kompetenz, die Beherrschung einer Normalitätsgrammatik.

Vor allem für Personen, deren Denkgewohnheiten strukturalistisch gefärbt sind, drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, wovon die Beherrschung solch einer Grammatik abhängt und welche Faktoren die Herausbildung dieser Kompetenz beeinflussen. Diese Frage wird von der Soziologie der Kritik tatsächlich zurückgestellt. Sie fokussiert ihre Analyse vielmehr auf die Praktiken der Kritik und versucht zu beantworten, worauf die Akteurinnen in der jeweiligen Situation Bezug nehmen und *wie* sie das tun (Bogusz 2010: 42). Die soziale Position kann dabei eine Rolle spielen, muss sie aber nicht, sie wird hier als „sekundäres Deutungsmuster“ verstanden (Ebd.). Entgegen der Annahme, dass *alle* Akteurinnen in der Lage sind, „kritische Ressourcen zu mobilisieren“, räumt Potthast eine Verbindung zwischen sozialstrukturellen Einflüssen und kritischen Kompetenzen ein (Potthast 2011: 42). Die Rolle sozialstruktureller Einflüsse

werden auch im Spätwerk Boltanskis stärker herausgestellt, was sich insbesondere in der Verschiebung der *institutionellen Bewährungsprobe* zur *Kraftprobe* zeigt. Hier erfolgen die Prüfungen nicht mehr ausschließlich an Größen, die für das jeweilige Gerechtigkeitsprinzip konstitutiv sind; sachfremde Größen, die eng mit der sozialen Herkunft der Personen korrelieren, verschieben die Prüfung zu einer *Kraftprobe*, die dem Gerechtigkeitsanspruch der Akteurinnen nicht mehr Genüge tut (Boltanski und Chiapello 2003: 368-371; Boltanski 2008: 18).

Um die Entstehung kritischer Kompetenzen und ihre Wirksamkeit adäquat zu erklären, sind jedoch mehrere Faktoren erforderlich. Wenn weder strukturbedingte Faktoren noch die Situation allein (denn diese kann keine ungeahnten Fähigkeiten freilegen) Aufschluss darüber geben können, wie Akteurinnen ihre Kompetenzen ausbilden und sie erfolgreich anwenden, was ist es dann? Den Kitt zwischen der Struktur und der konkreten Situation bildet demnach *Übung* (Potthast 2021: 11). Der Weg zu einer wirksamen Kritik beinhaltet Praktiken, die erlernbar sind und durch wiederholte Übung mehr Wirksamkeit erlangen können (Ebd.).

3.2 Die kritischen Kompetenzen der Akteurinnen - Realitätsprüfungen und Antizipation neuer Werte

Welche Handlungsregime und Rechtfertigungsprinzipien in einer gegebenen Situation gewählt werden, ist offen, gleichwohl können bestimmte Rechtfertigungskriterien in einigen Situationen unumgebar sein. Sie bleiben jedoch stark kontextbedingt und sind weder hierarchisierbar noch in irgendeiner Weise reduzierbar (Wagner 2011: 272). Auch wenn Akteurinnen in der Situation bestimmen, welche Rechtfertigungsordnung für die jeweilige Situation angemessen ist, so ist die Situation doch nicht völlig unbestimmt; immerhin wissen die Akteurinnen, *welche* Rechtfertigungsordnungen bestehen, auch wenn über die Wahl der richtigen Referenz gestritten werden kann. Einerseits sind diese „Rechtfertigungsmuster“ zwangsläufig institutionalisiert, andererseits ist die Interpretation der Akteurinnen nicht darauf beschränkt, aus gegebenen

Rechtfertigungsmustern zu wählen (Wagner 2011: 274). Das reflexive Vermögen der Akteurinnen ist, in Analogie zur Deweys Verständnis von Kritik, eng mit ihrem moralischen Urteil und Kritik verwoben (Boltanski 2010:19). In einer Prüfung, in der ein Widerspruch oder eine Irritation reflektiert wird, wird Kritik offenkundig. Hier wird zwischen zwei Bestandteilen von Kritik unterschieden: „Einen auf die Normativität gerichteten Blick und einen auf die Welt gerichteten Blick, in der jene Normativität noch nicht erreicht worden ist.“ (Boltanski 2008: 14). Ersteres ist für Boltanski eng mit der Rolle von Institutionen verbunden. Weil Akteurinnen sich ihre Institutionen selber schaffen (müssen), um für ein bestimmtes Maß an Ordnung und Gewissheit zu sorgen, diese Institutionen aber zwangsläufig von Menschen vertreten werden und es bisweilen oft eine Diskrepanz zwischen diesen Vertreterinnen und dem Anspruch von "körperlosen" Institutionen gibt, wird damit zum einem der konstruierte Charakter von Institutionen und Werten evident. Zum anderen tritt zwischen der körperlosen Institution und ihrer Sprecherin ein Widerspruch zu Tage; einerseits der Anspruch der Institution, Wirklichkeit zu stabilisieren und zu sagen „was ist“ und „was Wert hat“, andererseits die Unmöglichkeit für ein Individuum mit partikulären Interessen, also der Sprecherin der Institution, diese Benennung und Verstetigung vorzunehmen (Boltanski 2008: 22). Dieser *hermeneutische Widerspruch* verhindert eine absolute Herrschaft der Institutionen (Boltanski 2010: 148) und schafft eine Form von Exterritorialität, durch die Akteurinnen diese Institutionen relativieren und infrage stellen können (Boltanski 2019: 137). Die Kritik setzt an dieser „Bresche“ an; hier wird mit Bezug auf eine bestehende Werteordnung eine Realitätsprüfung vorgenommen. Das kritische Potenzial liegt hier in der „Notwendigkeit der Interpretation“ und in der Möglichkeit „die mangelnde Eignung des institutionellen Arrangements für die Bewältigung einer gesellschaftlichen Problematik [zu] konstatieren und auf institutionellen Wandel [zu] drängen“ (Wagner 2011: 274). Diese Art von Realitätsprüfung kann als "konservativ" bezeichnet werden, da sie bestehende Werteordnungen bestätigt und auf ihre Verwirklichung in einer gegebenen Situation beharrt. Die Prüfung erfolgt an einer faktisch bestehenden Ordnung, also an der *Realität*; der kritisierte Sachverhalt muss sich in der Prüfung an dieser Werteordnung messen (Boltanski 2010: 160f). Im Gegensatz zu einer Kritik, die sich dem *hermeneutischen Widerspruch* entlehnt, nennt Boltanski eine Kritik, die ungewisse und noch nicht verwirklichte

Möglichkeiten von Ordnungen antizipiert, in Boltanskis Terminologie „Welt“ genannt, *radikale Kritik* (Boltanski 2010: 92, 161). Diese wird durch eine *existenzielle Prüfung* ausgelöst; am Anfang einer affektiv erfahrenen Unstimmigkeit, zu dessen Klärung sich die Betroffenen auf keine Werteordnung beziehen können, die aber bei den Betroffenen Leiden in Form von Beschämung oder Ungerechtigkeit auslösen, erfolgt eine existenzielle Prüfung (Ebd. S. 161). Diese steht noch „am Rand der Realität“ und eröffnet den Weg zur *Welt* (Boltanski 2010: 161). In dieser Prüfung liegt das besondere Augenmerk auf noch nicht verwirklichte und antizipierte Werteordnungen. Sie kritisiert existierende Realitätsprüfungen grundsätzlich und drängt auf die Einführung einer neuen Realitätsprüfung (Ebd. S. 160f). Gerade an dieser Stelle begegnen kritische Soziologien dem Einwand, dass eine Kritik, die sich auf nicht vorhandene gesellschaftliche Werteordnungen bezieht, keine Grundlage hat und sich nicht legitimieren kann, weil sie immer nur konditional sein kann; „sie hängt hinsichtlich ihrer Geltung an schon vorausgesetzten Wertorientierungen.“ (Greve 2015: 2). Hierfür legt die pragmatistische Soziologie, nicht nur für die Akteurinnen, sondern über einen Umweg auch für die soziologische Kritik selbst, ein anderes Verständnis von Legitimation zugrunde. Diese fußt in der Einsicht, dass die Etablierung von Werteordnungen schöpferischen Impulsen angesichts irritierender Situationen folgen. So wäre eine Kritik, die sich nicht aus der Erfahrung eines Kollektivs ableitet, zwar haltlos (Boltanski 2010: 21), es muss also eine Verallgemeinerungsarbeit geleistet werden, aber diese Erfahrung hat nicht immer eine bereits institutionalisierte Entsprechung in Form einer Werteordnung. Ein Gerechtigkeitsprinzip, das ein sich neuformierendes Kollektiv für sich beansprucht, muss sich für seine Legitimation nicht auf bereits bestehende Wertorientierungen berufen; ausschließlich die *Erfahrung* einer Ungerechtigkeit, für die es noch keine institutionalisierte Werteordnung gibt, bildet hier ihre Grundlage. Ihre Forderungen müssen dennoch gesellschaftlich ausgehandelt und legitimiert werden, die Prüfung hat einen experimentellen Charakter, ihr Ausgang ist ungewiss. In Analogie zu Deweys experimenteller *inquiry* werden Akteurinnen aufgrund einer als irritierend empfundenen Erfahrung tätig, mit ihrem subjektiven Urteil streben sie „die Umformung einer vorgängigen real unbestimmten oder ungeklärten Situation in eine bestimmte.“ (Dewey 2002: 261). Die Erfahrung ist insofern subjektiv, als dass sie zwar von vielen in gleicher

Weise erlebt wird, aber ein ihr entsprechendes Gerechtigkeitsprinzip noch keinen Institutionalierungsprozess durchlaufen hat (Boltanski 2010: 160).

Traditionellerweise hat diese Form von Kritik ihre Impulse aus der Literatur oder der Kunst erhalten. So haben Schriftstellerinnen und bildende Künstlerinnen diese Form von existenzieller Prüfung literarisch oder künstlerisch verarbeitet und damit als Sprachrohr für kollektive Erfahrungen fungiert, bezeichnenderweise ein Anspruch, den die Soziologie der Kritik in Bezug auf die existenziellen Erfahrungen von Alltagsmenschen auch verfolgt (Boltanski 2010: 161). Als Beispiel für solch einen Impuls lässt sich Virginia Woolfs Essay „A room of one's own“ und dessen Einfluss auf die Frauenbewegung aufführen, in der Woolf die eigene Erfahrung als schriftstellerisch tätige Frau verarbeitet und sie die strukturellen Schwierigkeiten, die für Frauen mit dieser Tätigkeit einhergehen, literarisch darlegt. In ähnlicher Weise hat die Bürgerrechtlerin Rosa Parks durch ihre Weigerung, im Bus ihren Sitzplatz für eine Person weißer Hautfarbe zu räumen, mit einer subjektiv erfahrenen existenziellen Prüfung eine *radikale Kritik* in Gang gesetzt, worauf schließlich die amerikanische Bürgerrechtsbewegung folgte. Existenzielle Prüfungen haben ein großes Einflusspotenzial; „Wenn die Kritik unter Rückgriff auf existenzielle Prüfungen den Versuch unternimmt, schmerzhaften Erfahrungen wie Verachtung und Verleugnung, mit denen die Betroffenen bislang ganz für sich allein fertigwerden mußten, öffentliche und geteilte Resonanz zu verleihen, ist ihr weiteres Ziel, das allgemein akzeptierte Verhältnis von Symbolformen und Sachverhalten aufzulösen.“ (Boltanski 2010: 162). Sie entlehnt damit der *Welt* eine neue Möglichkeit und zieht damit den universellen Charakter einer bestehenden Ordnung in Zweifel und durchbricht die Zirkularität (Ebd.). Das Exzeptionelle an dieser Art und Weise Kritik zu konstituieren, ist, dass der Kritikertrag nicht nur aus der Diskrepanz zwischen Realität und Werteordnung geschöpft wird, sondern aus der Kontingenz zwischen Realität und Möglichkeit (Nachi 2014: 309), die Realität wird hier nicht mehr zwangsläufig und in ihrer Form als notwendig verstanden, ihr arbiträrer Charakter tritt in den Vordergrund (Boltanski 2010: 72). „Genau das will auch die Soziologie der Kritik mit den Alltagsmenschen anstellen: daran arbeiten, daß deren existentielle Erfahrungen sichtbar und verständlich werden.“ (Boltanski 2010: 162).

Die Frage, worin der explizit kritische Beitrag einer rein deskriptiv arbeitenden pragmatistischen Soziologie liegt, ist indes noch ungeklärt. In der Fokussierung auf die Kompetenzen der Akteurinnen liegt jedoch ihr wesentlicher Beitrag verborgen. Das impliziert eine Aporie in Bezug auf die Gleichsetzung von soziologischem Wissen und Akteurs-Wissen; diese sind zwar im Hinblick auf ihre Produktion und der Behandlung seitens der Soziologie symmetrisch, aber nicht in ihrem Einfluss. In den folgenden Kapiteln soll dieser potenzielle Beitrag der pragmatistischen Soziologie erläutert und verbindende Elemente zur kritischen Soziologie betrachtet werden.

3.3 Das »Abgehobene« und das »Pragmatistische« verbinden?

Die Frage nach einer partiellen Verbindung zwischen der kritischen und der pragmatistischen Soziologie wird nicht zuletzt von Boltanski selbst gestellt und angestrebt (Boltanski 2010: 74), was von Vertreterinnen der Soziologie der Kritik durchaus verhalten aufgenommen wird (Bogusz 2013a: 325). Was Boltanski mit einer partiellen Zusammenführung gerade zu überwinden versucht, ist die Abfolge zwischen Machttheorien und konsensorientierten normativistischen Theorien in ihren jeweiligen Reinformen, die er zumindest für die französische Soziologie konstatiert (Boltanski 2008: 13, 17). Für wiederum andere ergibt sich diese Frage aus den Grenzen der jeweiligen Soziologien, da diese den Fokus nicht gleichermaßen auf die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen und die kritischen Kompetenzen der Soziologie legen (können) (Nachi 2014: 308).

Die Haupteinwände, die der Soziologie der Kritik entgegengebracht werden, betreffen die Unterrepräsentierung des Faktors Macht in ihrer Analyse, weiterhin ihren Versuch, die Kompetenzen der Akteurinnen weitgehend von ihren sozialstrukturellen Positionen zu entkoppeln und den Stellenwert soziologischen Wissens stark an die des Alltagswissens anzugleichen. Eine mögliche Verbindung soll im Folgendem entlang dieser Kritikpunkte erfolgen, des Weiteren soll diese Verbindung anhand der von Boltanski und Chiapello erfolgten analytischen Zusammenführung von *Macht* und *Rechtfertigung* aufgezeigt werden.

Die Abwesenheit einer in der kritischen Soziologie so zentralen Größe, nämlich der Macht, wurde mehrfach kritisiert (z.B. Wagner 1999; Celikates 2009; Honneth 2008). Der Faktor Macht müsse in seiner Beziehung zu einer Rechtfertigungsordnung unbedingt mitgedacht werden (Wagner 1999: 349), denn so, wie die kritische Soziologie eine Welt zeichne, die unlebbar ist, weil diese überall von Macht- und Herrschaftsstrukturen durchzogen ist, wäre eine Welt, so wie sie die Soziologie der Kritik zeichne, ebenso unlebbar, weil die Akteurinnen hier ständig in der Auseinandersetzung mit Gerechtigkeitsprinzipien zu sein scheinen (Ebd.). Weil in Boltanskis und Thévenots Analysen in *Über die Rechtfertigung* Situationen, in der Kritik verstummt oder eskaliert, weitgehend unberücksichtigt bleiben, kann das Modell von Boltanski und Thévenot idealtypisch anmuten; konsensorientiert einerseits, frei von Machtzwängen andererseits. Die Autoren klammern jedoch die Tatsache nicht aus, dass Akteurinnen weder durchweg konsensorientierte und nachgiebige Wesen sind, noch verstehen sie soziale Ordnung als ein machtsteriles Gebilde. In *Soziologie und Sozialkritik* (2010) zeichnet sich eine Annäherung an die kritische Soziologie ab, bei der auf einige dieser Einwände eingegangen wird. Gleichfalls gilt diese Arbeit als expliziter Versuch, die kritische Soziologie mit der pragmatistischen Soziologie der Kritik zu verbinden (Bogusz 2010). Die Rolle von Herrschaftseffekten wird hier, außer an der Genese von öffentlichen Institutionen, auch an kapitalistischen Institutionen aufgezeigt, Letzteres vor allem in *Der neue Geist des Kapitalismus*. Die bisher verfolgte analytische Trennung zwischen der „Welt der Macht“ und der „Welt der Gerechtigkeit“ wird in der Untersuchung der *projektbasierten Rechtfertigungsordnung*, die Boltanski und Chiapello als weiteres Äquivalenzprinzip ausmachen, aufgehoben (Wagner 2004: 443). Die Autoren beziehen die politische Philosophie dieser neuen *cité*, wie auch im Kontext anderer Rechtfertigungsordnungen geschehen, aus historisch gewachsenen normativen Fundamenten, in diesem Fall aus der Managementliteratur. Die *projektbasierte cité* entwickelt sich aus dem Umstand, dass das Sozialleben in einer vernetzten Welt aus immer wieder neu zusammengefügt projektartigen Zusammenschlüssen besteht. Eine wichtige Triebkraft für die Herausbildung dieser *cité* sehen Boltanski und Chiapello in der Künstlerkritik, diese habe durch ihre Kritik - zwar nicht ausschließlich, aber maßgeblich - zu dieser Entwicklung beigetragen. Die *projektbasierte cité* unterscheidet sich in ihrer

Entstehungsgeschichte grundlegend von den anderen *cités*, weil sie stark durch die Künstlerkritik affiziert ist und zu einem Motor des zeitgenössischen Kapitalismus geworden ist (Bogusz 2010: 119, 96). Diese Entwicklung hat ihren Anfang im Legitimationsdruck der kapitalistischen Marktordnung: „Der Kapitalismus kann aus sich selbst heraus nicht die entsprechenden Rechtfertigungen finden, weil er von jeglichen moralischen und sogar politischen Ansprüchen losgelöst ist. Es ist also die Kritik, der die Last aufgebürdet wird, Rechtfertigungen herbeizuschaffen, deren sich der Kapitalismus bemächtigt und seinem „Geist“ einverleibt.“ (Boltanski 2008: 10).

Boltanski und Chiapello zeigen anhand von Managementliteratur auf, wie sich der Kapitalismus in den letzten Dekaden transformiert hat. So haben Vertreterinnen kapitalistischer Institutionen die Künstlerkritik adaptiert und sie zu einem wesentlichen Bestandteil ihrer Produktionsideologie gemacht (Bogusz 2010: 100). Forderungen nach Autonomie, Selbstverwirklichung und Ungebundenheit sind dabei zu konstitutiven „Größen“ der projektbasierten *cité* avanciert. Ihr Wertesystem ist zum einem durch ihren Projektcharakter geprägt, die Akteurinnen müssen sich hier an einer wesentlichen Forderung dieser *cité* prüfen lassen; nämlich, sich im Anschluss an der Beendung eines Projekts mühelos in ein anderes einfinden zu können. Diese Fähigkeit bildet eine maßgebliche Wertigkeit der projektbasierten Rechtfertigungsordnung (Boltanski und Chiapello 2003: 150). Aktivität wird damit zu einem Äquivalenzmaß, welches zu einer zweiten Forderung dieser *cité* führt; die Akteurinnen müssen sich, um sich immer wieder in neue Projekte eingliedern zu können, vernetzen. Engagement, Eigeninitiative, Flexibilität und eine hohe *employability* zeichnen damit einen hohen Wertigkeitsstatus aus (Ebd. 157f). Forderungen nach Autonomie, Kreativität und Authentizität, allesamt Anliegen der Künstlerkritik, wurden damit vom Kapitalismus vereinnahmt (Ebd. S. 375f). So wichen steile Hierarchien und begrenzte Entfaltungsmöglichkeiten einem partizipativen Management und einer höheren Eigenverantwortlichkeit (Potthast 2001: 558). Infolgedessen avancierten im Umfeld der Arbeitswelt soziale, berufliche und räumliche Mobilität sowie eine möglichst weite und permanente Vernetzung zu einer Kernforderung (Boltanski und Chiapello 2003: 149). Die Forderung nach Selbstverwirklichung und Autonomie, die in den 1968er Jahren durch die Künstlerkritik ein Sprachrohr fand, manifestiert sich mit diesen Forderungen nun

in Wertmaßstäben der *projektbasierten cité*, so dass die Künstlerkritik dem Kapitalismus letztlich als Referenz und Legitimation seiner selbst dient (Peter 2011: 80).

Im Unterschied zu den anderen *cités* kommt in der projektbasierten *cité* dem sozialen Kapital eine außerordentlich wichtige Rolle zu (Boltanski und Chiapello 2003: 159f). Diejenigen, die dieses Kapital nicht akkumulieren oder die für diese „Größen“ notwendige Kompetenzen nicht aufweisen können, sind gleichzeitig die Verlierer dieser *cité*, die „Immobilien“ (Bogusz 2010: 109). Ihr statischer Zustand gewährleistet die Mobilität der anderen, womit Ungleichheiten perpetuiert werden (Ebd.). Die Fähigkeit der kapitalistischen Institutionen sich Kritik einzuverleiben, macht es somit ungleich schwieriger, Ungleichheiten nachhaltig zu kritisieren. Die bereits aufgezeigten Realitätsprüfungen an öffentlichen Institutionen sind ebenso für kapitalistische Institutionen wirksam (Boltanski 2010: 185). Sobald Ungleichheiten, unfaire Arbeitsbedingungen und ökologische Folgen dieser Akkumulationsbestrebungen in das Licht der Öffentlichkeit gezerrt werden, werden diese bis zu einem gewissen Maß wirksam, insofern als dass die Institutionen, um ihre moralische Rechtfertigung gegenüber den Akteurinnen aufrechterhalten zu können, darauf reagieren. Es wird eine „Gewissensprüfung“ (Ebd. S. 186) vorgenommen, die schließlich in einer Anpassung und Einverleibung der Kritik mündet. Kapitalistische Institutionen wachsen so an dem Widerspruch zwischen der von der Kritik formulierten Forderungen und dem Status quo und erneuern sich so fortwährend. Boltanski und Chiapello beschreiben die Maxime die dem zugrunde liegt, als die „Forderung nach unbegrenzter Kapitalakkumulation durch den Einsatz friedlicher Mittel“ (Boltanski und Chiapello 2003: 39).

Eine weitere Differenz zu den anderen *cités* liegt in der *Unfertigkeit* der projektbasierten Rechtfertigungsordnung. Diese bildet ihr maßgebendes Charakteristikum; ihre große Anziehungskraft verdankt sie ihrer „Größen“ *Freiheit* und *Selbstverwirklichung*, der Preis, den die Akteurinnen gewissermaßen hierfür zahlen, sind Sicherheit und Gerechtigkeit (Karsenti 2009: 429, zitiert nach Bogusz 2010: 118). An dieser Stelle lässt sich durch die Fokussierung auf den Prozess der Etablierung dieses Gerechtigkeitsprinzips seine analytische Verquickung mit Macht erkennen. Während Macht in den andern sechs *cités* nicht präsent ist und die *Größe* einer Akteurin sich auf der jeweils in der jeweiligen

cité herrschenden Werteordnung berief, also immer kontextbedingt war, wird der Faktor Macht in der *projektbasierten cité* als integraler Bestandteil verstanden; Ausbeutung ist demnach ihrer Gerechtigkeitsnorm inhärent (Boltanski und Chiapello 2003: 416). Das zeigt sich in der Verschiebung *institutionalisierter Bewährungsproben zu Kraftproben*. Unter *Kraft* wird hier das verstanden, „was sich ohne rechtliche oder vertragliche Normzw nge verschieben lässt“ (Ebd. S. 370). So führen Kraftproben, die nicht mehr ausschließlich nach für alle erkenntlichen und dem Gerechtigkeitsprinzip entsprechenden Bewertungskriterien erfolgen, zu einer Verschiebung, gleichermaßen zu einer „Desintegration der Analysekatgeorien, die den Gerechtigkeitsanspruch dieser Bewährungsprobe stützen“ (Boltanski und Chiapello 2003: 362). Je durchformalisierter die Bewährungsprobe ist, desto stärker ist sie an ein Gerechtigkeitsprinzip angelehnt (Ebd. S. 366). Gerade in einer unkontrollierten Bewährungsprobe, bei der nicht klar ist, was z.B. bei einem Bef rdertest bewertet wird (Ebd. S. 367ff), führen Asymmetrien zu einer Ungleichverteilung (Ebd. S. 416). Diese Ungleichverteilung und Ausbeutung erfolgen auf Grundlage der Asymmetrie zwischen „mobil“ und „immobil“ (Ebd.). Um dieser entgegenzuwirken, müsse die Verschiebung von Wertigkeits-prüfungen von der Kritik expliziert und kategorisiert werden, um zu zeigen, „was an ihnen ungerecht ist“ (Ebd. 371). Da das Gerechtigkeitsprinzip hier selbst von Machtstrukturen durchzogen ist, muss es in seinen Kräfteverhältnissen „legitimiert und beschränkt“ werden (Ebd. S. 417).

Die missliche Lage, in der sich Kritik hier befindet, ist der Tatsache geschuldet, dass Herrschaft nicht mehr „einfache Herrschaft“ ist (Blokker 2014: 381), Kritik wird seitens der komplexen und managementformen Herrschaftsformen nicht unterdrückt, sie wird in die Institutionen hereingetragen, diese verleiben sich die Kritik ein und lernen aus ihr. Insofern hat die Kritik den Kapitalismus unfreiwillig beraten, damit dieser Konzepte entwickeln kann, die ihm erlauben, Akteurinnen immer wieder auf eine Profiterzielung zu verpflichten (Boltanski und Chiapello 2003: 523). An seinem Hauptprinzip, nämlich der Akkumulation um ihrer selbst Willen und der damit einhergehenden exzessiven Nutzung natürlicher Ressourcen, bei der gleichzeitigen Ungleichverteilung seiner Gewinne, habe dies selbstredend nichts geändert.

Angesichts dieser Entwicklungen stellt sich die Frage nach den verbleibenden Möglichkeiten für eine nachhaltige Wirkung von Kritik. Die Autoren sehen in der Künstlerkritik nach wie vor ein großes Wirkpotenzial, diese müsse sich aber insofern verändern, als dass sie die Fragen nach Emanzipation und Authentizität neu stellt (Boltanski und Chiapello 2003: 507). Die Sozialkritik sieht er indes in der Pflicht, der Ökonomisierung Grenzen zu setzen und Ungleichheiten aufzuzeigen (Ebd. S. 512).

Diese Rekonfiguration in Form von Analyse und Beschreibung bietet das wichtigste Wirkungsfeld der Soziologie; ihre Analyse auf die Beherrschten auszuweiten kann die Macht derjenigen stärken, die die Träger der Kritik sind (Boltanski 2010: 215). Jedoch würde eine *Rekonfiguration* der impliziten Verschiebungen hin zu anerkannten Kategorien, die sich wirkungsvoll in die rechtliche und soziale Welt einfinden, eine hohe und komplexe Anstrengung von den Akteurinnen erfordern (Boltanski 2008: 19). Ein wichtiges Wirkungsfeld der Soziologie besteht daher in der Analyse der Kollektive, die in asymmetrischen und ausbeuterischen Machtbeziehungen stehen: „Die Soziologie hat dann ihr Ziel erreicht, wenn sie ein zufriedenstellendes Bild der sozialen Kompetenzen der Akteurinnen erstellt.“ (Boltanski 2010: 48).

Der Einwand, dass die pragmatistische Soziologie dem Umstand nicht genug Rechnung trägt, dass die ungleiche Ausstattung mit symbolischen Ressourcen sich auf die Rechtfertigungssituation selbst auswirkt und die Ausübung von reflexiven Fähigkeiten durch soziale Bedingungen verhindert werden können (Celikates 2009: 155), wird mit den neueren Ansätzen der pragmatistischen Soziologie entkräftet. Die Tatsache, dass Akteurinnen in Machtverhältnisse eingebunden sind, wird von der Soziologie der Kritik nicht infrage gestellt. Sie hinterfragt das Ausmaß dieser Machtstrukturen und die Annahme, dass Akteurinnen sich dieser Macht nicht bewusst sind und sich dieser folglich auch nicht erwehren können (Boltanski 2010: 15).

Dass Akteurinnen „stets [ein] wirksames Kritikvermögen unterstellt“ wird und sie diese Kritik wie eine „wissenschaftlich angeleitete Kritik am Alltagsbewusstsein“ zur Sprache bringen können, bildet einen weiteren Vorbehalt gegenüber der pragmatistischen Soziologie (Hartmann 2008: 105). In ähnlicher Weise erhebt auch Honneth einen Einwand gegen den Versuch, die Unterschiede zwischen soziologischem Wissen und Akteurs-Wissen restlos einzuebennen (Honneth 2008:

96). Die Soziologie der Kritik anerkennt soziologische Expertise in ihrer historischen Bedeutung und in ihrer gesellschaftskritischen Funktion (Bogusz 2010: 135). Insofern wäre es ein Fehlschluss anzunehmen, dass sie die Erkenntnislücke, die zwischen dem von Laien produzierten Wissen und soziologischem Wissen besteht, ignoriert (Lemieux 2014: 155). Ebenso wenig will sie „Kritik und Ideologiekritik denunzieren“ (Potthast und Guggenheim 2013: 154). Vielmehr möchte sie herausstellen, dass die Praxis der Kritik eine weit verbreitete und alltägliche ist und damit umso mehr einen Grund liefert, sie in den soziologischen Blick zu nehmen (Ebd.).

Sie versteht sich als ein Versuch, einen Mittelweg zu finden; weder Gesellschaftskritik einzig und allein an die „soziologische Leine“ zu legen, noch sie von allen kritischen Impulsen zu befreien (Bröckling 2013: 314). Ihr Hautargument besteht darin aufzuzeigen, dass Kritik an vielen Stellen zu finden ist (Wagner 1999: 346).

3.4 Eine alternative Form von Kritik

Die Fragen, die dieses Kapitel leiten, betreffen die Grenzen einer alternativen Kritikform, so wie sie von der Soziologie der Kritik verfolgt wird und ihre genaue Wirkmöglichkeit in einer rein deskriptiven Beschreibung (Bogusz 2010: 132).

Boltanski unterscheidet kritische Herrschaftstheorien, die er als „Metakritik“ bezeichnet, welche systematisch an einer bestehenden Ordnung geübt werden (Boltanski 2010: 23) von „punktuellen kritischen Interventionen“ (Ebd.), die ihren Impuls aus wissenschaftlicher Expertise erhalten, mit dem Ziel, in einer gegebenen sozialen Beziehung als Korrektiv zu fungieren, ohne dabei den ganzen „Rahmen“ zu problematisieren (Ebd.). Letztere, verstanden als Sozialkritik (Bogusz 2010: 131), nimmt eine *einfache Außenposition*, also eine nur beschreibende Rolle ein (Boltanski 2010: 24). Es ist bisher, im Rahmen dieser Arbeit, noch nicht ganz geklärt, ob Boltanski der Soziologie eine weitere Rolle im Projekt „kritische Gesellschaftsordnung“ zuschreibt. In *Der neue Geist des Kapitalismus* wird der Stellenwert der Sozialkritik derweil stärker hervorgehoben und zu den wichtigsten Aufgaben der Soziologie erklärt. Trotz dessen sind diese beiden Kritikformen nicht immer eindeutig voneinander zu

trennen, so ist auch Boltanskis Verhältnis zur Metakritik ambivalent. Metakritische Orientierungen haben sich, so Boltanski, gleichzeitig mit der deskriptiven Soziologie entwickelt und sind schon Bestandteil, selbst nicht dezidiert kritischer Soziologien; „Die soziologischen Beschreibungen sind bereits konzeptionell auf jenen Gebrauch ausgerichtet, den die metakritischen Theorien von ihnen machen.“ (Boltanski 2010: 36). Die Trennung zwischen metakritischer und soziologischer Orientierung ist also nur analytischer Natur; sie sind „bei aller partiellen Unvereinbarkeit doch eng miteinander verbunden“ und überschneiden sich in der Praxis immer wieder (Ebd.). Soziologinnen befinden sich demnach ständig in einem Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Orientierungen. Allerdings haben metakritische Positionen, so Boltanski, nur in dieser Form, also in ihrer Latenz, eine Daseinsberechtigung, explizit dürfe die Soziologie eine solche Position nicht einnehmen (Ebd.). „Wenn es etwas gibt, was die Empörung gerade nicht zu tun erlaubt, dann ist es genau die Soziologie der Empörung. Ausgehend von einer kritischen Soziologie kann man einen Haufen spannender Dinge tun, aber nicht eine Soziologie der kritischen Operationen selbst betreiben.“ (Boltanski 2008: 14). Boltanski sieht hier die Schwierigkeit zwischen einer Beschreibung einer „Affäre“ und der gleichzeitigen „Teilnahme“ an dieser, bei der die Soziologinnen ihre eigene Empörung zum Ausdruck bringen, ungeachtet dessen, wie berechtigt ihre Kritik erscheinen mag (Ebd.).

Trotzdem wird die Möglichkeit einer „zeitgenössischen metakritischen Soziologie“ (Bogusz 2010: 136) nicht ausgeschlossen. Dies hängt eng damit zusammen, wie die hierfür einzunehmende Distanz verstanden wird; solch eine Soziologie dürfe sich nur in eine *einfache Außenposition*, also in eine *beschreibende Position* begeben (Boltanski 2010: 31f, 80, 24). Der Einwand, den man der Soziologie der Kritik hier entgegenbringen könnte, nämlich, dass sie „nichts anderes“ zum Ausdruck bringt als die Position der Akteurinnen, räumt Boltanski selbst ein (Ebd. S. 31). Sie kann sich lediglich auf die von den Akteurinnen vorgetragene Kritik berufen, indem sie sie adäquat beschreibt, selbst wenn dies, wie Boltanski anführt, angesichts des Anspruchs, mit dem die Soziologie der Kritik angetreten ist, nämlich den kritischen Beitrag der Soziologie zu erneuern, ernüchternd wirken kann (Boltanski 2019: 131). Dennoch ist es für sie viel zentraler „die Möglichkeitsbedingungen der Kritik zu bestimmen“ (Potthast 2001: 559). In der Bestimmung dieser Bedingungen liegt ihr

einflussreiches Potenzial, sie kann über den Umweg der Beschreibung (Boltanski 2010: 46), also „aus der Beschreibung selbst eine Normativität hervortreten [zu] lassen“ (Ebd. S. 48).

So habe die kritische Soziologie den Einfluss und die Nutzbarmachung soziologischer Diskurse seitens der Akteurinnen unterschätzt und damit auch die Möglichkeit, dass sich die Akteurinnen diesen Diskurs aneignen und ihn in ihrer Kritik einsetzen (Bogusz 2010: 133). Zudem haben Akteurinnen ihre eigene Gruppenzugehörigkeit nach diesem Wissen festgelegt (Boltanski 2008: 564). Die pragmatistische Soziologie kritisiert diesen Einfluss der kritischen Soziologie nicht als solchen, sondern seine konkreten Auswirkungen in diesem Fall. Die von der kritischen Soziologie angenommenen strukturellen Totalitäten ermöglichen nicht nur Herrschaftsausübung und ihre Akzeptanz (Bogusz 2010: 130), sondern sie berauben „quasi wissenschaftlich“ den sozialen Akteurinnen jeglichen Handlungsspielraum (Ebd. S. 46).

„Die Versessenheit auf den Nachweis von Machtungleichheiten und Herrschaftsbeziehungen kann dazu führen, dass diese durch die kritisch soziologische Obsession noch gestützt werden, dass jedenfalls Brüche und Ungewissheiten, die auch bestehende Machtbeziehungen erschüttern, ausgeblendet werden.“ (Bogusz und Lamla 2019: 5). Folgt man der zu Beginn dieser Arbeit begegneten Argumentation der Soziologie der Kritik, dann käme man zu der Schlussfolgerung, dass Akteurinnen, um das ihnen innewohnende emanzipatorische Potenzial zu entfalten, keines wie auch immer gearteten äußeren Impulses bedürfen. Wenn die soziologisch vermittelte Annahme struktureller Totalitäten jedoch Herrschaftsausübung und ihre Akzeptanz erst recht möglich machen, dann ist das nicht nur eine sichtbare Auswirkung des handlungsleitenden Einflusses der Sozialwissenschaften, es weist auch darauf hin, dass die vermeintliche Eindeutigkeit der Realität, die Wahrnehmung der Akteurinnen und Soziologinnen gleichermaßen tangiert. Eine pragmatistische Soziologie nimmt einen offeneren Blick auf die soziale Welt ein und gesteht diese Kontingenz von Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten auch den Akteurinnen zu. Die von den Akteurinnen vorgenommenen Prüfungen haben in ihrer Ergebnisoffenheit einen ebenso experimentellen Charakter (Bogusz 2018: 283), wie die hier von den Forscherinnen verfolgte experimentelle Methode.

Die "Verkündung" der Soziologie, dass Akteurinnen selbst über reflexive Fähigkeiten verfügen und diese auch einsetzen können, könnte indes aus deren Sicht durchaus „unbescheiden“ anmuten (Potthast 2011: 34). Umso mehr, wenn die Soziologie durch die Beschreibung dieser kritischen Fähigkeiten ihnen zu mehr Sichtbarkeit verhelfen möchte (Boltanski 2010: 162). Letztlich findet sich die Soziologie hier erneut in der Rolle einer Mittlerin wieder, was nicht importun ist - andernfalls würde sie sich lediglich in einem Monolog befinden und „eine um sich selbst kreisende »l'art pour l'art« -Soziologie“ sein (Boltanski 2010: 36).

Die Soziologie der Kritik wendet das Symmetrieprinzip auf Forscherinnen und Beforschte an und enthierarchisiert epistemische Positionen (Bogusz 2018: 290). Unterdessen zeigt sich eine Asymmetrie im Einfluss dieser Wissensformen. Die Reflexivität der Akteurinnen führt nicht zu einer Angleichung zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und Akteurs-Wissen; Ersteres wirkt auf seinen Gegenstandsbereich zurück und gestaltet diesen um und sickert in die Gesellschaft ein, wird von ihr einverleibt und wieder zum Gegenstand der Soziologie (Giddens 1995: 62, 60). Dass wissenschaftliches Wissen im Allgemeinen in die Gesellschaft einsickert und zu *common knowledge* wird, lässt sich nicht zuletzt am Einfluss der Psychoanalyse veranschaulichen. Ihre Theorien und Begrifflichkeiten haben Eingang in das Alltagswissen gefunden, mit der Konsequenz, dass Akteurinnen sich durchaus in Kategorien und Denkmustern dieser Teildisziplin reflektieren.

Im Hinblick auf ihren Einfluss lässt sich wissenschaftliches Wissen und Akteurs-Wissen nicht restlos angleichen, die Soziologie hat sich zwar in ihrer epistemologischen "Überlegenheit" in ihre Schranken weisen lassen, der Stellenwert ihrer Expertise bleibt aber davon unberührt. Es stellt sich die Frage, inwiefern eine restlose Einebnung zwischen soziologischem Wissen und Laien-Wissen sinnvoll ist. Es wäre insofern für wenige möglich, eine Disziplin zu verstehen, die hauptsächlich ihre eigene wissenschaftliche Überlegenheit infrage stellt (Jasanoff 1999: 63). Die Soziologie hätte keinerlei Berechtigung, eine Wissenschaftsdisziplin zu sein, wenn sie überhaupt keinerlei Anspruch hätte, wissenschaftlich objektivierbares Wissen hervorzubringen (Lemieux 2014: 155). Der Anspruch durch soziologische Forschung die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen zu bestärken, bildet, so "unbescheiden" oder „animos“ diese Geste

möglicherweise auch wirken mag, eine Schlüsselrolle der Soziologie (Boltanski 2010: 37).

Kritik zeigt sich als ein zweischneidiges Instrument, da sie Entwicklungen fördert, die sie nicht intendiert hat. Die Kritik aus der Wissenschaftsforschung hat den gesellschaftlichen Diskurs dahingehend verändert, dass, wie bei Latour aufgezeigt (Latour 2004), wissenschaftskritische Positionen sich die hohe Selbstreflexivität und Kritik der Wissenschaftsforschung und soziologischen Teildisziplinen zunutze machen und je nach Bedarf ihre Argumentation auf „natürliche Fakten“ oder auf den Sozialkonstruktivismus beziehen (Latour 2004: 227). Ebenso hat sich, wie Boltanski und Chiapello herausgestellt haben, der Kapitalismus seine mangelnde Fähigkeit, sich selbst fortwährend legitimieren zu können, durch die Analyse der Künstler- und Sozialkritik kompensieren lassen und auf eben diese seine Legitimationsbasis aufgebaut.

Kritik bleibt nicht wirkungslos, auch wenn sie nicht immer im Sinne ihrer Absender wirkt. Eine pragmatistisch motivierte Kritik operiert nicht mit abgeschlossenen Kategorien, sie agiert in einer experimentellen Logik, sie kann ihre Auswirkungen nicht absehen und muss sich daher immer wieder neu an die Begebenheiten anpassen und sich bei Bedarf revidieren, wie in der grundlegenden Verschiebung von der kritischen Soziologie zu einer Soziologie der Kritik ablesbar ist. Aber auch im Fortgang der Forschung erfordert die experimentelle Methode eine Neujustierung der eigenen Position, wie in Boltanskis Positionen zwischen seinem Früh- und Spätwerk nachzuvollziehen ist. Sie bezieht ihren Kritikertrag nicht durch den Blick auf eine bereits fertige soziale Welt, die totalitär ist, sondern aus einer sozialen Welt im Werden (Boltanski 2011: 43f). Angesichts sich verändernder Herausforderungen und der "Stumpfheit" von Kritik, reagiert eine experimentelle Logik auf eben dieses Problem mit neuen Herangehensweisen. Anstelle von Kritik liegt der Schwerpunkt auf einer neuen Denkweise, die konstruktiv und affirmativ ist und neue Möglichkeiten antizipiert (Park und Rottenburg i.E.: 8f). Eine „Theorie der Hoffnung“, so wie sie Park und Rottenburg verstehen, setzt sich nicht mehr vordergründig mit der Sichtbarmachung von Machtstrukturen auseinander (Ebd.), da durch diese Fokussierung, Emanzipationspotenziale erst recht ausgeblendet werden können (Bogusz und Lamla 2019: 5). Die konventionelle Form akademischer Kritik adressiert Meta-Positionen, die nicht problemlösend wirken; sie muss sich vielmehr mit

Herausforderungen auseinanderzusetzen, die konkret adressiert werden können (Verran 2014: 527). Die pragmatistische Soziologie verfolgt einen betont affirmativen Ansatz, da sie den Blickpunkt auf emanzipatorische Bestrebungen der Akteurinnen lenkt. Eine weniger implizite Form der soziologischen Beteiligung an der Konstitution sozialer Ordnung, verstanden als ein „Umbau von Realität“ (Laser 2020: 32) sieht sich in weiteren Experimentalismen angestrebt und verwirklicht.

4. Experimentalismus als Weiterführung der Kritik mit anderen Mitteln?

Der soziologische Experimentalismus versteht sich als Antwort auf die wiederholt konstatierte Notwendigkeit einer Neuverortung der Soziologie, nicht zuletzt von der Soziologie der Kritik selbst. Sowohl das „Interventionsspektrum“ der Soziologie als auch ihre Anschlussfähigkeit an die Gesellschaft und an andere Disziplinen müssen angesichts von Veränderungen und Herausforderungen globaler Ausmaße nachjustiert werden (Bogusz 2018: 27). Kritik wird hier nicht als ein vom empirischen Geschehen unabhängiges Unternehmen verstanden, sondern als eine „partizipative Form[en] öffentlicher Problembearbeitung“, bei der heterogene Erkenntnisformen zusammenwirken (Bogusz 2017: 284). Für diese Problembearbeitung werden sowohl Expertise, die sich aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen speist, als auch gewöhnliches Erfahrungswissen gefordert.

Dieser Ansatz sozialwissenschaftlicher Forschung ist bereits im Pragmatismus angelegt, so versteht Dewey Sozialforschung als „rekonstruktive Umformung des vorgängigen problematischen Stoffes“ als „Absicht und objektive Konsequenz aller Forschung“ (Dewey 2002: 566). Für Dewey endet Denken im Experiment und ein Experiment *ist* eine Veränderung derjenigen Situation, die als unerwünscht empfunden wird und die das Denken in der gegebenen Situation überhaupt in Gang gesetzt hat (Bogusz 2018: 21). Die sozialwissenschaftliche Forschung beinhaltet eine „Notwendigkeit von Operationen [beinhaltet], die real die wirklichen Bedingungen modifizieren, die so, wie sie existieren, den Anlass

der wirklichen Forschung bilden und ihr das Substrat liefern.“ (Dewey 2002: 566). Eine sozialwissenschaftliche Forschung in pragmatistischer Tradition sieht sich daran anschließend als Mitgestalterin gesellschaftlicher Transformationsprozesse.

Ein wesentliches Merkmal der experimentellen Methode besteht in der Aufhebung epistemischer Hierarchien oder – der symmetrischen Behandlung unterschiedlicher Wissensformen (Bloor 1976) und Entitäten. Weiterhin wird hier die Methode als *enactment* von sozialer Wirklichkeit (Law 2004) oder, wie bei Dewey formuliert, als transformationswirkendes Experiment verstanden. Die Frage, die dieses Hauptkapitel leitet, lautet: Wie passiert Engagement durch Experimentalismus? Das Kapitel interessiert sich insbesondere für die praktische Bedeutung der experimentellen Methode, die durch ihre Vorgehensweise „Breschen“ für gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet, ohne dabei der naiven Vorstellung anheimzufallen, dadurch *unmittelbar* „useful and effective“ zu sein (Park und Rottenburg i.E.: 3). Dabei sind für die vorliegende Arbeit die *Methode* und die *Perspektive* auf Phänomene und Probleme von besonderem Interesse. Politisches Handeln wird hier unter der besonderen Bezugnahme auf die Methode (Law 2004) „als Ort der Untersuchung“ anstatt als eine vorgelagerte Analysehaltung verstanden (Bogusz 2018: 349).

Die Methode erfordert darüber hinaus eine kooperative Zusammenarbeit unterschiedlicher Erfahrungshintergründe, die für die Lösung gesellschaftlicher Problemfelder fruchtbar gemacht werden.

4.1 Forschung als Engagement?

„Politics is never far from view when one is observing science in action around topics of immediate social concern“ (Jasanoff 1996: 410). Geht man mit dieser Aussage überein, bildet jede noch so "minimalinvasive" Forschung ein Engagement, einen „Umbau“ an der Realität (Laser 2020: 32), im weitesten Sinne eine Kritik. Die Wahl des zu untersuchenden Phänomens sowie die gewählte Methode sind demnach politisch (Sismondo 2008: 21). Durch den Fokus auf Forschungsfelder, die bereits eine politische und soziale Relevanz haben (Ebd.), aber auch durch die Erforschung von Phänomenen, die von potenzieller

Relevanz für die Öffentlichkeit sind, können Forscherinnen bestimmten Problemfeldern zu mehr Sichtbarkeit verhelfen. Ausgehend davon, dass die Realität kontingent ist und die Soziologie sich - ob nun bezweckt oder nicht - an der Konstruktion gesellschaftlicher Realität beteiligt, kann erst über einen möglichen politischen Akzent von Forschung gesprochen werden. Das bildet den Kerngedanken dieses Kapitels. Diese Kontingenz ermöglicht erst die Hervorbringung „neuer Evidenzen“ und „Objekte“ (Laser 2020: 153). In diesem Zusammenhang wird auch der Begriff *ontologischer Konstruktivismus* verwendet (Ebd. S. 32). Die Hinterfragung und Untersuchung von Ontologien, wie bei Mol im Kontext von medizinischen Untersuchungen geschehen (Mol 2002), versteht sich somit nicht als eine vordergründig philosophische Tätigkeit, eine rein intellektuelle Beschäftigung, die keine Auswirkungen auf den Alltag hat (Mol 2002: 6f). Diese Untersuchungen haben vielmehr praktische Konsequenzen, die im Laufe dieses Kapitels betrachtet werden sollen.

Die Forderungen der experimentellen Methode, Wissensbestände gleichwertig zu behandeln und sich im Forschungsfeld durch die Erfahrung irritieren zu lassen, anstatt an verinnerlichten Kategorien und Modellen festzuhalten, trägt erkenntnistheoretischen und wissenssoziologischen Überlegungen Rechnung - so wie sie bereits in den ersten Kapiteln dieser Arbeit betrachtet wurden. Diesen Einsichten folgte die Enthierarchisierung von epistemologischen Positionen zwischen Forscherinnen und Beforschten. So beanspruchen hier Forscherinnen keine privilegierte Perspektive auf Geschehnisse, die ihnen eine besondere Erkenntnisfähigkeit verleihen würde. Demzufolge werden in einer experimentell-demokratisch operierenden Methode gesellschaftliche Probleme nicht durch die Wissenschaft allein, sondern durch die Partizipation unterschiedlichster Akteurinnen gelöst. Die experimentelle Methode fordert weiterhin, dass sich Forscherinnen von Ideen und Annahmen den Blick auf die Forschungsgegenstände nicht trüben lassen (Law 2004: 40) und nicht a priori über die Stellung und Wertung von Akteurinnen (Laser 2020: 33) und Objekten entscheiden. Diese Forderungen sind zunächst zutiefst politisch, weil sie keine Wissensform grundlegend privilegieren; die prinzipielle Gleichbehandlung von Wissensbeständen trägt somit nicht nur epistemischen, sondern auch demokratischen Ansprüchen Rechnung. Wieweit diese Partizipation ausgedehnt

werden kann und soll, wird allerdings kontrovers diskutiert (Vgl. hierzu Collin und Evans 2002 und Jasanoff 2003).³

Ein weiterer Grund für die kontroverse Diskussion um das Symmetrieprinzip liegt in der Zuordnung dieses Prinzips; Symmetrie wird hier als Teil einer Methode verstanden (Exemplarisch: Law 2004). Damit ist der Begriff der Methode sehr weit gefasst. So versteht Ashmore Symmetrie als eine erkenntnistheoretische Konsequenz und nicht als Teil einer Methode (Ashmore 1996: 310). Diese Verschiebung bringt im Hinblick auf die normative Positionierung der Forscherinnen Konsequenzen mit sich. So würde Ashmore zufolge eine konsequente Gleichbehandlung von Wissen eine politisch-normative Positionierung erschweren (Ebd.). Eine Gleichbehandlung von Wissen oder eine heterogene Partizipation an öffentlichkeitsrelevanten Problemlösungen würde in erster Linie denen zugutekommen, deren Wissen nicht durch formalisierte Prüfungen qualifiziert und wissenschaftlich untermauert ist, den sogenannten „underdogs“ (Ebd.). So würde eine „neutrale Position“ von Wissenschaftlerinnen automatisch die argumentativ schwächere und auch „falsche“ Seite unterstützen (Ebd. S. 306f). Symmetrie dürfe in diesem Zusammenhang also nicht gleichgesetzt mit Neutralität verstanden werden (Ebd. S. 310). Ob dieser Einwand zu Recht besteht oder ob er entkräftet werden kann, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, aber auf diese Einwände wird im Laufe dieser Arbeit Bezug genommen.

Infolge der forschungspraktischen Umsetzung erkenntnistheoretischer und wissenssoziologischer Einsichten fand in der Technik- und Wissenschaftsforschung eine Verschiebung hin zu ontologischen Fragestellungen statt (Laser 2020: 32). Unterschiedliche Perspektiven der Forscherinnen, je nachdem ob diese aus einer feministischen oder marxistischen Perspektive auf ihren Untersuchungsgegenstand blicken, ermöglichen eine andere Wahrnehmung der beobachteten Phänomene (Law und Urry 2004: 397). Bei den *ontological politics* (Mol 1999) handelt es sich jedoch nicht um unterschiedliche Perspektiven auf die ein und dieselbe Realität, sondern um die Hervorbringung unterschiedlicher Realitäten (Law und Urry 2004: 397). Ungewissheit als erkenntnistheoretische Grundlage wurde damit in ihren weiteren Konsequenzen gedacht; nach der

³ Hierauf wird in Kapitel 4.1.1 näher eingegangen.

Verwerfung der Subjekt-Objekt Dichotomie und der epistemischen Privilegierung einer Wissensform als Inhaberin einer höheren Realität, werden im zweiten Schritt Ontologien in ihrer Konstruiertheit betrachtet, sie werden nicht mehr als gegebene und singuläre Phänomene verstanden, sondern als multiple und festzusetzende Formen.

Die Begriffe *Realität* und *Ontologie* werden hier synonym (Law 2004: 23) verwendet, eine Differenzierung erfolgt nur im Hinblick auf den Kontext des beschriebenen Phänomens. Ontologien werden demnach als kleinteiliger verstanden, als *ein* Element der Realität (Mol 1999: 74f). Mol weist auf die unterschiedliche Zusammensetzung und teilweise paradoxe Bedeutung des Begriffspaares *ontological politics* hin. Während Ontologie als gegebene und universelle Seinsform von Dingen und Phänomenen verstanden wird, deutet der Begriff *politics* darauf hin, dass diese eben nicht gegeben und zwangsläufig sind (Mol 1999: 74f). Mol spricht daher bewusst von *multiplen* Ontologien, also der Gestaltung von Realität und nicht etwa von *pluralen* Perspektiven auf die Realität - nicht die Realität gibt die Praktiken vor, sie wird durch eben diese Praktiken geformt (Ebd.). So versteht auch Law die Methoden der Soziologie als performativ; diese würden nicht die Wirklichkeit beschreiben, sondern an ihrer Herstellung mitwirken (Law 2008: 640). Soziologische Forschung und soziologisches Wissen sind demnach tief in ihren Gegenstand verstrickt und haben unmittelbare Auswirkungen auf die Gesellschaft (Giddens 1988: 397f, 411).

Der Wirkungsradius von wissenschaftlichen Methoden im Allgemeinen ist an unzähligen gesellschaftlichen Realitäten ablesbar. So spielen statistische Kennzahlen eine wichtige Basis für politische Entscheidungen, wie in der aktuellen Pandemie sehr gut zu beobachten ist. Die Sozialwissenschaften wirken an der Hervorbringung von Diskursen mit, welche soziale Klassen, sie betreffende Ungleichheiten und ihnen zugehörige Attribute hervorbringen und herausstellen (Law und Urry 2004: 392). Laws Ansatz stellt nicht nur mögliche Effekte sozialwissenschaftlicher Methoden heraus, sondern zeigt auf, dass Methoden und "Entdeckungen" darüber hinaus Realitäten ins *Dasein bringen* (Ebd. S. 393). Er veranschaulicht das an Durkheims (1951) Untersuchung zu Suizidraten im Frankreich des 19. Jahrhunderts. In seiner Untersuchung beschreibt Durkheim Suizid vor allem als soziales Phänomen und nicht als ein

ausschließlich psychologisches. Gesellschaftliche Integration und soziale Kontrolle werden dabei als wichtige kausale Faktoren für Suizidalität herausgestellt. Infolge von Durkheims Untersuchungen fand die Suizidrate Eingang in staatliche Statistiken, das Phänomen Suizid wurde fortan verändert wahrgenommen und hat infolgedessen kulturelle, religiöse und rechtliche Praktiken mitgeformt (Law und Urry 2004: 393). Dieser Prozess versteht sich indes nicht als Einbahnstraße von der Wissenschaft zur Gesellschaft; soziologisches Wissen, in Form von neuen Rahmungen für bekannte Phänomene, dringt in die Gesellschaft ein und erfährt von Öffentlichkeit und Institutionen ein „remaking“ (Ebd.).

Die Sozialwissenschaften haben durch ihre Forschung zu Geschlechterungleichheiten, abweichenden Verhalten und sozialen Ungleichheiten, um nur einige zu nennen, Phänomene aufgezeigt und neue Kategorien und Realitäten ins Dasein gebracht. Realität versteht sich demnach als *relational*; die Fragestellung bedingt den Output der Forschung (Law und Urry 2004: 395). Diese *Relationalität* wird in Analogie zu Erkenntnissen aus der Quantenphysik besprochen (Barad 2017); der Blick der Beobachterin legt demnach den Ort des Quantenteilchens, welcher unbestimmt ist, mit dem Moment der Beobachtung fest. Inwieweit diese Erkenntnisse die Sozialwissenschaften beeinflusst und daran mitgewirkt haben, dass sich eine relativistische Perspektive auf Phänomene etabliert hat, ist an dieser Stelle nicht einsehbar, aber Law und Urry nehmen in ihren Ausführungen explizit Bezug auf Heisenberg (Law und Urry 2004).

Die forschungspraktischen Auswirkungen einer relationalen Realität bestehen zum einem darin, dass sie die Hervorbringung „neuer Evidenzen“ und „Objekte“ ermöglichen (Laser 2020: 153); die Methode wirkt transformativ. Dabei zeigt sich die deskriptive Analyse als ein hinreichend wirkungsvolles Instrument; Beunruhigungen in Form von einer genauen Beschreibung zur Sprache zu bringen ermöglicht die Mitgestaltung neuer Perspektiven auf bekannte Phänomene: „If we see the power of contemporary social knowledge as lying in its abilities to conduct minute description, we can better situate our concerns as exposing these descriptions, challenging them, and presenting our own descriptions.“ (Savage und Burrows 2007: 896). Durch den Fokus auf Gegenstände und Phänomene, die von Belang sind, können neue Thesen,

Evidenzen, Objekte, und damit „bessere“ Realitäten“ hervorgebracht werden (Laser 2020: 153).

Soziologische Erklärung zielt nicht mehr auf die Abbildung beobachteter Phänomene ab, sondern wird als „Problemlösung durch Operationalisierung konkreter Ideen in einem eingegrenzten Handlungsfeld“ verstanden (Bogusz 2013b: 243). Erklären bedeutet hier intervenieren (Ebd.). Damit wird die Methode selbst „zu einer Akteurin in der Herstellung des Sozialen“ (Bogusz 2017: 297).

Eine weitere Konsequenz, die aus einer relationalen Perspektive erfolgt, ist die Notwendigkeit einer grundlegenden *Revisionsoffenheit* von Forschungsstandpunkten. Die Methode versteht sich hier als eine Heuristik der Erkenntnis (Bogusz 2017: 295, Vgl. auch Bogusz 2018: 52). Forschungsergebnisse sind demnach nur „temporär tragfähig“ und bilden gleichzeitig den Boden für neue Untersuchungen (Bogusz 2017: 295).

Es zeigt sich weiterhin, dass auch die konkrete Wahl der Methode einen Unterschied im Hinblick auf das Forschungsergebnis macht. Methoden sind insofern nie „unschuldig“ (Law und Urry 2004: 404). Die Sozialwissenschaften haben lange mit Methoden gearbeitet, die der Instabilität sozialer Ordnung, der Flüchtigkeit von Phänomenen und ihrer Nicht-Kausalität und Kontingenz nicht gerecht wurden (Law und Urry 2004: 403f). Das hat Law zufolge weniger mit einem Mangel an alternativen Methoden zu tun, als mit der Stellung bestimmter Methodenansätze. Law rekurriert hier augenscheinlich auf den Vorrang quantitativer Methoden in den Sozialwissenschaften, ohne dabei ihren Nutzen und ihre Bedeutung zu marginalisieren (Law 2004: 4ff). Qualitativen und quantitativen Methoden liegen unterschiedliche Formen der Fragestellung zugrunde, welche unterschiedliche Antworten für ein und dasselbe Phänomen hervorbringen können. Das ist für sich genommen nicht ein unerwünschtes oder gar zu vermeidendes Resultat, wie noch auf den kommenden Seiten mit Rückgriff auf Mol herausgestellt wird (1999; 2002). Es hebt lediglich den Einfluss der Methode auf das Ergebnis hervor. Die Gefahr liegt für Law darin, dass Methoden, die in der Wissenschaft über Jahrzehnte hinweg tradiert wurden, naturalisiert werden und damit auch ihre impliziten Annahmen über die soziale und materielle Welt (Law 2004: 5). Allen voran betrifft das die Idee, dass soziale Prozesse determiniert, eindeutig und zuordenbar sind, und die Methoden demnach eindeutige Ergebnisse zu Tage fördern können (Ebd.). Das impliziert

Kausalitätsbeziehungen, in der die Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart genutzt wird und darauf aufbauend zukünftige Entwicklungen antizipiert werden (Savage und Burrows 2007: 895). Sozialer Wandel würde dann so, wenn auch unbeabsichtigt, als eine determinierte Entwicklung konzipiert.

Die Realität ist zwar nicht zwangsläufig, aber ebenso wenig kann durch die einfache „Wahl“ eine andere Realität antizipiert werden (Law 2004: 39f). Die Realität hat vielmehr einen persistenten Charakter und neigt dazu, sich zu verstetigen (Law und Urry 2004: 396). Dennoch ist sie kontingent und wird *performed* oder in Laws Terminologie *enacted* (Law 2004: 36ff). Unter Enactment wird hier eine Gestaltungsmacht verstanden, die produktive Konsequenzen hervorbringen kann (Ebd. S. 56). Der Möglichkeit eines *enactments* liegt eine grundlegende *Ungewissheit* zugrunde; die Realität und die natürliche Umwelt sind nicht abgeschlossen und zwangsläufig, so dass sie durch die Forschung „entdeckt“ werden könnten, Realität wird durch die Methode der Forschung festgesetzt (Law 2004: 38). Unter dem Begriff Entdeckung wird hier vielmehr die aktive Hervorbringung eines Phänomens verstanden, welches sich mit der Zeit den Status der Objektivität aneignet (Osborne und Rose 1999: 369). Das verwirft die Annahme, dass, wenn Methoden strikt genug und „hygienisch“ angewendet werden, sie genauere oder wahrere Ergebnisse erzielen könnten (Law 2004: 9).

So zeigt Mol im Kontext medizinischer Diagnosen auf, wie unterschiedliche Methoden unterschiedliche Einsichten hervorbringen können und wie dieses *enactment* kulturell und in materialisierter Form sichtbar wird (Mol 1999: 77). So können zum Beispiel von der Norm abweichende Phänomene auf unterschiedliche Weisen *performed* werden, so wie Mol am Beispiel von pathologischen Befunden in der Medizin veranschaulicht. Anämie, so zeigt Mol auf, kann durch statistische Festlegung einer Norm bezüglich des Anteiles des Hämoglobins im Blut festgelegt werden, wobei der Hämoglobinwert eines Patienten drastisch abgefallen sein kann, ohne eine statistisch festgelegte, pathologische Grenze erreicht zu haben. Die Anämie kann aber ebenso aus der subjektiven Empfindung eines Patienten wie Schwindelgefühl, Müdigkeit oder äußeren physiologischen Merkmalen wie Blässe diagnostiziert werden, wobei die Ergebnisse dieser Methoden nicht unbedingt miteinander korrespondieren müssen. Sie können in Bezug auf eine Patientin unterschiedliche Diagnosen

produzieren, aber legitimerweise ko-existieren. Diese Multiplizität ist im Hinblick auf politische Konsequenzen von besonderem Interesse. Die Implikationen, die sich hieraus ergeben, bringt Mol folgendermaßen auf den Punkt: „Shifting from understanding objects as the focus point of various perspectives to following them as they are enacted in a variety of practices implies a shift from asking how sciences represent to asking how they intervene.“ (Mol 2002: 152). Diese Einsicht prägt die Rolle der Methode. In diesem Zusammenhang kann von „politics of method“ gesprochen werden (Savage und Burrows 2007: 895).

Da Forschungsmethoden die Realität mitformen und im Zuge dessen auch die Realität präsentieren, stellt sich die Frage, welche Konsequenzen dieser Umstand für die Soziologie hat (Law 2008: 639). Um Alternativen zu einer gegebenen Realität herzustellen, müssen vor allem die Methoden in den Blickpunkt genommen werden (Ebd. S. 640). Zunächst erfordert das eine hohe Reflexivität der Forscherinnen im Umgang und Auswahl ihrer Methoden. Eine forschungspraktische Konsequenz dieser Einsicht liegt in der Überwindung von Methoden, die Ausdruck einer bereits der Vergangenheit angehörenden Realität und deren Problemdiagnosen sind (Ebd. S. 639). Solch eine Methode sucht nicht nach einer Bestätigung ihrer Vorannahmen und strebt auch keine eindeutigen und wiederholbaren Ergebnisse an, weil sie nicht herausfinden möchte, was sie bereits weiß (Law 2004: 6). Die Methoden müssen vielmehr der Unwägbarkeit der Realität folgen und ihr entsprechen, anstatt sie in eine Form zu zwingen. Da die Realität selbst unwägbar und kontingent ist, entrinnt sie dem Versuch, sie durch eine bestimmte Methode in einer gewissen Ordnung zu erfassen, die angewandten Methoden müssen diese Inkohärenz abbilden können (Law 2008: 641). Eine pragmatistische Herangehensweise erfordert breitgefächerte Forschungsmethoden und deren flexible Nutzung (Law und Urry 2004: 397). Darüber hinaus anerkennt sie, dass die Methode selbst ungewiss ist; sie ist in ihrer Reliabilität verletzlich und nicht makellos (Law 2004: 11).

Eine wesentliche Schlussfolgerung dieser Ausführungen besteht darin, dass in der Forschung Konsistenz und Kohärenz nur in der Theorie erreicht werden können (Ebd. S. 92). Diese Kontingenz ist, wie an der Zunahme wissenschaftskritischer Positionen ablesbar, teilweise negativ konnotiert. Aktuellere Debatten um die Vertrauenswürdigkeit von Wissenschaft, insbesondere von Epidemiologinnen und Virologinnen, zeigen ein Unbehagen

gegenüber Aussagen, die nicht alle Eventualitäten und Wahrscheinlichkeiten antizipieren können. Nachdem die Wissenschaftsforschung den konstruktiven Charakter von wissenschaftlichen Ergebnissen aufgezeigt hat, und damit wissenschaftskritische oder gar leugnende Positionen unbeabsichtigt befördert hat, kann sie mit ihrer Forschung an der Akzeptanz einer neuen Perspektive mitwirken, in der Konstruktion und Kontingenz verändert wahrgenommen werden. Wenn Wahrheit nicht mehr der „Goldstandard“ ist, sondern kontingente Realitäten an ihre Stelle treten, wird offenkundig, dass für das *Enactment* einer Realität politische Gründe hinzugezogen werden können (Law 2004: 13). Der kontingente Charakter von Realität macht sie indes nicht weniger real (Ebd. S. 39), es bedeutet ebenso wenig, dass diese Kontingenz keine vertrauenswürdige Basis für menschliches Handeln bietet. In Analogie zu Putnam und Putnams Aussage über den konstruierten Charakter von Werten, nämlich, dass diese trotzdem „gut genug“ sind (Putnam und Putnam 2017: 390), lässt sich auch Laws Ausspruch verstehen: „The real is real enough“ (Law und Urry 2004: 396). Inkohärenz und Kontingenz könnten so nicht mehr als Verfehlungen wahrgenommen werden, die unter anderen Umständen oder Wissenskonzepten vermieden werden könnten, sondern als wissenschaftlicher und alltäglicher *inquiries* inhärente Größen.

4.1.1 Heterogene Kooperation

Soziologische Forschung an öffentlichen Problemfeldern kann nur durch eine kooperative und interdisziplinäre Forschung anschlussfähig bleiben und somit die ein jeder Disziplin inhärenten Grenzen überwinden. Sie wird darüber hinaus den Akteurinnen folgen, um deren womöglich marginalisierte Wissenskompetenzen nutzbar zu machen, ohne diese von vorneherein zu werten (Laser 2020: 41). Eine experimentelle Methode im Sinne Deweys verfolgt einen radikal demokratischen Ansatz, intelligente Entscheidungsfindungen können demnach nur durch die Beteiligung von Expertinnen *und* Bürgerinnen erfolgen (Marres 2007: 766). Kooperation beinhaltet auch die Beteiligung von materiellen, nicht-menschlichen Entitäten an der Formierung und Lösung von gesellschaftlichen Problemen;

materielle Entitäten sprechen in eigener Sache, indem sie irritieren, stören oder inspirieren (Marres 2012: 1). Das bedeutet für den Forschungsvorgang, dass Repräsentations- und Sprecherbeziehungen nicht von vorneherein festgelegt werden und dass keine Marginalisierung und kein Ausschluss von Partizipanden stattfindet (Bogusz und Lamla 2019: 4). An die Kategorie *Kooperation* kann man sich aus unterschiedlichsten Richtungen nähern, das vorliegende Kapitel interessiert sich für die Frage nach der Gestaltung einer Kooperation zwischen heterogenen Wissensformen unter den von Collins und Evans (2002), Ashmore (1996) und Wynne (1989) formulierten Schwierigkeiten und Fragen. Wissenschaftliche Urteile bilden zwar keinen absoluten Standard für Logik und Beweisführung (Jasanoff 1999: 68), dennoch gilt es, den Stellenwert wissenschaftlichen Wissens für bestimmte Kontexte in Abgrenzung zu anderen Wissensformen herauszustellen (Collins und Evans 2002: 236).

Kooperation und *Konstruktion* sind zwei interdependente Größen. Das bildet den zweiten Kerngedanken dieses Kapitels. Hierbei wird der affirmative Charakter soziologischer Forschung, so wie er in einem post-dekonstruktivistischen Verständnis (Jasanoff 1999) verfolgt wird, herausgestellt. Die Fokussierung auf die Dekonstruktion sozialer Tatsachen, so sehr sie auch unerwünschte Resultate gefördert hat, hat einen ihrer wesentlichen Beiträge darin, die *Möglichkeit der Konstruktion* sozialer Tatsachen aufzuzeigen. Kooperation wäre ohne diese Überzeugung nicht möglich. Die Verschiebung von einem rein dekonstruktivistischen Fokus zu einer betont konstruktiven Perspektive bildet die Grundlage einer engagierten Forschung. Eine (de)-konstruktivistische Sicht auf die soziale und materielle Welt fördert bei den Akteurinnen einen kreativen Umgang mit Dingen, die als zwangsläufig oder als ungerecht empfunden werden, und bietet ihnen so die Möglichkeit diese zu ändern (Jasanoff 1999: 67). Kooperation erfordert darüber hinaus einen geteilten Problemhorizont, die Etablierung des Problems ist damit selbst auf eine kooperative Praxis angewiesen. Die Forderung nach einer heterogenen Kooperation wird demokratischen Ansprüchen in Form von mehr Mitbestimmung und Teilhabe gerecht und feilt davor in technokratische Strukturen zu verfallen. Doch darüber hinaus ist diese Forderung auch in der Sache selbst begründet; es wäre mehr als fahrlässig Erfahrungswissen und Erkenntnisse gewöhnlicher Akteurinnen nicht mit in den Forschungs- und Lösungsfindungsprozess zu integrieren -

Kooperation ist in komplexen Gesellschaften unerlässlich (Sennett 2012: 22). So kann nicht-wissenschaftliche Expertise, die auf der unmittelbaren Erfahrung von Akteurinnen beruht, in bestimmten Kontexten mehr Gewicht erlangen als wissenschaftliche Expertise (Collins und Evans 2008: 611). Das erfordert allerdings einen unvoreingenommenen Blick auf die unterschiedlichen Wissensformen und ihre Hintergründe. Damit wird die in diesem Zusammenhang konfliktbehaftete Konnotation von *Kooperation* deutlich; es stellt sich die Frage, wie weit diese Partizipation legitimerweise ausgeweitet werden kann und wie heterogene Wissensformen kooperativ miteinander agieren können. Der britische Soziologe Brian Wynne hat die schwierige Gestaltung dieser Wechselbeziehung am Beispiel der Schafzüchter von Cumbria (England) dargelegt (1989). Ausgangspunkt dieser Untersuchung bildete das Reaktorunglück von Tschernobyl. Das Weideland der Schafzüchter war - zumindest den mit der Untersuchung beauftragten Wissenschaftlern zufolge - in Folge *dieses Reaktorunglücks* radioaktiv kontaminiert. Infolgedessen wurde die Nutzung der Weidefläche von behördlichen Stellen bis auf weiteres untersagt. Die Wissenschaftler nahmen an, dass die Radioaktivität in absehbarer Zeit abgenommen haben wird und dass das nachwachsende Gras daher in kürzester Zeit wieder unbedenklich an die Schafe verfüttert werden kann. Die Farmer nahmen hingegen an, dass die teilweise sehr hohe Kontamination des Weidelandes durch einen weiteren Faktor bedingt wird. Die Quelle für die erhöhte Radioaktivität wurde von ihnen in dem naheliegenden Nuklearkomplex *Sellafield* lokalisiert, das mehrere Jahre zuvor (1957) durch einen Brand hohe Mengen von radioaktivem Material verbreitet hat. Diese Möglichkeit wurde von den Wissenschaftlern allerdings ausgeschlossen. Das Erfahrungswissen der Farmer widersprach auch in weiteren Punkten dem der wissenschaftlichen Experten. Das betraf vor allem die Zeitspanne, in der das radioaktive *Cäsium* im Boden verweilt. Während die Wissenschaftler davon ausgingen, dass mit dem Abzug der radioaktiven Wolke die unmittelbare Gefahr überstanden und damit auch das nachwachsende Gras frei von Cäsium sein wird, schätzten die Farmer diese Zeitspanne aufgrund ihres Wissens über die Beschaffenheit des Bodens und der Landschaft viel länger ein, womit sie letztlich Recht behalten sollten. Das Wissen der Farmer wurde indes lange ignoriert, was den Graben zwischen ihnen und den Experten vergrößerte. Die weitgehende Ignoranz des Wissens der Farmer

seitens der Wissenschaftler und infolgedessen auch der staatlichen Behörden hatte weitreichende wirtschaftliche Konsequenzen für die ansässigen Farmer. Diese hatten in ihrer Planung bezüglich der Fütterung, Vermehrung und dem Zeitpunkt der Schlachtung und den Verkauf der Schafe auf die Expertise der Wissenschaftler vertraut. Auch wenn es schließlich zu einer Annäherung zwischen den Positionen kam, hat dieses Ereignis das Misstrauen der Farmer gegenüber den öffentlichen Stellen und den Wissenschaftlern verstärkt (Wynne 1989: 37). Das hatte zur Konsequenz, dass die Farmer fortan eventuelle Risiken nicht nur im Zusammenhang mit ihrem Erfahrungswissen bezüglich des Weidelandes und der Schafe einschätzten, sondern auch auf Basis ihrer Erfahrung mit wissenschaftlicher Expertise (Wynne 1989: 36). Wynnes Beispiel hebt die Wichtigkeit einer Gleichbehandlung von Erfahrungswissen und wissenschaftlichem Wissen hervor, es zeigt, dass eine konstruktive Problembearbeitung kooperative Arbeitsweisen erfordert - eine Marginalisierung von Wissensformen wirkt im Bezug auf die Problemlösung selbst und im Hinblick auf die Bildung von Vertrauen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern kontraproduktiv. Die Wichtigkeit eines verantwortungsvollen Umgangs mit formell nicht beglaubigtem Wissen wird damit eindrücklich hervorgehoben. Die Wertschätzung von unterschiedlichen Wissensformen beinhaltet dennoch eine durchaus kritische Sichtung dieser (Jasanoff 1996: 410). Eine damit einhergehende Befürchtung ist, wie auch von Honneth (2008) und Hartmann (2008) der Soziologie der Kritik gegenüber geäußert wurde, eine Einebnung zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen und damit die Gefahr, dass wissenschaftliches Wissen als eine willkürliche Festsetzung von Fakten verstanden wird und damit „dem Postfaktischen das Wort [geredet]“ wird (Laser 2020: 32). Die Demokratisierung von Wissensformen stößt auch an anderer Stelle an ihre Grenzen, über deren Setzungen kontrovers diskutiert werden kann. Die Gefahr, dass in der unkontrollierten Ausweitung von Beteiligungen „unvernünftigen“ (Collins und Evans 2002: 237) oder gar wissenschaftsfeindlichen Positionen eine Plattform geboten wird, ist nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Spätestens, wenn Mitbestimmung aus einer Empörung heraus und aus bloßem Willen zur Mitsprache erfolgt und sie sich zur Legitimation einzig und allein auf das Recht auf Partizipation bezieht, müssen ihre Grenzen sichtbar werden (Bogusz 2018: 356). Das wirft weitere Fragen auf:

Müssen die Grenzen der Partizipation von vorneherein festgelegt werden? Worauf soll diese Grenzziehung beruhen? Auf Erfahrung, Expertise oder auf demokratischen Rechten? Welche Fragen und Problemfelder können überhaupt Gegenstand solch einer Partizipation sein? Technische Entscheidungen, die Behandlung von Krankheiten, Maßnahmen für eine nachhaltige Lebensweise? Auch unter dem Eindruck aktueller krisenhafter Entwicklungen scheinen diese Fragen in ihrer Relevanz sichtbarer und deutlicher zu werden.

Als Antipode zu dem von Wynne dargelegten Fallbeispiel lässt sich das Fallbeispiel von Petersen und Markle anführen (1979). Am Beispiel des umstrittenen Wirkstoffs *Laetrile*⁴ zeigen die Autoren auf, wie sich eine Kontroverse über die Wirkung von *Laetrile* bei Krebspatienten von einer wissenschaftlichen Debatte zu einer politischen und rein *wertorientierten* Diskussion verschob (Petersen und Markle 1979). Während zu Beginn der Kontroverse der Fokus auf evidenzbasierten Daten lag, entwickelte sich die Kontroverse zu einem ideologischen Konflikt und Politikum zwischen denjenigen, die eine Zulassung von *Laetrile* zur Krebsbehandlung befürworteten und denen, die sich dagegen aussprachen (Ebd. S. 149f). Auch wenn die Daten von den *Laetrile*-Befürwortern in der wissenschaftlichen Community aufgrund einer unzureichenden Datenbasis kein Echo fanden und die Wirkung der Substanz umstritten blieb, hat der Konflikt zu dem von den Populisten getragenen *Laetrile Movement* geführt, einer „populist ideology of medicine“ (Ebd. S. 150), wie die Autoren sie nennen. Diese hat schulmedizinische Behandlungen vermehrt in Misskredit gebracht und durch die Berufung auf eine *freedom of Choice* die Legalisierung alternativer Behandlungsmethoden gegen Krebs, insbesondere von *Laetrile* gefordert. Anhänger der Bewegung argumentierten mit Rückbezug auf demokratische Freiheitsrechte und religiöse Glaubenssätze (Ebd. S. 150) – gleichsam mit einer Frustration, die mit der Marginalisierung ihrer Wissens- und Glaubenskonzeppte einhergeht.

Die Verschiebung des Disputs von einer wissenschaftlich geführten Kontroverse hin zu einer politischen Entscheidung habe letztlich zugunsten der Bewegung

⁴ Laterile ist eine gereinigte Form von Amygdalin, ein Inhaltsstoff, der aus Aprikosen- und anderen Obstkernen gewonnen wird und der zweitweise als alternativer und natürlicher Wirkstoff zur Behandlung von Krebs gehandelt wurde (Petersen und Markle 1979: 140f). Ausführlicher hierzu: Petersen et al. 1978, siehe auch: https://www.accessdata.fda.gov/cms_ia/importalert_167.html.

entschieden (Petersen und Markle 1979: 153). Die gerichtliche Zulassung des Wirkstoffs - entgegen der Empfehlung der U.S. Food and Drug Administration⁵ - wurde als politischer Sieg der Bewegung interpretiert.⁶ Die Kontroverse über *Laetrile* ist nicht nur im Hinblick auf die Wirkung und Anwendung von wissenschaftlichen Methoden sehr aufschlussreich. Darüber hinaus führt sie die Schwierigkeit vor Augen, bei öffentlichkeitsrelevanten Entscheidungen gleichzeitig demokratischen Ansprüchen und wissenschaftlichen und damit evidenzbasierten Handlungsimperativen gerecht zu werden.

Die Frage, ob die politische Legitimation von Entscheidungen, die die Öffentlichkeit unmittelbar betreffen, nur durch Expertenwissen erfolgen soll oder ob diese erst durch eine möglichst breite Teilnahme der Öffentlichkeit am Entscheidungsprozess legitimiert werden kann, kann nur von Fall zu Fall bestimmt werden. Für Jasanoff stehen beide Ansprüche einander gleichwertig gegenüber: „We need both strong democracy and good expertise to manage the demands of modernity, and we need them continuously.” (Jasanoff 2003: 398). Die eigentliche Herausforderung liegt in der Etablierung einer Balance zwischen einer deliberativen Entscheidungsfindung und der Entscheidung auf Basis von Expertenwissen (Ebd.). Eine Ignoranz gegenüber nicht-wissenschaftlichem Wissen und hierin liegenden Erkenntnispotenzialen ist ebenso wenig wünschenswert, wie eine unbegrenzt ausgeweitete und hürdenlose Partizipation. Das wirft die Frage auf, nach welchen Kriterien die Balance zwischen der Beteiligung von nicht-wissenschaftlichem Wissen und wissenschaftlicher Expertise ausgerichtet werden kann und wieweit diese Ausdehnung von Partizipation erfolgen soll. Kooperative Zusammenarbeit ist für komplexe gesellschaftliche Probleme zwar unerlässlich, aber *Wer* oder *Was* zu Kooperation befähigt (Bogusz 2018: 312), ist damit noch nicht gesagt. Nach welchen Kriterien kann eine Beteiligung an öffentlichen Problembearbeitungen und Entscheidungsfindungen erfolgen?

Um diese Fragen beantworten zu können, fordern Collins und Evans eine Neubestimmung des Begriffs *Wahrheit* (Collins und Evans 2002: 236f). Denn wenn niemand, auch die Wissenschaft keinen besonderen Zugang zur Wahrheit

⁵ Siehe hierzu den Eintrag der FDA: https://www.accessdata.fda.gov/cms_ia/importalert_167.html

⁶ Die Entscheidung wurde ein Jahr später gerichtlich revidiert, *Laetrile* hat seitdem den Status einer illegalen Droge.

hat, warum sollte ihr Wissen besonders gewürdigt werden? (Collins und Evans 2002: 236). So müsse *Expertise* den einstigen Stellenwert von *Wahrheit* einnehmen (Ebd. S. 237). Welche Auswirkungen hat das auf die Frage nach der Ausweitung von Partizipation?

Zunächst werden damit demokratische Rechte von Mitbestimmungsrechten an öffentlichkeitsrelevanten Entscheidungen, die *Expertise* erfordern, getrennt (Collins und Evans 2002: 260). Der Wert von wissenschaftlichem Wissen und *Expertise* wird damit im Vergleich zu nicht qualifizierten Wissensformen herausgestellt (Ebd. S. 236). Das liest sich auf den ersten Blick als diametral zu dem Symmetrieanspruch der Wissenssoziologie und der experimentellen Methode. Doch der Ansatz von Collins und Evans spricht sich für eine egalitäre, aber auf die *Expertise* der Akteurinnen basierende, „sinnvolle Beteiligung“ (Sismondo 2008: 23). Er kann ebenso als Reaktion auf vermehrt wissenschaftskritische Positionen gelesen werden, die "das Kind mit dem Bade ausschütten"; wenn die Wissenschaft der einen absoluten Wahrheit entbehrt, kann demnach jeder Anspruch auf Wissen, ohne eine ihm vorgelagerten Prüfungsprozess zu durchlaufen, Gültigkeit beanspruchen. Collins und Evans Vorstoß kann ebenso als Versuch verstanden werden, angesichts radikaler Positionen wieder einen „naiven Glauben“ an die Wissenschaft zu etablieren (Latour 2004: 228). Da die Grenze zwischen wissenschaftlicher *Expertise* und demokratischen Rechten Collins und Evans zufolge durch sozialkonstruktivistische Ansätze verwischt wurde (Collins und Evans 2002: 250), schlagen die Autoren eine Unterscheidung zwischen Mitspracherechten vor, die demokratisch legitimiert sind, und denjenigen, die auf *Expertise* beruhen (Ebd. S. 270). Diese Unterscheidung wirkt der Gefahr entgegen, dass Entscheidungen nicht zu reinen Wertediskussionen verschoben werden, sondern auf der Basis von Wissen erfolgen. Die Grenze der Partizipation zieht sich indes nicht zwischen Wissenschaftlerinnen und Laien durch, sondern zwischen *Expertinnen* und *Nicht-Expertinnen*. Innerhalb der *Expertengruppe* unterscheiden Collins und Evans zwischen zwei Gruppen. Die erste Gruppe besteht aus Akteurinnen, die kein formal beglaubigtes Wissen und Fähigkeiten auf einem bestimmten Gebiet aufweisen können, sich aber durch *Erfahrung* eine *Expertise* aufgebaut haben. Bei diesen „experience-based-experts“ handelt es sich also um Akteurinnen, deren Partizipation durch *Erfahrung*, also technisch und nicht politisch legitimiert ist (Collins und Evans

2002: 250). Eine erfahrungsbasierte Expertise kann, wie im Beispiel der Schafzüchter von Cumbria, einen wesentlichen Beitrag zu Erforschung oder Lösung des Problems leisten. Collins und Evans nennen diese Form von Partizipation *separate contributory expertise*. Diese kann zu der *core-set* Expertise, also den Beitrag von Expertinnen, die über formal beglaubigtes Wissen über ein bestimmtes Fachgebiet haben und deren Wissen unmittelbar mit dem zu Debatte stehenden Problemfeldern korrespondiert, einen wertvollen Beitrag leisten. Wissenschaftliche Expertise kann ebenso, wie im Fall der Wissenschaftler von Cumbria, eine *separate contributory expertise* sein. In so einem Fall stehen mehrere Wissensansprüche einander gleichwertig und komplementär gegenüber. Die Gleichbehandlung dieser Wissensansprüche setzt jedoch die Fähigkeit voraus, das Wissen der Gegenpartei richtig einzuschätzen und auch die Verantwortung für die Nutzung dieses Wissens zu übernehmen (Collins und Evans 2002: 256). Diese Fähigkeit, so Collins und Evans, fehlte den Forschern bei ihrer Auseinandersetzung mit den Schafzüchtern.

In gegenwärtigen demokratischen Gesellschaften ist solch eine weitgehende Ignoranz von Wissenschaftlerinnen gegenüber erfahrungsbasierter Expertise weniger vorstellbar. Die Gefahr scheint eher aus einer anderen Richtung zu kommen; wissenschaftskritische Positionen verfolgen ihrerseits keinen Anspruch auf eine Gleichbehandlung von unterschiedlichen Positionen zu geteilten Problemfeldern. So stehen Wissenschaftlerinnen heute mehr denn je in der Kritik, wenn sie sich öffentlich zu gesellschaftlichen Problemfeldern äußern.

4.1.2 Problemfindung - Shifting Perspectives

Heterogene Kooperation erfordert ein Verständnis für die „Problematisierungshorizonte“ der Gesellschaft (Bude 2005: 378). Ausgehend davon, dass Kooperation nur auf Basis einer geteilten Problemdefinition erfolgen kann, wird in diesem Unterkapitel der Prozess der Problemformierung näher betrachtet. Die experimentelle Logik ist in Bezug auf die Problemrahmung selbst richtungsoffen (Lamla und Bogusz 2019: 5). Damit löst sie ihren, wie bereits in den vergangenen Kapiteln dargelegten Anspruch bezüglich einer möglichst breiten Teilhabe

unterschiedlicher gesellschaftlicher Aktanten an relevanten Entscheidungsprozessen, zum frühestmöglichen Zeitpunkt des Forschungsprozesses, nämlich bei der Deutung und Rahmung gesellschaftlicher Probleme ein. Eine möglichst breite Beteiligung an der Formierung und Etablierung von gesellschaftlich relevanten Themen bildet einen wesentlichen Ansatz der Technik- und Wissenschaftsforschung (Marres 2007). Marres verwendet für diesen Prozess den Begriff des *issue-makings*, womit der prozessuale Charakter der Problemformierung hervorgehoben wird; bevor etwas zu einer Angelegenheit des öffentlichen Interesses wird, muss es aktiv zu einem Problem artikuliert werden (Marres 2007: 768). *Issues* liegen dabei nicht immer offen zutage, noch erscheinen sie als externe, definitive und unmittelbar zu lokalisierende Probleme, die lediglich gefunden werden müssten (Marres 2012: 58). Vielmehr verstehen sich Praktiken der Problemartikulation- und Formierung als aktive demokratische Prozesse (Marres 2007: 761). Auch für die soziologische Forschung bildet neben der Wahl des zu untersuchenden Gegenstandes (Sismondo 2008) der Prozess der Problemformierung selbst ein potenzielles Feld für Engagement. Dabei wird dieser Formierungsprozess nicht als ein vorwiegend diskursiver verstanden, sondern als ein Prozess „sozio-materialer Koproduktion“ (Bogusz 2017: 294). Dinge und Objekte sind in ihrem *enactment* nicht passiv und stumm (Laser 2020: 252) oder lediglich instrumentelles Werkzeug menschlicher Handlungskompetenz (Marres 2012: 7, 158). Sie werden vielmehr als Aktanten mit eigenem Recht verstanden, sie agieren als Mediatoren mit einer ihnen eigenen Gestaltungsmacht und politischer Trägerschaft (Lezaun et al. 2017: 206) - eine Perspektive, die es Marres zufolge noch gesamtgesellschaftlich zu etablieren gilt (Marres 2012: 7f).

Für das vorliegende Kapitel ist von besonderem Interesse, wie Soziologinnen durch praktische Forschung an dem Prozess der Problemformierung und der Etablierung neuer Perspektiven mitwirken. Eine Forschung an öffentlichen Problemfeldern bedeutet in diesem Zusammenhang keine retrospektive Forschung sozialen Wandels, sondern eine Synchronisierung zwischen Praxis/Ereignis und wissenschaftlicher Beobachtung (Bogusz und Reinhart 2018: 347). Die Möglichkeit einer aktiven Mitgestaltung ist vor allem bei der Entstehung und Etablierung neuer Problemfelder und Ordnungen gegeben (Jasanoff 2004a: 278). So müssen Aktanten z.B. im Hinblick auf den Einsatz wissenschaftlicher

Erkenntnisse und technologischer Entwicklungen bereits frühzeitig mit in den Formierungsprozess hineinwirken: „The temporality of this process is crucial: if the normative and ethical questions are raised after these or similar technologies have been made to work, it is mostly too late to change the direction“ (Park und Rottenburg i.E.:17). Der zeitliche Aspekt bildet über die Ko-Produktion von Technologien hinaus bei der Etablierung, Wahrnehmung, Benennung und Deutung neuer Phänomene einen wesentlichen Faktor (Jasanoff 2004b: 5). Nachdem diese "black-boxed" und zur sozialen Ordnung „normalisiert“ und stabilisiert sind, ist es ungleich schwieriger, diese analytisch zu rekonstruieren und umzugestalten (Jasanoff 2004a: 278f).

Die Etablierung alternativer Problematisierungen kann mit Bezug auf Laser als eine Daueraufgabe soziologischer Forschung verstanden werden (Laser 2020: 153). Ein Perspektivenwechsel auf bekannte Problemfelder ermöglicht eine Auflösung von „Lernchancen und -blockaden“ (Lamla und Laser 2016: 249). Solch eine neue Perspektive versucht Laser im Hinblick auf einen nachhaltigen Konsum von Elektronikgütern, insbesondere Smartphones zu etablieren. In einer Ethnographie zu Recycling- und Reparaturpraktiken, die in Deutschland und Indien stattfindet, untersucht Laser implizite Interpretations- und Bewertungspraktiken zum *Issue* Elektroschrott. In diesem Zusammenhang wird eine Verschiebung von Perspektiven auf drei Ebenen vorgenommen: Das betrifft die Etablierung einer neuen Perspektive auf Abfall, insbesondere Elektroschrott, die Neubewertung von Reparaturpraktiken und die Verlagerung der Verantwortung für einen nachhaltigen Konsum von Elektronikgütern - diese sei nicht ausschließlich bei individuellen Verbrauchern zu suchen, sondern in Wertschöpfungskollektiven. Diese Kollektive beinhalten ein Potenzial für eine nachhaltige Transformation von Konsumgewohnheiten; Verbraucherinnen und Dinge des Konsums werden mit Rückbezug auf Latour (2010) als politische Aktanten eines Kollektivs verstanden (Lamla und Laser 2016: 252). Die politische Versammlung von Kollektiven im Kontext des Problems "Elektroschrottberg" zu beobachten, ermöglicht ihr Ordnungsgefüge zu verstehen (Laser 2020: 23). Mit Rückgriff auf Dewey wird dieser Untersuchungsvorgang mit dem Ziel verfolgt, Probleme zu lösen, d.h. „für die Folgeprobleme nicht-nachhaltigen Konsums neue Lösungen zu entwickeln“ (Lamla und Laser 2016: 253). Abfallforschung aus der Perspektive der Soziologie der Bewertung her aufzuschlüsseln, wirkt in

zweierlei Hinsicht erhellend: Es ermöglicht ein Verständnis für den Prozess der Etablierung bestehender Werteordnungen und zeigt hierzu konkurrierende Bewertungsordnungen auf (Laser 2020: 21). Hierfür ist es im ersten Schritt wichtig, starre Auffassungen von Wertigkeit zu hinterfragen und das Symmetrieprinzip auch auf Bewertungspraktiken von Materialität zu erweitern; der Wert einer dinghaften Sache wird hier nicht von vorneherein bestimmt (Laser 2020: 18, 35). In seiner Ethnographie fokussiert Laser den Blick auf Bewertungspraktiken, durch die Materie zu Abfall gemacht wird und hebt in seiner Analyse die Trennung zwischen Wert und Abfall auf (Ebd. S. 21, 35). Abfall wird hier nicht per se als nutz- oder wertlos verstanden, sondern als ein Resultat von Entwertungspraktiken (Laser 2020: 18; Lamla und Laser 2016: 264). Eine Neubewertung von Elektroschrott erfordert ein Verständnis von seiner Rolle in seinen jeweiligen Kontexten und eine Dekonstruktion der Bewertungspraktiken, die ihm diese Position zuweisen (Laser 2020: 35). Der Status quo, das stellt Laser heraus, zeigt Hightech-Recycling als ein Problemlösungsansatz mit paradigmatischem Charakter (Ebd. S. 391). Jedoch löst dieser einseitige Lösungsansatz das Grundproblem von ansteigenden Elektroschrottbergen nicht, sondern führe dazu, dass auch reparaturfähige Gegenstände zerstört werden – eine Praxis, die wesentlich zu einer negativen Klimabilanz beiträgt (Ebd. S. 391f). Außerdem verschärft die Abwertung von Reparaturpraktiken zugunsten von Hightech-Recycling soziale Ungleichheiten. Der informelle Sektor, bestehend aus Arbeitern, die Elektroschrott sammeln, demontieren, reparieren und weiterverkaufen, werden infolge dieser Bewertungspraktiken marginalisiert und in die Illegalität gedrängt (Ebd. S. 393). Recycling-Infrastrukturen tragen dazu bei, eine Warenproduktion zu „naturalisieren“, bei der Müllvermeidung und Nachhaltigkeit nicht im Vordergrund stehen (Ebd. S. 246, 346). Das Paradigma "Hightech-Recycling" setzt die Verbraucherinnen als Verantwortungsträgerinnen in den Vordergrund, wobei die toxischen Emissionen, die die Hightech-Recycling Industrie in diesem Prozess zu Tage fördert, diskret im Hintergrund bleiben (Ebd. S. 348).

Laser verfolgt in seinen Darlegungen eine Aufwertung von Reparaturpraktiken und eine neue Perspektive auf Elektroschrott, die das Primat des Hightech-Recyclings herausfordert. Hierzu hinterfragt er etablierte Zuschreibungen von Verantwortungen und schlägt eine Verschiebung der Perspektive vor, die weg

von den Verbrauchern, hin zu „Wertschöpfungskollektiven“ führt (Lamla und Laser 2016: 252). Die Konsumententscheidungen von einzelnen Verbraucherinnen seien zwar wichtig, aber sie dürfen nicht die einzigen Adressaten für die Verantwortung eines nachhaltigen Konsums sein (Ebd. S. 251). Alle Akteurinnen, die an der Hervorbringung von „Ungerechtigkeiten“ beteiligt sind, tragen eine Verantwortung an der Beseitigung oder zumindest Entschärfung dieser (Young 2006). Hierfür müssen in erster Linie die strukturellen Relationen zwischen Nationalstaaten, Konzernen, Verbrauchern und anderen Entitäten beobachtet und herausgestellt werden (Ebd.). Verantwortung ist demnach nicht isolierbar und einzelnen Aktanten zuzuschreiben (Ebd. S. 119f), darüber hinaus ist diese Verantwortung gegenüber Akteurinnen und nicht-menschlichen Entitäten gleichermaßen einzulösen (Ebd. S. 104).

Zudem muss hinterfragt werden, *welche* Handlungsmotivationen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften den Verbraucherinnen zuteilen. Es müssen Erklärungsansätze in Betracht gezogen werden, die nicht den Einzelnen und seine Entscheidungen in den Vordergrund stellen und bei denen Akteurinnen nicht als Verbrauchersubjekte verstanden werden, die durch Anreize oder Anstöße mobilisiert werden müssen, wodurch sie zu „individualisierten Marktsubjekten“ stilisiert werden (Lamla und Laser 2016: 256). Denn solange die Transformation von Konsummustern einzig und allein als Gestaltungssphäre von Marketinginstrumenten verstanden wird, werden andere Quellen übersehen, die eine Neubewertung ermöglichen und die an der Transformation eines nachhaltigen Konsums mitwirken können (Lamla und Laser 2016: 259). Um andere Perspektiven oder gar Lösungen auf das Problemfeld eines nicht-nachhaltigen Konsums zu finden, müssen routinisierte Erklärungsansätze der Sozialwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaften gründlich überdacht werden (Ebd. S. 255). So stellen Lamla und Laser heraus, dass strukturalistische Erklärungsansätze, die dem Kapitalismus eine zwingende Kraft zur Bedürfniserweiterung zuschreiben oder Konsum als notwendige Praxis zwecks Statusdifferenzierung verstehen, zu Übergeneralisierungen neigen. Ebenso würde auch das Primat des rationalen Eigeninteresses durch die Wirtschaftswissenschaften zu einer natürlichen Eigenart und anthropologischen Wesensmerkmal naturalisiert (Ebd.). Es gelte aber gerade solche Pauschalisierungen zu vermeiden. So können bei einer fallbezogenen konkreten

Analyse, die unvoreingenommen in das Forschungsfeld blickt, auch emotionale Bindungskräfte, wie z.B. Fürsorge, als bedeutende handlungsleitende Faktoren verstanden und etabliert werden (Lamla und Laser 2016: 259). Weiterhin müsse, um Konsumpraktiken nachhaltig zu gestalten, die Materialität von „scheinbar Immateriellen“ Smartphones für die Verbraucherinnen sichtbar gemacht werden (Ebd. S. 255). Insbesondere Smartphones, die einen relativ kurzen Konsumzyklus haben und immer durch neuere Modelle ersetzt werden, erwecken zum einen den Eindruck von unendlich verfügbaren Ressourcen für die Herstellung dieser. Zum anderen werden - weit weg vom Blick des Alltags – die Folgeprobleme des Recyclings von Elektroschrott und der damit anfallende Industrieabfall nicht sichtbar und treten somit als Faktor bei Konsumententscheidungen in den Hintergrund (Ebd.).

Laser reiht seine Forschung in die Denktradition pragmatistischer Ansätze an - insbesondere der von Dewey und Bogusz - und zielt mit seiner Arbeit bewusst darauf ab, scheinbar alternativlose Lösungen zum Hightech-Recycling zu hinterfragen und mehr Wertschätzung für Reparaturpraktiken zu etablieren und so zu ihrer Verbreitung beizutragen (Laser 2020: 349). Obwohl alternative Praktiken im Umgang mit Elektroschrott, insbesondere die Reparatur von Elektrogeräten, einen attraktiven Lösungsansatz bieten, werden Reparaturpraktiken in der Wertschöpfungskette von Elektroschrott unterschätzt und missverstanden (Ebd. S. 153). Wie können Praktiken der Werterhaltung mehr Wertschätzung entgegengebracht werden? Zum einen, indem man auf die Produktivität von Reparaturpraktiken aufmerksam macht und diese „wahrnimmt“, (Ebd. S. 352), zweitens durch den verstärkten Blick auf die Arbeit der weniger privilegierten Akteurinnen; den informellen Sektor der Elektroschrottarbeiter (Ebd. S. 354). Unsichtbare Arbeit sichtbar zu machen trägt zu der Aufwertung marginalisierter Tätigkeiten bei - Sichtbarkeit bedeutet Legitimierung (Star und Strauss 1999: 1).

Lasers Fallstudie veranschaulicht, wie ein Forschungsprozess neue Problemhorizonte hervorbringen kann. Auch wenn die Realität bis zu einem gewissen Maße persistent ist und für die Etablierung neuer Realitäten einzelne Forschungsanstrengungen nicht ausreichen, sind diese im Kontext dieser Arbeit, im Hinblick auf den Formierungsprozesse von Problemen sehr aufschlussreich. Experimentelle Übungen, wie sie Park und Rottenburg nennen, nehmen nicht an,

dass eine anvisierte Realität durch wiederholte Versuche widerstandslos zu erreichen ist, (Park und Rottenburg i.E.: 3), noch verfolgt die experimentelle Methode als Endziel den Abschluss einer Diskussion (Potthast 2021: 11). Übungen oder *exercises* in Form von experimenteller Forschung sind in ihrem Ausgang offen und ungewiss (Park und Rottenburg i.E.: 3). Was hierbei wesentlich ist, ist die Übung selbst (Ebd.; Potthast 2021: 11).

5. Fazit

Braucht soziologische Kritik einen feststehenden normativen Bezugspunkt, um sich zu legitimieren? Oder kann sie, wie zu Beginn dieser Arbeit angenommen, sich selbst begründen? Mit Rückgriff auf Dewey, Boltanski und Thévenot lässt sich diese Frage in Ansätzen beantworten: Da Werte nicht gegebene und feststehende Entitäten sind, sondern durch Irritationen oder existenzielle Prüfungen etabliert werden, kann das Verhältnis Wert-Kritik kein statisches sein. Insofern braucht auch soziologische Kritik keinen festen normativen Bezugspunkt oder einen epistemisch privilegierten Aussichtspunkt, um sich legitimieren zu können. Der pragmatistische Ansatz fokussiert sich aus dieser Überzeugung heraus nicht auf die Begründung oder den Ursprung von Werten, sondern auf ihre Entstehung, Verwerfung und Etablierung. *Erfahrung* bildet dabei die wichtigste erkenntnistheoretische Kategorie. Erfahrene Irritationen und gescheiterte Routinen bilden einen Impuls für Reflektionen und Erkenntnis; Werte werden somit als Antwort oder praktische Lösungen für existenzielle Prüfungen verstanden. Ebenso wie die Literatur oder die bildenden Künste kann die Soziologie, mit Rückgriff auf Boltanski, ein Sprachrohr für solche existenzielle Prüfungen sein. Dadurch kann sie auch ohne Rückgriff auf einen bestehenden normativen Bezugspunkt subjektive Erfahrungen von Ungerechtigkeiten oder Unstimmigkeiten, seien es ihre eigenen oder die der Akteurinnen, beschreibend zur Sprache bringen und aktiv an der Etablierung neuer Werteordnungen mitwirken. Soziologische Kritik kann aber ebenso mit Bezug auf etablierte Werte- und Rechtfertigungsordnungen, also in Form einer immanenten Kritik erfolgen. Ihr wichtigstes Instrument bildet dabei die deskriptive Analyse.

Der Umstand, dass wissenschaftliche Forschung im Allgemeinen und soziologische Forschung im Besonderen an der Gestaltung oder dem *enactment* der Realität mitwirken, eröffnet zumindest in Bezug auf die Analyse des Phänomens *Macht* eine weniger kritische Perspektive auf die *kritische Soziologie*. Philosophische und soziologische Analysen zur Macht und Herrschaft, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts unter dem Einfluss der Geschehnisse der ersten Jahrhunderthälfte gemacht wurden, haben zur Beschreibung und zum Verständnis von Macht- und Herrschaftsstrukturen beigetragen. In ihrem historischen Kontext war der Beitrag der kritischen Soziologie zur Analyse dieser Phänomene wesentlich. Soziologisches Wissen ist impliziter und Akteurinnen in modernen Gesellschaften reflexiver geworden (Giddens 1995: 54ff). Infolgedessen ist sozialwissenschaftliches Wissen in die Sprach- und Handlungsmuster der Gesellschaft eingesickert.

So haben betont kritische Soziologien womöglich und vorerst ihren wichtigsten Beitrag zur Analyse von Herrschafts- und Machtbeziehungen geliefert und nehmen in experimenteller Manier Anpassungen ihrer eigenen Rolle in der Gesellschaft vor. Während die Welt sich verändert, verändert sich die Soziologie mit (Law und Urry 2004: 391). Diese Anpassungen sind als Antworten auf mehrere Entwicklungen zu verstehen. Zum einem ist diese Entwicklung als eine Konsequenz aus der Erkenntnis zu verstehen, dass die kritische Soziologie folgenreich in die Gesellschaft einwirkt. So hat die kritische Soziologie in ihrer Analyse den Faktor Macht und den handlungsleitenden Einfluss sozialstruktureller Faktoren überbetont und so ein unzutreffendes Bild von Akteurinnen gezeichnet. Ihre Auffassung von Kritik zeigt auf zweierlei Ebenen Mängel auf: Einerseits wurden dabei die empirisch beobachtbaren kritischen und kreativen Fähigkeiten der Akteurinnen außer Acht gelassen, andererseits haben die durch die kritische Soziologie dargelegten Interpretationen Akteurinnen dahingehend beeinflusst, dass diese sich teilweise mit sozialen Milieus und Kategorien identifiziert, die die soziologische Analyse ihnen zur Verfügung gestellt hat. Die kritische Soziologie würde so eher dazu beitragen Machtbeziehungen zu verstetigen, anstatt analytischen Ungewissheiten Raum zu geben und damit alternative und bessere potenzielle Realitäten aufzuzeigen. Davon ausgehend setzt die Soziologie der Kritik die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen in den Vordergrund; einerseits um in ihrer Analyse der empirischen

Wirklichkeit gerecht zu werden, andererseits um durch ihre Beschreibung neuere und bessere Realitäten zu antizipieren. Die Soziologie der Kritik bietet eine Antwort auf die Mängel, die kritischen Ansätzen im Allgemeinen und der kritischen Soziologie im Besonderen entgegengebracht werden: Anstelle einer substanziellen Normativität bezieht sie sich auf eine prozedurale Normativität nach pragmatistischem Vorbild. Anstelle einer Privilegierung der eigenen epistemischen Position berücksichtigt sie vermehrt die Kompetenzen der Akteurinnen. Akteurinnen ergeben sich nicht schicksalhaft ihren Umständen, sondern werden als aktive Mitgestalter dieser Umstände verstanden. Dabei werden ihre reflexiven und kritischen Kompetenzen als dezidiert lernbare wahrgenommen und nicht als habituell verwurzelte. Die Soziologie der Kritik nimmt diese vorhandenen und angewendeten Kompetenzen ernst und macht sie zum Teil ihres Forschungsgegenstands. Durch diesen Fokus auf die kritischen Fähigkeiten der Akteurinnen gelingt es der Soziologie Transformationsprozesse besser zu verstehen. Weitere gesellschaftliche Entwicklungen, die zu einer neuen Rahmung von Kritik geführt haben, ist die "Stumpfheit" von Kritik - diese ist zumindest im Sinne ihrer Absender oft wirkungslos. Sie wird aber andererseits von kapitalistischen Institutionen vereinnahmt und zur moralischen Legitimation von Akkumulationsprozessen genutzt. Wissenschaftskritische Positionen machen ebenfalls Nutzen von der Kritik und beziehen sich in ihren Argumentationen auf sozialkonstruktivistische Ansätze, um damit auch wissenschaftliche Aussagen zu unterminieren.

Diese Entwicklungen zeigen auf, dass das Verhältnis Soziologie-Kritik immer wieder neu verhandelt und nachjustiert werden muss. Als Antwort darauf tritt die Soziologie der Kritik in einem experimentellen Modus an ihren Untersuchungsgegenstand. Sie hat ihre Vorannahmen im Vergleich zur kritischen Soziologie radikal abgebaut und versteht die Situation als partikular und lässt sich ohne vorgefertigte Annahmen auf diese ein. Sie versteht sich als ein Forschungsmodus, der gegen „die Routinisierung des Denkens“ arbeitet (Barthe et al. 2016); die Verallgemeinerung oder Struktur weicht hier dem Partikularem. Dennoch verwirft die pragmatistische Soziologie die Annahmen der kritischen Soziologie nicht restlos: Eine mögliche Verbindung zur kritischen Soziologie liegt in dem Einverständnis, dass symbolische Macht und Herrschaftseffekte der sozialen Welt inhärent sind, auch wenn sie nicht omnipräsent sind. Die

Gemeinsamkeit dieser Soziologien bezieht sich auf die Analyse dieser Phänomene, mit dem Unterschied, dass die Soziologie der Kritik diese Analyse auf die „Beherrschten“ ausweitet. In ihrer Analyse schaut die Soziologie der Kritik sehr genau auf die Transformationsfähigkeit kapitalistischer Institutionen und stellt den Faktor *Macht* im Kontext der *projektbasierten cité* prägnant heraus. Das Verständnis über die Funktion und moralische Legitimation kapitalistischer Marktmechanismen und die Entstehung asymmetrische Machtverhältnisse bilden einen wesentlichen Beitrag der pragmatistischen Soziologie.

"Engagement durch Experimentalismus" versteht sich als weitere Antwort auf veränderte gesellschaftliche Problemfelder, demgegenüber sich Meta-Kritik wirkungslos und nicht anschlussfähig zeigt. Der soziologische Experimentalismus setzt das Wirkungspotenzial soziologischer Forschung prägnant heraus und zieht forschungspraktische Konsequenzen daraus. Forschung wirkt sich unwiderruflich auf ihre Umwelt aus, ihre Untersuchungen sind nie rein beobachtende, die aus einer Außenposition erfolgen, sondern immer auch intervenierende. Sie wirkt durch die Wahl ihres Untersuchungsgegenstandes und die angewandten Methoden maßgeblich an der Hervorbringung der Realität mit. Davon ausgehend verfolgt die experimentelle Methode einen revisionsoffenen Standpunkt, weder möchte sie in ihrer Forschung ein Endziel erreichen, noch beansprucht sie einen besonderen Zugang zur "Wahrheit". Da die Realität nicht vorgegeben und determiniert, sondern gemacht ist, trägt auch Passivität zu ihrer Herstellung bei. Damit geht gleichermaßen für Akteurinnen und Forscherinnen eine Verantwortung einher.

Die experimentelle Methode reflektiert ihren eigenen Standpunkt und ihre Methoden bewusst und stellt heraus, dass Kontingenz nicht nur der Realität, sondern auch ihrer Forschung inhärent ist. Davon ausgehend zeigt sie für jede Stufe ihres Forschungsprozesses Möglichkeiten für Engagement auf. So kann die Wahl des Untersuchungsgegenstandes selbst politisch sein. Auch durch die infolgedessen formierten Problemhorizonte kann an der Hervorbringung alternativer Problemlösungsansätze mitgewirkt werden.

Kritik versteht sich damit als materialisierte Form von Engagement. Die Bedingungen ihrer Wirksamkeit müssen indes durch die empirische Wirklichkeit ausgelotet und an ihr erprobt werden.

Literatur

- Ashmore, Malcolm (1996): Ending Up on the Wrong Side: Must the Two Forms of Radicalism Always Be at War? In: *Social Studies of Science* 26 (2), S. 305-322.
- Bammé, Arno (2014): Erkenntnis durch Handeln: John Deweys Erneuerung der Philosophie. In: Lengersdorf, Diana/ Wieser, Matthias (Hg.): *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies*, S. 39-52. Wiesbaden: Springer VS.
- Barad, Karen (2017): Agentieller Realismus. In: Bauer, Susanne/ Heinemann, Torsten/ Lemke, Thomas (Hg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, S. 574-643. Berlin: Suhrkamp.
- Barthe, Yannick/ De Blic, Damien/ Heurtin, Jean-Philippe/ Lagneau, Éric/ Lemieux, Cyril/ Linhardt, Dominique/ De Bellaing, Cédric Moreau/ Rémy, Catherine/Trom, Danny (2016): Pragmatische Soziologie: Eine Anleitung. In: *Soziale Welt* 67 (2), S. 205-232.
- Bernstein, Richard. (1992). The Resurgence of Pragmatism. In: *Social Research* 59 (4), S. 813-840.
- Blokker, Paul (2014): The Political in the Pragmatic Sociology of Critique: Reading Boltanski with Lefort and Castoriadis. In: Susen, Simon/ Turner, Bryan S. (Hg.): *The Spirit of Luc Boltanski*, S. 369-390. London, New York, Delhi: Anthem Press.
- Bloor, David (1976): *Knowledge and Social Imagery*. London, Henly, Boston: Routledge und Kegan Paul.
- Bloor, David (2017): Das starke Programm der Wissenssoziologie. In: Bauer, Susanne/ Heinemann, Torsten/ Lemke, Thomas (Hg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, S. 66-96. Berlin: Suhrkamp.
- Bogusz, Tanja (2010): Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk. Wiesbaden: Springer VS.
- Bogusz, Tanja (2013a): Was heißt Pragmatismus? Boltanski meets Dewey. In: *Berliner Journal für Soziologie* 23 (3-4), S. 311-328.
- Bogusz, Tanja (2013b): Experimentalismus statt Explanans? Zur Aktualität der pragmatistischen Forschungsphilosophie John Deweys. In: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 2 (2), S. 239-252.
- Bogusz, Tanja (2014): Why (Not) Pragmatism? In: Susen, Simon/ Turner, Bryan S. (Hg.): *The Spirit of Luc Boltanski: Essays on the »Pragmatic Sociology of Critique«*, S. 129-152. London, New York, Delhi: Anthem Press.
- Bogusz, Tanja (2017): Kritik oder Experimentalismus? STS als pragmatistische Soziologie kritischer Öffentlichkeiten. In: Dietz, Hella/ Nungesser, Frithjof/ Pettenkoffer, Andreas (Hg.): *Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Vom Nutzen einer Theoriedifferenz*, S. 283-300. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Bogusz, Tanja (2018): *Experimentalismus und Soziologie: Von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Bogusz, Tanja/ Lamla, Jörn (2019): Experimentalismus in der Soziologie. In: Burzan, Nicole (Hg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*, Bd. 39.
- Bogusz, Tanja/Laux, Henning/Etrich, Frank (2013): Editorial. In: *Berliner Journal für Soziologie* 23 (3-4), S. 305-309.

- Bogusz, Tanja/ Reinhart, Martin (2018): Öffentliche Soziologie als experimentalistische Kollaboration. Zum Verhältnis von Theorie und Methode im Kontext disruptiven sozialen Wandels. In: Selke, Stefan/ Treibel, Annette (Hg.): Öffentliche Gesellschaftswissenschaften. Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven, S. 345-359. Wiesbaden: Springer VS.
- Boltanski, Luc (1987): Bezichtigung und Selbstdarstellung: Die Kunst, ein normales Opfer zu sein. In: Hahn, Alois/ Kapp, Volker (Hg.) Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis, S. 149-169. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/ Thévenot, Laurent (2007): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg: Hamburger Edition.
- Boltanski Luc (2008): Die pragmatistische Soziologie der Kritik heute. Luc Boltanski im Gespräch mit Mauro Basaure. In: Berliner Journal für Soziologie 18 (4), S. 526–549.
- Boltanski, Luc (2010): Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc (2019): Critical Sociology and Sociology of Critique. In: Graw, Isabelle/ Menke, Christoph (Hg.): The Value of Critique. Exploring the Interrelations of Value, Critique, and Artistic Labour, S. 129-138. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Boltanski, Luc/ Chiapello, Eve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft
- Boltanski, Luc/ Thévenot, Laurent (2011): Die Soziologie der kritischen Kompetenzen. In: Diaz-Bone, Rainer (Hg.): Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie, S. 43-68. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Bourdieu, Pierre (1974): Der Habitus als Vermittler zwischen Struktur und Praxis. In: Bourdieu, Pierre (Hg.): Zur Soziologie der symbolischen Formen, S. 76-125. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur, Band 1. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2014). Die Produktion der herrschenden Ideologie. In: Ullrich Bauer/ Bittlingmayer, Uwe H./ Keller, Carsten/ Schultheis, Franz (Hg.): Bourdieu und die Frankfurter Schule. Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus, S. 29-42. Bielefeld: Transcript.
- Bowen, John R./ Dodier, Nicolas/ Duyvendak, Jan Willem/ Hardon, Anita (2021): Pragmatic Inquiry: Critical Concepts for Social Sciences. Introduction. London, New York: Routledge.
- Bröckling, Ulrich (2013): Der Kopf der Leidenschaft. Soziologie und Kritik. In: Leviathan 41 (2), S. 309-323.
- Bude, Heinz (2005): Auf der Suche nach einer öffentlichen Soziologie. Ein Kommentar zu Michael Burawoy von Heinz Bude. In: Soziale Welt 56 (4), S. 375–380.
- Celikates, Robin (2009): Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Collins Harry M./ Evans, Robert (2002): The Third Wave of Science Studies: Studies of Expertise and Experience. In: Social Studies of Science 32 (2), S. 235-296.
- Collins, Harry M./ Evans, Robert (2008): Expertise: From Attribute to Attribution and Back Again? In: Hackett, Edward J./ Amsterdamska, Olga/ Lynch, Michael/ Wajcman, Judy

- (Hg.): *The Handbook of Science and Technology Studies*, S. 609-630. Cambridge, MA: MIT Press.
- Dewey, John (1917): *The Need for a Recovery of Philosophy*. In: Dewey, John/ Moore, Addison W./ Chapman Brown, Harald/ Mead, Georg H./ Bode, Boyd H./ Waldgrave Stuart, Henry/ Hayden Tufts, James/ Horace, M. Kallen (Hg.): *Creative Intelligence. Essays in the Pragmatic Attitude*, S. 3-69. New York: Henry Holt and Company.
- Dewey, John (1985): *Introduction to Essays in Experimental Logic*. In: Boydston, Jo Ann (Hg.): *John Dewey. The Middle Works, 1899-1924, Volume 10. Essays on Philosophy and Education*, S. 320-365. Carbondale, Edwardsville: Southern Illinois University Press.
- Dewey, John (1995): *Erfahrung und Natur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dewey, John (1996): *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Bodenheim: Philo Verlag.
- Dewey, John (1997): *Experience and Education*. The Kappa Delta Pi Lecture Series. New York: Simon und Schuster
- Dewey, John (1998): *Die Suche nach Gewissheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dewey, John (2002): *Logik. Die Theorie der Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dewey, John (2004): *Erfahrung, Erkenntnis und Wert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Diaz-Bone, Rainer (2011): *Ein neuer pragmatischer Institutionalismus*. In: *Soziologische Revue* 34 (3), S. 263-283.
- Dietz, Hella (2013): *Deweys Pragmatismus als kritische Soziologie*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 23 (3-4), S. 329-343.
- Dodier, Nicolas (2011): *Konventionen als Stützen der Handlung: Elemente der soziologischen Pragmatik*. In: Diaz-Bone, Rainer (Hg.): *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*, S. 69-97. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Dörre, Klaus/ Lessenich, Stephan/ Rosa, Hartmut (2009): *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (1951): *Suicide: A Study in Sociology*. New York: Free Press.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt, New York: Campus.
- Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Greve, Jens (2015): *Gesellschaftskritik und die Krise der kritischen Theorie*. In: Lessenich, Stephan (Hg.): *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014*.
- Gross, Neil (2009): *A Pragmatist Theory of Social Mechanisms*. In: *American Sociological Review* 74 (3), S. 358-379.
- Grundmann, Thomas (2017): *Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Habermas, Jürgen (1962): *Von den kritischen und konservativen Aufgaben der Soziologie*. In: *Veröffentlichung der Freien Universität Berlin (Hg.): Wissenschaft und Verantwortung*, S. 157-171. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Habermas, Jürgen (1995): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hampe, Michael (2015): *Eine kleine Geschichte des Naturgesetzbegriffs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hampe, Michael (2017): *Die Bedeutung der Lebenserfahrung für die Methode der Philosophie*. In: Ders.: *John Dewey. Erfahrung und Natur*, S. 17-31. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Haraway, Donna. (1988): *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies* 14 (3), S. 575-599.
- Hartmann, Martin (2008): *Rechtfertigungsordnungen und Anerkennungsordnungen. Zum Vergleich zweier Theoriemodelle*. In: *Westend, Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 5 (2), S. 104-119.
- Hetzel, Andreas (2017): *Philosophie als verallgemeinerte Kritik*. In: Hampe, Michael (Hg.): *John Dewey: Erfahrung und Natur*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hirschmann, Albert O. (1974): *Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmungen, Organisationen und Staaten*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Honneth, Axel (2008): *Verflüssigungen des Sozialen. Zur Gesellschaftstheorie von Luc Boltanski und Laurent Thévenot*. In: *Westend, Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 5 (2), S. 84-103.
- James, William (1907): *What Pragmatism Means*. In: James William (Hg.): *Pragmatism. A New Name for Some Old Ways of Thinking. Popular Lectures on Philosophy by William James*, 43-81. London: Longmans, Green, & Co.
- Jasanoff, Sheila (1996): *Beyond Epistemology: Relativism and Engagement in the Politics of Science*. In: *Social Studies of Science* 26 (2), S. 393-418.
- Jasanoff, Sheila (1999): *STS and Public Policy: Going beyond Deconstruction*. In: *Science, Technology and Society* 4 (1), S. 59-72.
- Jasanoff, Sheila (2003): *Breaking the Waves in Science Studies: Comment on H.M. Collins and Robert Evans, »The Third Wave of Science Studies«*. In: *Social Studies of Science* 33 (3), S. 389-400.
- Jasanoff, Sheila (2004a): *Afterword*. In: Dies.: *States of Knowledge. The Co-Production of Science and Social Order*, S. 274-282. London, New York: Routledge.
- Jasanoff, Sheila (2004b): *The Idiom of Co-Production*. In: Dies.: *States of Knowledge. The Co-Production of Science and Social Order*, S. 1-12. London, New York: Routledge.
- Jasanoff, Sheila/Kim, Sang-Hyun (2015): *Dreamscapes of Modernity. Sociotechnical Imaginaries and the Fabrication of Power*. Chicago: University of Chicago Press.
- Joas, Hans (1992): *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel 2017: *Kritik der reinen Vernunft*. In: Wilhelm Weischedel (Hg.): *Immanuel Kant Werke II*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Karsenti, Bruno (2009): *Le capitalisme au present. Une lecture du Nouvel esprit du capitalisme*. In: Breviglieri, Marc/ Lafaye, Claudette/ Trom, Danny: *Competences critiques et sens de la justice*, S. 425-436. Colloque de Cerisy, Paris: Economica.
- Kertscher, Jens (2017): *Erkenntnis als natürlicher Prozess. Natur, Mittel und Wissen*. In: Hampe, Michael (Hg.): *John Dewey. Erfahrung und Natur*, S. 65-79. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Knorr-Cetina, Karin (1984): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lamla, Jörn (2013): *Arenen des demokratischen Experimentalismus. Zur Konvergenz von nordamerikanischem und französischem Pragmatismus*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 23 (3-4), S. 345–365.

- Lamla, Jörn/ Laser, Stefan (2016). Nachhaltiger Konsum im transnationalen Wertschöpfungskollektiv. Versammlungsdynamiken in der Politischen Ökonomie des Elektroschrotts. In: Berliner Journal für Soziologie 26 (2), S. 249–271.
- Lamla, Jörn/ Bogusz, Tanja (2019). Experimentalismus in der Soziologie. Forschungsprogramm und Brückenschläge. Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018.
- Laser, Stefan (2020): Hightech am Ende. Über das globale Recycling von Elektroschrott und die Entstehung neuer Werte. Wiesbaden: Springer.
- Latour, Bruno (2004): Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern. In: Critical Inquiry 30 (2), S. 225-248.
- Latour, Bruno (2010): Das Parlament der Dinge. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2008): What is the Style of Matters of Concern? Two Lectures in Empirical Philosophy. Assen: Royal van Gorcum.
- Latour, Bruno (2019): Against Critique, For Critique. In: Graw, Isabelle/ Menke, Christoph (Hg.): The Value of Critique. Exploring the Interrelations of Value, Critique, and Artistic Labour, S. 15-30. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Latour, Bruno/ Woolgar, Steve (1987): Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts. Princeton: Princeton University Press.
- Law, John (2004): After Method. Mess in Social Science Research. London, New York: Routledge.
- Law, John (2008): On Sociology and STS. In: The Sociological Review 56 (4), S. 623-649.
- Law, John/ Urry, John (2004): Enacting the social. In: Economy and Society 33 (3), 390-410.
- Lemieux, Cyril (2014): The Moral Idealism of Ordinary People as a Sociological Challenge: Reflections on the French Reception of Luc Boltanski and Laurent Thévenot's *On Justification*. In: Susen, Simon/ Turner, Bryan S. (Hg.): The Spirit of Luc Boltanski. Essays on the »Pragmatic Sociology of Critique«, S. 153-170. London, New York, Delhi: Anthem Press.
- Lengersdorf, Diana/ Wieser, Matthias (2014): Über die (Un-)Möglichkeit eines Schlüsselwerks der Wissenschafts- und Technikforschung. In: Dies.: Schlüsselwerke der Science & Technology Studies, S. 3-7. Wiesbaden: Springer VS.
- Lessenich, Stephan (2014): Soziologie – Krise – Kritik. Zu einer kritischen Soziologie der Kritik. Soziologie, 43 (1), S. 7-24.
- Lezaun, Kavier/ Marres, Noortje/ Tironi, Manuel (2017): Experiments in Participation. In: Felt, Ulrike/ Fouché, Rayvon/ Miller, Clark A./ Smith-Doerr, Laurel (Hg.): The Handbook of Science and Technology Studies, S. 195-221. Cambridge, MA: MIT Press.
- Luhmann, Niklas (1991): Am Ende der kritischen Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie 20 (2), S. 147-152.
- Marcuse, Herbert (1968): Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marcuse, Herbert (1989): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Markle, Gerald E./ Petersen, James C. / Wagenfeld, Morton O. (1978): Notes from the Cancer Underground: Participation in the Laetrile Movement. In: Social Science and Medicine. Part A: Medical Psychology and Medical Sociology 12, S. 31-37.

- Marres, Noortje (2007): The Issue Deserve More Credit. Pragmatist Contributions to the Study of Public Involvement in Controversy. In: *Social Studies of Science* 37 (5), S. 759–780.
- Marres, Noortje (2012): *Material Participation. Technology, the Environment and Everyday Publics*. London: Palgrave Macmillan.
- Marx, Karl (1995): *Ökonomisch Philosophische Manuskripte. Kommentar von Michael Quante*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1983): Eine pragmatische Theorie der Wahrheit. In: Joas, Hans (Hg.): *George H. Mead. Gesammelte Aufsätze Band 2*, S. 185-210. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mol, Annemarie (1999): Ontological Politics. A Word and Some Questions. In: *The Sociological Review* 47 (1), S. 74-89.
- Mol, Annemarie (2002): *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*. New York: Duke University Press.
- Nachi, Mohammed (2014): Beyond Pragmatic Sociology: A Theoretical Compromise between »Critical Sociology« and Luc Boltanski's »Pragmatic Sociology of Critique«. In: Susen, Simon/ Turner, Bryan S. (Hg.): *The Spirit of Luc Boltanski. Essays on the »Pragmatic Sociology of Critique«*, S. 293-312. London, New York, Delhi: Anthem Press.
- Osborne, Thomas/ Rose, Nikolas (1999): Do the Social Sciences Create Phenomena? The Example of Public Opinion Research. In: *The British Journal of Sociology* 50 (3), S. 367-396.
- Park, Sung-Joon/ Rottenburg, Richard n.d.: *Excercises for the Future. Introduction to Book of Exercises in STS*. Manuscript, work in progress. To be published in 2022 with Mattering Press.
- Peter, Lothar (2011): Soziologie der Kritik oder Sozialkritik? Zum Werk Luc Boltanskis und zu dessen deutscher Rezeption. In: *Lendemains* 36 (141), S. 73-90.
- Pettenkoffer, Andreas (2010): *Radikaler Protest. Zur soziologischen Theorie politischer Bewegungen*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Petersen, James C./ Markle, Gerald E. (1979): Politics and Science in the Laetrile Controversy. In: *Social Studies of Science* 9 (2), S. 139–166.
- Potthast, Jörg (2001): Der Kapitalismus ist kritisierbar. *Le nouvel esprit du capitalisme* und das Forschungsprogramm der Soziologie der Kritik. In: *Berliner Journal für Soziologie* 11 (4), S. 551–562.
- Potthast Jörg (2002): Soziologie und Kritik. Ein Theorievergleich zum Problem der Politisierung sozialer Ungleichheit. In: Ebrecht, Jörg/ Hillebrandt, Frank (Hg.): *Bourdieu's Theorie der Praxis. Erklärungskraft, Anwendung, Perspektiven*, S. 173-198. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Potthast, Jörg (2011): Soziologie der ausbleibenden Kritik. In: *Mittelweg* 36 (2), S. 32-49.
- Potthast, Jörg (2017): The Sociology of Conventions and Testing. In: Benzecry, Claudio E./ Krause, Monika Krause/ Reed, Isaac A. (Hg.): *Social Theory Now*, S. 337-360. Chicago: The University of Chicago Press.
- Potthast, Jörg (2019): Fehlermeldungen und Elitenversagen am Beispiel des Öffentlichen Verkehrs. In: *Diagonal* 40, S. 221-243.
- Potthast Jörg (2021): *Lost and found: Transforming Assistance at Digital Deutsche Bahn*. In: Working Paper Series Nr. 19. Sonderforschungsbereich 1187, Medien der Kooperation. Siegen: Universitätsbibliothek.

- Potthast, Jörg/ Guggenheim, Michael (2013): Symmetrische Zwillinge. Zum Verhältnis ANT und Soziologie der Kritik, S. 133-166. In: Thielmann, Tristan/ Schüttpelz, Erhard (Hg.): Akteur-Medien Theorie. Bielefeld: Transcript.
- Putnam, Hilary (1992): *Renewing Philosophy*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- Putnam, Hilary/ Putnam, Ruth Anna (2017): *Pragmatism as a Way of Life. The Lasting Legacy of William James and John Dewey*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- Rammert, Werner (2016): *Technik, Handeln, Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rorty, Richard (1997): Relativismus: Finden und Machen. In: Gimmler, Antje/ Sandbothe, Mike/ Zimmerli, Walter Ch. (Hg.): *Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen, Analysen, Konzepte*, S. 9-26. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rorty, Richard (2001): Erwidern auf Thomas Schäfer. In: Schäfer, Thomas/ Tietz, Udo/ Zill, Rüdiger (Hg.): *Hinter den Spiegeln. Beiträge zur Philosophie Richard Rortys*, S. 194-200. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Savage, Mike/ Burrows, Roger (2007): The Coming Crisis of Empirical Sociology. In: *Sociology* 41 (5), S. 885–899.
- Sennett, Richard (2012): *Zusammenarbeit*. Berlin: Hanser.
- Sismondo, Sergio (2008): Science and Technology Studies and an Engaged Program. In: Hackett, Edward J./ Amsterdamska, Olga/ Lynch, Michael/ Wajcman (Hg.): *The Handbook of Science and Technology Studies*, S. 13-31. Cambridge, MA: MIT Press.
- Star, Susan Leigh/ Strauss, Anselm (1999): Schichten des Schweigens, Arenen der Stimme. Die Ökologie sichtbarer und unsichtbarer Arbeit. In: Gießmann, Sebastian/ Taha, Nadine (Hg.): *Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung*, S. 287-312. Bielefeld: Transcript.
- Susen, Simon (2014a): Towards a Dialogue between Pierre Bourdieu's »Critical Sociology«. In: Susen, Simon/ Turner, Bryan S. (Hg.): *The Spirit of Luc Boltanski. Essays on the »Pragmatic Sociology of Critique«*, S. 313-343. London, New York, Delhi: Anthem Press.
- Susen, Simon (2014b): Is There Such a Thing as a »Pragmatic Sociology of Critique«? Reflections on Luc Boltanski's On Critique. In: Susen, Simon/ Turner, Bryan S. (Hg.): *The Spirit of Luc Boltanski. Essays on the »Pragmatic Sociology of Critique«*, S. 173-210. London, New York, Delhi: Anthem Press.
- Thévenot, Laurent (2011): Die Person in ihrem vielfachen Engagiertsein. In: Diaz-Bone, Rainer (Hg.): *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*, S. 231-253. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Van Loon, Joost (2014): Michel Callon und Bruno Latour: Vom naturwissenschaftlichen Wissen zur wissenschaftlichen Praxis. In: Lengersdorf, Diana/ Wieser, Matthias (Hg.): *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies*, S. 99-110. Wiesbaden: Springer VS.
- Verran, Helen (2014): Working with Those Who Think Otherwise. In: *Common Knowledge* 20 (3), S. 527-539.
- Volbers, Jörg (2017): Subjektivierung der Erfahrung. Zu Deweys Rekonstruktion der Subjektivität. In: Hampe, Michael (Hg.): *John Dewey. Erfahrung und Natur*, S. 97-111. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wagner, Peter (1999): After Justification: Repertoires of Evaluation and the Sociology of Modernity. In: *European Journal of Social Theory* 2 (3), S. 341-357.

- Wagner, Peter (2004): Soziologie der kritischen Urteilskraft und der Rechtfertigung: Die Politik- und Moralsoziologie um Luc Boltanski und Laurent Thévenot. In: Moebius, Stephan/ Peter, Lothar (Hg.): Französische Soziologie der Gegenwart, S. 417-448. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Wagner, Peter (2011): Handlung, Institution, Kritik. Materialien zur immer noch notwendigen Erneuerung der Gesellschaftstheorie. In: Soziologische Revue 34 (3), S. 263-283.
- Weber, Max (1904): Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19 (1), S. 22-87.
- Weber, Max (1922): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max (2011): Wissenschaft als Beruf. Berlin: Duncker und Humblot.
- Wille, Katrin (2016): Ethik der Veränderung: Überlegungen im Ausgang von John Dewey. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 64 (3), S. 380-409.
- Wynne, Brian (1989): Sheepfarming after Chernobyl: A Case Study in Communicating Scientific Information, Environment. In: Science and Policy for Sustainable Development 31 (2), S. 10-39.
- Young, Iris Marion (2006): Responsibility and Global Justice: A Social Connection Model. In: Social Philosophy and Policy 23 (1), S. 102-130.

Schriftliche Versicherung

Ich versichere, dass ich die schriftliche Ausarbeitung selbständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach (inkl. Übersetzungen) anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall unter genauer Angabe der Quelle (einschließlich des World Wide Web sowie anderer elektronischer Datensammlungen) deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt auch für angefügte Zeichnungen, bildliche Darstellungen, Skizzen und dergleichen. Ich nehme zur Kenntnis, dass die nachgewiesene Unterlassung der Herkunftsangabe als versuchte Täuschung gewertet wird.

Damaris Lehmann

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Damaris Lehmann', with a long horizontal flourish extending to the right.